Mus.th. 7384-1

q
MERCI
DOGANA ITALIANA
VISITATE
62534

Albert Fäsy.

<36640159630017

<36640159630017

Bayer. Staatsbibliothek

Vertraute Briefe

geschrieben auf einer

Reise nach Wien

und den

Oesterreichischen Staaten

zu Ende des

Jahres 1808 und zu Anfang 1809

von

Johann Friedrich Reichardt

Korrespondent des kaiserlichen Nationalinstituts zu Paris und des königlich Holländischen zu Amsterdam, und Mitglied der königlich Schwedischen Akademie der Musik zu Stockholm.

In zwei Bänden.

Erster Band.

Amsterdam 1810

Im Kunst- und Industrie-Comtoir.

(Voorburgwal bei dem königl. Palais, Nro. 218.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Während dem Laufe des Jahres 1808 hatte ich das Französische und Deutsche Hoftheater zu Cassel und das neuerrichtete königlich Westfälische Orchester dirigirt. Der Hof war mit dem Deutschen Theater unzufrieden, und wollte es ganz abschaffen. Man wünschte es indeß doch dem Deutschen Publikum einer Deutschen Residenz zu erhalten, und kam auf die Idee, eine Italienische Opera buffa mit der Deutschen Oper zu verbinden. Herr Fischer,

der im Herbst aus Wien nach Cassel kam, und den Hof eben so angenehm mit einem Italienischen Intermezzo und seinem Konzertgesange unterhielt, als das Deutsche Theaterpublikum mit seiner großen Kunst in den Rollen des Don Juan und des Herzogs in der Camilla ergetzte, dessen man sich auch durch ein vortheilhaftes Engagement versicherte, ließ hoffen, man würde in Wien und Prag, wo nur eben eine Italienische Opera buffa aus einander gegangen war, mehrere geschickte Künstler finden, die zu beiderlei Opern anzuwenden wären. Um dieses auf der Stelle zu untersuchen, unternahm ich gern die Reise selbst.

Wien, welches mir ehedem in einem Sommeraufenthalte schon so lieb geworden war, wünscht' ich längst auch im Winter zu kennen, wenn Alles, was der Sommer zerstreut, in dieser großen Kaiserstadt

vereinigt, dem Vergnügen und der Kunst ein großes Leben lebt. Dieses habe ich denn auch von der Stunde meiner Ankunft an, fünf Monate lang, bis zur Stunde meiner Abreise im höchsten Sinne Gelegenheit gehabt, ganz mitzuleben. Die gütigste, schmeichelhafteste Aufnahme eröffnete mir nicht nur sogleich den größten Kreis, der Kunsteifer edler Fürsten brachte mich auch bald als Künstler in erwünschte Thätigkeit. So entstand natürlich sehr bald der Wunsch zu längerem Aufenthalte, um eine angefangene große Oper in derselben glücklichen Stimmung und Lage, in der sie empfangen worden, auch vollenden zu können; und als mir dazu der längere Urlaub versagt wurde, die Neigung, von eben so angenehmen, als vortheilhaften Anerbietungen von Seiten der Generaldirektion aller kaiserlichen Hoftheater, wodurch mir ein größerer, meinem Kunstcharakter

angemeſſnerer Wirkungskreis eröffnet wurde, Gebrauch zu machen.

Der plötzliche Ausbruch des Krieges unterbrach die Unterhandlungen zu einer feſten beſtändigen Lage, und ließ deren Sicherſtellung, ſo wie die öffentliche Aufführung der froh beendeten Oper bis nach erwünſchter Beendigung deſſelben verſchieben. Die Annäherung des Kriegstheaters ließ mich einen ruhigen Aufenthalt in Schleſien nehmen, wo Gönner, Freunde und Verwandte mir einen dreimonatlichen Aufenthalt ſehr angenehm machten. Er wurde auch noch durch den wichtigen Moment der neuen Organiſation in allen Theilen der Regierung und Verwaltung doppelt intereſſant und lehrreich.

Bei dem endlich gefaßten Entſchluſſe, in meiner alten ländlichen Wohnung zu Gibichenſtein, — der ich vor zwei Jahren, auf die ſtrenge Zurückberufung aller

in den von Preußischer Seite abgetretenen Provinzen Angesessenen, meine unter drei Königen zwei und dreißig Jahre hindurch ehrenvoll behauptete Stelle aufopfern mußte, — da die Entwickelung der verworrenen Zeitbegebenheiten abzuwarten, glaubte ich die erwünschte ländliche Musse nicht besser anwenden zu können, als wenn ich die Erfahrungen des reich verlebten Jahres sammelte und ordnete, um sie dem Publikum, welches meine Briefe über Paris so gütig aufgenommen hatte, mit einiger Sicherheit vorlegen zu können.

In diesem ersten Bande findet der Leser den größten Theil meines Wiener Aufenthalts; im zweiten bald nachfolgenden das Uebrige davon und meine Rückreise durch Mähren, Böhmen und Schlesien. Gewährt mir ein gutes Geschick noch den fernern ruhigen Aufenthalt in jener großen Kaiserstadt; so bin ich vielleicht künftig einmahl im Stan=

de, ein vollständiges Gemählde von der herrlichen und bisher so glücklichen Stadt zu entwerfen.

Giebichenstein, am 1. November 1808.

J. F. Reichardt.

Inhalt
des ersten Bandes.

Erster Brief. S. 1—19.

Eisenach. Wilhelmsthal. Schöner Sommerlustsitz der regierenden Herzogin von Weimar. Liebenstein. Ein angenehmes romantisches Bad. Altenstein. Sommerlustsitz der regierenden Herzogin von Meinungen. Der kaiserliche Feldmarschall, Prinz von Coburg. Geheimmerrath von Thümmel aus Gotha. Sonderbare romantische Felshöhle. Fürstliche Geburtstagsfeier der Herzogin von Meinungen in Liebenstein.

Zweiter Brief. S. 20—29.

Gotha. Erinnerungen an die vergangene schöne Zeit und ihre wichtigen Namen: Eckhof, Seiler, Brandes, Koch, Benda, Schweizer, Zach, Lichtenberg, Jacobs, von der Lühe, Prinz August. Reichard. Spohr. Hildebrand. Preising. Schlick. Strinasachi.

Dritter Brief. S. 30—36.

Erfurt. Erinnerungen an den Fürst Primas. Regierungspräsident von der Reck. Weimar. Der Erbprinz. Angenehme Stadtzirkel. Bertuch's Etablissement. Meier. Göthe. Fernov. Das Theater unter Göthe's Direktion. Demoiselle Jagemann. Strohmeier. Park. Oberweimar.

Vierter Brief. S. 37—54.

Giebichenstein. Schöne Lage und Aussicht. Halle. Universität. Die Frankeschen Stiftungen, das Waisenhaus und Pädagogium. Kombinirte Schulen. Neue Badeanstalt des Oberbergrath Reil. Tanzsaal. Theater.

Fünfter Brief. S. 55—70.

Weg von Halle nach Leipzig. Das Beigangsche Museum. Das Wregesche Haus. Die Familien Löhr, Tischbein, Müller. Die Pflanzung um die Stadt. Die neue Bürgerschule, ihr Direktor Gedicke und ihre Lehrer.

Sechster Brief. S. 71—85.

Weg von Leipzig nach Dresden. Meissen. Schöne Aussicht vom Domthurm. Schöner Weg von Meissen nach Dresden. Schöne Einfahrt in die

Stadt. Das Japanische Palais. Antikensammlung und Bibliothek. Herrliche Brücke. Italienische Opera buffa. Adelaide von Maier. Mesdames Caravoglia und Angiolini. Benelli. Mitsch. Babi. Schuster. Der Westfälische Gesandte, Staatsrath von Dohm. Kabinetsminister von Nostiz. Hofrath Böttiger. Graf von Vitzthum. Oberhofprediger Reinhard. Appellationsrath Kerner. Demoiselle Stock. Major von Rühl. Primatischer Gesandter, Graf von Hatzfeld. Fürst Putiatine. Hofmarschall von Racknitz. Baron von Bülow. Graf. Seibelmann. Grassi. Rösler. Neumann.

Siebenter Brief. S. 86—107.

Dresden, vertheidigt gegen Herrn von Uklanzki. Charakter der Einwohner und Sachsen überhaupt; ihre Lebensweise. Wahrscheinliche Bevölkerung. Die Singechöre der Schulen. Hartes Urtheil mit andern im Kontrast. Selbstgewählte Einsamkeit des echten Kunstfreundes. Beschränkte Ansicht der Kunstsachen. Kleines Sommertheater. Große Resource.

Achter Brief. S. 108—123.

Weg von Dresden nach Prag. Großer königlicher Garten. Naumanns schrecklicher Tod. Pirna. Bergküßhübel. Grenzzollamt in Pe=

terswalde. Weg bis Aussig. Große Obstkultur. Rückblick aufs frühe Jugendleben in diesem Lande. Lustige Szenen. Vorzug des Fußreisens. Einfahrt in Prag. Zum Erzherzog Karl. Ständisches Theater. Das neue Sonntagskind. Angram. Demois. Müller. Wenzel Müller. Phlegma der Einwohner. Sonderbare willkührliche Verzierung der abonnirten Logen im Theater.

Neunter Brief. S. 124—134.

Prag. Die vornehmsten Paläste und öffentlichen Gebäude. Die Aussicht vom Schloß. Die Universitätsbibliothek. Die Karoliner Universität. Die herrschaftlichen Privatbibliotheken. Die Zeichenschule. Direktor Bergler. Oeffentliche Gärten. Die vorzüglichsten herrschaftlichen Gärten. Handel und Gewerbe. Landkutschen und Boten für den innern Verkehr. Diligencen nach dem Auslande. Etwas über den Adel und Bürger. Madame Duscheck. Das Volkstheater Swoboda. Ein lustiger Tanzkonvikt.

Zehnter Brief. S. 135—155.

Reise von Prag nach Wien. Iglau. Znaim. Kultur und Wohlstand immer zunehmend; weit größer als in Böhmen. Herrn v. E** hartes Urtheil über die Böhmen. Stisbecks ganz verschiedenes Urtheil dagegen. Zierliche Dörfer. Ankunft zu Wien im Römischen Kaiser. Aenderung in der Lebens-

weise der Wiener. Das Burgtheater. Das Waisenhaus, eine Oper von Weigl. Dem. Milder. Bartholdy. Baron von Arensteiner. Frau von Eskeles. Fräulein von Kurzböck. Baron von Steigentesch. Herr und Frau von Sonnenfels. Fürst Accerenza. Frau von Severin. Schlichtegroll. Volktanzsaal. Verschönerung der Stadt. Josephsplatz. Statue Josephs des Zweiten von Zauner. Major Schwarz. Graf Finkenstein. Baron von Arensteiner. Mozarts Oper. Bellmont und Constanze. Madame Campi. Tirzka. Unbequeme Einrichtung der Gasthöfe.

Elfter Brief. S. 156—176.

Glucks Iphigenia in Tauris. Demois. Milder. Carpani. Collin. Seckendorf. Bradamante. Haydn. Bethoven. Salieri. Graf Fries. Hadrian von Weigl. Dem. Fischer. Dem. Laucher. Vogel. Weinmüller. Don Juan im Theater an der Wien. Dem. Milder. Fürst Lobkowitz. Fürst Esterhazy. Herr von Schiler.

Zwölfter Brief. S. 177—203.

Herr von Hartel. Iffland. Graf Palfy. Graf Czernin. Frau von Grothusen. Fürst Lobkowitz. Wranitzki. Kraft. Graf Grüne.

Herr von Härtel und dessen Familie. Vogel. Weinmüller. Treutschke. Signora Caro. Bergassessor Meier. Gräfin Erdödy Bethoven. Thé dansant bei einem Bajaren. Fräulein von Goubeau. Baron von Hagendorp, Holländischer Gesandter und dessen Gemahlin und Schwägerin, Prinzessinnen von Hohenlohe. Lady Fitzgerald. Friedrich Schlegel. Frau von Pichler. Baron von Steigentesch. Herr von Eskeles. Die beiden Savoyarden und Milton im Burgtheater. Morgenkonzert. Radichi. Anzeige vom Apollosaal. Die Kunst vorzuschneiden und Pauken zu schlagen, als freie Universitätskünste. Der Apollosaal.

Dreizehnter Brief. S. 204—224.

Quartett von Schupanzig. Bethoven. Prinz de Ligne. Prinzen von Hessen-Homburg. Altdeutsche Sitte der Großen. Weigl. Das Waisenhaus. Die Fürstin Bagration. Minister Graf Stadion. Liebhaberkonzert. Giuliani. Guitarrenspieler. La Sentinelle. Ouverture zu Collins Coriolan von Bethoven. Landgraf von Fürstenberg. Herr von Sauter Prinz Rohan. Messe in der Hofkapelle. Der kaiserliche Hof. Winter's und Collin's Oper nach dem Ossian.

Vierzehnter Brief. S. 225—239.

Strenge Kälte. Bildersammlung des Grafen Czernin. Graf Lamberg. Familie des Fürsten von Lobkowitz. Graf Grüne. Fürstin Colloredo, geborne Prinzessin von Hohenzollern. General Lunin und dessen Tochter. Graf Willohursky. Iphigenia in Aulis. Demoiselles Milder und Laucher. Vogel und Radichi. Quartett. Füger. Baron v. Arensteiner. Frau von Pereira und Fräulein von Kurzböck. Baron von Faßbender. Morgenkonzert von Madame Bigot. Adeliges Liebhabertheater. Guter geselliger Ton. Wohlsein in Wien. Verminderung des Luxus im Essen, dessen Vermehrung in feinen Weinen.

Funfzehnter Brief. S. 240—253.

Neue Einrichtung bei der Generaldirektion der Theater. Brockmann. Lange. Madame Weissenthurm. Dem. Adamberger. Schillers Todtenfeier vom Grafen Benzel. Morgenkonzert der Dem. Longhi. Dem. Fischer. Herr Radichi. Legationsrath Griesinger. Madame Mozart und ihre beiden Söhne. Gräfin Lunin. Seidler. Das Krippenspiel. Das Leopoldstädtische Theater. Die Schönen Wiens. Glucks Iphigenia

in Aulis. Belvedere. Füger. Fürst Schwarzenberg. Fürst Zinzendorf.

Sechzehnter Brief. S. 254—272.

Konzert von Bethoven im Theater an der Wien. Quartett bei Schupanzig. Privatlogis. Wohlfeilheit in Wien für einen Nordländer; schöner Aufenthalt. Vortreffliche Polizeianstalten. Gute Beleuchtung, vortreffliches Steinpflaster. Große Reinlichkeit auf den Straßen. Bequemlichkeit für die Fußgänger. Ruhe auf den Straßen, auch beim großen Gewühle. Wohlfeiles Fuhrwerk. Konzert von Clemens. Haydns Oratorium. Tobia im Burgtheater. Schöne Ouverture von Neucomp. Dem. Marconi. Fräulein von Goubeau. Gräfin Potocki. Fürst Kinsky. Banquier Hennigstein und dessen Familie. Seligmann. Rieß. Graf Rusamovsky. Paris und Helena, ein großes pantomimisches Ballet im Theater am Kärntherthor. General Navaroli. Graf Apponi. Major von Sineck.

Siebzehnter Brief. S. 273—289.

Strenger Winter. Schlittenfahrt nach Radaune. Angenehmes Diner. Banquier Schröter aus Riga. Bedeutende Züge von der Gutmüthigkeit

des Oesterreichischen Volks. Neujahrsgratulationen. Banquier Hennigstein. Herr und Madame Peschier. Seidler. Liebhabertheater. Graf Breuner. Gräfin Potocki. Gräfin Kienburg. Landgraf und Landgräfin von Fürstenberg. Graf Golowkin. Ruhige Nacht in Wien. Etablissement des Grafen Rusamowsky. Madame Bigot. Die Familie Eskeles. Bethoven. Fräulein von Goubeau. Gräfin Woida. Fürst Clari. General Damas. Literatur.

Achtzehnter Brief. S. 290—304.

Pär's Camilla im Theater an der Wien. Dem. Buchwieser. Radichi. Graf Apponi. Musikabend beim Fürsten Esterhazy. Kreuzer. Grell. Schnelle Wetterveränderung. Quartett bei Schupanzig. Quartett und Konzert beim Fürsten Lobkowitz. Erzherzog Rudolph. Der kaiserliche Hof. Zugänglichkeit beim Fürsten. König von Preußen. Fürst Schwarzenberg. Spanische Nachrichten. Rüstung und Kriegsübungen. Eröffnung der Tanzsäle. Häufige Anschlagezettel. Gier des Publikums danach. Musikszustand in Wien.

Neunzehnter Brief. S. 305—318.

Eröffnung des Apollosaals. Beschreibung des Innern, und des ersten Abends. Ordensfest der gro=

ßen kaiserlichen Orden. Pracht in Equipagen und Pferden. Faniska im Kärnthertortheater. Demoiselles Fischer und Marconi. Madame Händel in der Medea. Gemählde und Hetrurische Vasensammlung des Grafen von Lamberg. General Lunin. Bethoven.

Zwanzigster Brief. S. 319—332.

Postbeamte. Hausmeister. Vorzug des weiblichen Geschlechts. Kaffeehäuser. Madame Händel und Madame Bürger. Oratorium: die Befreiung von Jerusalem, von Collin. Graf Moritz Dietrichstein. Graf Hardenberg. Baron von Colbach. Censur. Beschränkung der allgemeinen Leserei. Wie wenig diese nützt.

Einundzwanzigster Brief. S. 333—348.

Musikabend bei Frau von Bigot. Architekt Moreau und dessen Familie. Frau von Schoffen. Baron von Wittinghof. Graf Palfy. Fürst von Aremberg. Herr von Seckendorf. Madame Händel in der Selbstbeherrschung und in der Margarethe in dem Hagestolzen. Konzert der Dem. Fischer. Dem Marconi und Madame Millner. Kraft, der Sohn. Der Apollosaal am Sonntage. Hummel. Gräfin Apponi.

Frau von Pereira. Fräulein von Kurzböck. Madame Streicher. Fürstin Kinsky.

Zweiundzwanzigster Brief. S. 349—363.

Gute Feueranstalten. Nationalcharakter. Talent zur Musik. Czerini. Konzert beim Fürsten von Lobkowitz. Erzherzog Rudolph. Fürstin Kinsky. Fräulein von Goubeau. Romeo und Julie von Zingarelli. Erzherzog Ferdinand. Adeliges Liebhabertheater. Anekdote von Lessing und Engel. Quartett des Violoncellisten Kraft.

Dreiundzwanzigster Brief. S. 364—378.

Schnell eintretendes Frühlingswetter. Spaziergänge um die Stadt. Prächtiger Eisgang. Großes Schauspiel für die Wiener. Gehemmter Postenlauf. Das neue Quartett von Kraft. Verschlimmerter Zustand der Musik überhaupt und der Theater seit Josephs Zeiten. Einige Gründe dafür. Wiederholtes Duett bei Streicher. Frau Baronin von Ertmann. Rust aus Dessau. Neuer musikalischer Effekt auf einem Ball bei Frau von Hennigstein. Tägliche Bälle und Schmausereien. Starkes Geschlecht. Verwüstungen durch den Eisgang.

Vierundzwanzigster Brief. S. 379 — 401.

Schwierigkeit für einen Fremden in Wien, einzelne Personen aufzufinden. Vorurtheilfreies Ohr der Wiener. Das Bürgerspital. Szmesgall. Frau von Ertmann. Streichers Fortepiano's. Czerini. Rieß. Konzert beim Grafen Apponi. Graf Amadei. Moscheles. Werth des großstädtschen Lebens. Vorzüge von Wien vor andern großen Städten. Der hohe Adel in Wien. Verschiedenheiten des jetzigen Wiens vom ehemahligen.

Fünfundzwanzigster Brief. S. 402 — 423.

Uebermäßige Tanzlust. Große Bälle bei der Fürstin Lubomirska und dem Grafen Rusamovsky. Redoute. Apollosaal. Graf und Gräfin Stadion. Stunden des Diners und Theaters. Liebhabertheater. Musikalischer Abend beim Fürsten Kinsky. Muth und Vertrauen im Volke. Oesterreich in seiner vollen Kraft. Rüstungen. Wohlstand. Allgemeine Lustigkeit und Sicherheit. Weiber der Roitzen. Sicherheitsmaßregeln in Gasthöfen.

Sechsundzwanzigster Brief. S. 424 — 438.

Gräfin Rzevuska und ihre Familien. Gräfin von Fuchs. Frau von Putot. Clementi. Frau Baronin von Ertmann. Die alte Fürstin

von Lobkowitz. Seltene Stimme der Demoiselle Milder. Rogus Pumpernickel im Theater an der Wien. Die Komiker Hasenhut und Weidmann. Theilnehmendes Volk. Gute Einrichtungen auf den Brücken Wiens. Attitüden der Madame Händel. Morgenpromenade auf der Burgbastei. Neues Quartett von Schupanzig.

Sieben und zwanzigster Brief. S. 439 — 455.

Lady Fitzgerald und ihre Tochter. Musikalischer Abend bei der Gräfin Rzevuska. Sonderbares Singechor vom Theater an der Wien. Frau von Schoffen. Kozeluch und dessen Tochter. Seidlers Morgenkonzert. Schupanzig. Grell. Kreuzer. Brand in der Schloßorangerie. Das Sonntagspublikum von Wien. Späte Kaffeegesellschaften. Sonderbarer Gebrauch. Staatsrath Franke. Fräulein von Zois. Baron von Spielmann und dessen Tochter. Haydn.

Acht und zwanzigster Brief. S. 456—460.

Hauptplätze in Wien. Reiche Ausstellung in den Kunstladen an Gold- und Silberarbeiten, die der Argentafabrik in versilbertem weißem Kupfer, und der

Orientalischen Kompositionsfabrik in vergoldetem Kupfer. Messing-, Eisen-, Stahl- und plattirte Arbeiten. Porzellan. Putzladen, Sammt- und Seidenzeugladen. Geflügelmärkte. Wild und Fische. Hauptgebäude in Wien. Liebhaberkonzerte bei der Frau von Ritterburg. Fräulein von Zois. Frau von Franke. Bridi. Hennigstein. Fürst von Lobkowitz. Guiliani. Graf von Germalow. Seidler. Bewegung und Ausmarsch.

Erster Brief.

Eisenach, den 2ten November 1808.

Wie wohl es thut, nach einem Jahre der angestrengtesten Arbeit und einförmigsten täglichen Beschäftigung, so wieder in's Freie zu kommen! Der liebliche Waldhornton unsers verewigten Hutzlers *) hätte mir aus den hohen Lüften herab nicht erfreulicher in die

*) Dieser brave Künstler und edle Mann war leider nur kurze Zeit eine Zierde der neuerrichteten königl. westfälischen Kapelle. Er kam zu Anfange des Jahres von Nürnberg nach Cassel, entzückte den Hof und Alle, die ihn hörten, durch die große Lieblichkeit seines Tons und seinen so ausdrucksvollen singenden Vortrag, daß man oft eine schöne Stimme zu hören glaubte; ward aber im Herbst durch ein Nervenfieber von seiner kaum begonnenen freudigen Künstlerlaufbahn fortgerissen.

Seele tönen können, als das Posthorn meines ersten lustigen Postillons!

Der gerade Weg über Elsa und Bischhausen hieher ist auch gar nicht so übel; zum Theil ist's gemachter Weg, und was dem übrigen an Güte abgeht, wird durch die schnelle Expedition und durch gutes Fahren ersetzt. Man macht die zehn Postmeilen bequem in zwölf Stunden.

Die Holzungen, die Thäler mit ihren dichtbewachsenen Anhöhen, sind auch gar angenehm, hier und da recht romantisch einsam. Gegen Eisenach zu erhebt sich die Natur, und die alte edle Warteburg, die sich aus dem schönen Buchwalde erhebt, erfüllt das Herz mit schauerlichen Empfindungen.

Aber wie gemischt, wie getrübt ist die Empfindung, mit der man sonst hier des wackern, kräftigen Luthers gedachte, durch die neueste Zeit geworden! Wer kann sich des Gedankens nun erwehren, daß aus der Reformation die erste große gefährliche Spaltung für Deutschland hervorging, die jetzt mit der gänzlichen Auflösung endigt. Selbst Luther

befürchtete schon die ökonomisch politische Anwendung seiner rein moralischen Reformation, mit der er der Religion selbst durchaus nichts entzogen wissen wollte. Mehr noch fürchtete er den Eifer und die Wuth des Volks, und wollte durchaus nicht, daß sein fromm begonnenes Werk mit dem Schwerte befleckt werden sollte. Was würde er jetzt wol von Fürsten und Volk zu besorgen haben? —

Doch was trüb' ich mir und Dir den Blick in das gesegnete Land, das vor mir liegt! Lieber führt' ich Dich und mich noch einmahl nach dem schönen lieblichen Wilhelmsthal, welches mich im vergangenen Sommer so hoch beglückte, das ich mit Wehmuth jetzt seitwärts liegen lasse, da Jahreszeit und Reiseeile mich vorwärts treiben. Süßträumend ruf' ich mir die schönen Tage in die Seele zurück, und gewiß liesest auch Du die freudenvollen Briefe jener Tage noch einmahl *).

*) Es wird wahrscheinlich auch den Lesern nicht unangenehm sein, jene Briefe über das schöne so wenig bekannte Wilhelmsthal hier zu finden.

Wilhelmsthal bei Eisenach, den 7. Aug. 1808

Wohl mir, daß ich in Eisenach erfuhr, der Hof sei nicht in Weimar, aber wol zum Theil in der Nähe zu Wilhelmsthal, eine gute Meile von Eisenach, dem Sommerlustsitz der regierenden Herzogin von Weimar. Ich fand diese edle, hochverehrte Fürstin mit ihrer geistreichen Tochter, der Prinzessin Karoline, von den Edelsten ihres Hofes und manchen interessanten Fremden umgeben, und ward überaus gnädig aufgenommen.

Welch ein Thal! Welche Umgebung! Nie hat mich ein neuer Anblick fröhlicher überrascht. So weit und breit, so offen und heiter, und dennoch rund von den herrlichsten dickbewachsenen Anhöhen umschlossen. Mitten in dem herrlichen Thale stehen die ansehnlichen, doch von aller Pracht reingehaltnen herrschaftlichen Gebäude für den Herzog, die Herzogin, die Prinzessin, ihre Damen und Kavaliers, für Fremde und für die vereinte Gesellschaft, (mit den Stall- und Küchengebäuden zehn an der Zahl) einzeln, angenehm verstreut, einer lieblichen, frei angelegten Badeanstalt

gleich, rund umgeben von alten wunderschönen Baumgruppen auf köstlichem grünem Boden, der nur so weit, als zur Kommunikation der verschiedenen Gebäude nöthig ist, von wohlgeführten Wegen durchschnitten wird. Eine jener vielen herrlichen Baumgruppen wäre hinlänglich, eine schöne Anlage zu verschönern. Zur Seite ist ein angenehm geformter kleiner See, einerseits von der waldbewachsenen Anhöhe begränzt, auf der andern Seite mit einer angenehmen Gartenpflanzung eingefaßt. Im Hintergrunde eine köstliche weite Wiese mit einer Schweizerei, ganz nach Schweizerart angelegt und gebaut. Das andere Ende des Thals schließt ein gut eingerichteter Gasthof.

Viele, viele Stunden lang, von der beendigten Mittagstafel in einem schönen freistehenden hellen Speisesal, bis zur Abendtafel, habe ich zu Fuß und zu Wagen die schönsten Höhen und ihre innern Thäler und die herrlichsten Holzungen durchstreift, nach allen Seiten bestiegen und durchwandert. O Natur! Natur! du ewig schaffende! nie erschöpfte, nie alternde! Wie schwindet neben dir doch alle

Kunst zu nichts! Da hab' ich nichts von Einsiedeleien, nichts von Ritterburgen und Teufelsbrücken gesehn; und doch ist der Eindruck der ganzen hoch einfachen Naturbildung größer, tiefer, inniger, als es alle jene Künsteleien nur je zu erreichen vermöchten! Der herrlichste Buchenwald, wie ich ihn in Holstein kaum sah, bis zur höchsten Höhe der Berge hinan und bis zu den tiefsten Schluchten hinab; die sich hoch über dem Wege wölbenden Büchen stehen mit dem Fuße im tiefen Absturz neben mir. Natürliche Grotten und Felswände, vom reichsten üppigsten Moose malerisch bewachsen, von der höchsten selbstentstandenen Pflanzung umgeben. Zwischen all diesen reinen, reichen Naturszenen hindurch bequeme, schöngeführte, sorgfältig reingehaltene Wege zum Fahren und Gehen, und liebliche Sitze auf großen und kleinen Plätzen, für Gesellschaft und für Einsame, immer am rechten Orte angebracht, immer da, wo jeder Mensch von Sinn und Gefühl am liebsten ruht. Ueber einige der größten Ruheplätze läuft der Fußsteig für's Landvolk nach Eise=

nach hin, und die zierlichen Bänke dienen dem müden Wanderer wie dem frohen Lustwandler zu bequemen Ruhesitzen.

Der Charakter des Ganzen ist durchaus groß, edel, still, ruhig, ohne in mindesten melancholisch zu sein. Ja, so muß der Lieblingssitz einer so großen herrlichen Frau sein, die das Größte mit hoher Ruhe und edler Einfalt denkt und übt, als müßt' es gerade so sein; auch kann sie's nicht anders, denn es ist ihre hohe Natur, die selbst dem siegreichen Feinde imponirt und ihn zur Verehrung zwingt. Nie sah ich diese edle Fürstin so heiter, gesprächig. Ihr edles seelenvolles Gesicht verklärte sich, da sie mir von diesem schönen Ruhesitze sprach, und so freundlich sagte, ich müßte die ganze schöne Umgebung recht ruhig genießen. Wie hab' ich es auch genossen! In der schönsten ruhigsten Abendstille, kein Lüftchen rührte sich, beim herrlichen Sonnenuntergang, so köstlich allein! Auf der hohen Ebne der Berge, die Wälder mit ihren wild durchwachsenen Schluchten unter mir, das ganze schöne offne weite Thal; mit

den lieblichen Wohnungen der Edelsten vor mir, umkränzt von malerischen dicken Baumgruppen, die dem Mittelgrunde Fülle und Haltung geben. Eine größere, schönere Einsamkeit giebt's in der Welt nicht. Und wie so Manches zu beiden Seiten blieb mir noch unbesucht! wie soll mir das den morgenden Tag noch füllen!

den 8. August.

Welche mannichfachen Wege hab' ich diesen Morgen vom Sonnenaufgange bis zur heißen Mittagsstunde durchwandert, und in wie neuem fröhlichem Lichte die gestrigen Schönheiten noch einmahl gesehn und genossen. Welchen unerschöpflichen Schatz von Genüssen hat ein geübtes, empfängliches Auge nicht an der mannichfachen Schönheit der verschiedenen Lichter des Tags und des freieren oder gemischtern Himmels!

Unbeschreiblich ist hier der Reichthum an Naturschönheit und Fülle; auch ohne die Berge zu besteigen, kann man in anmuthiger Waldung und über Wiesen sehr schöne, selbst weite

Gänge machen, und zu den köstlichsten Plätzen, von unbeschreiblich schönen, fast nie gesehenen Linden und Eichen umpflanzt, gelangen. Und überall sieht man nur der Natur sehr weislich und bescheiden nachgeholfen, oft nur bescheiden aufgeräumt zum bequemern Genuß. Fremde Hölzer und Sträucher sind so anspruchslos hie und da zur Hebung und Füllung zugepflanzt, daß man sie beim Ueberblick des Ganzen kaum gewahr wird. Ueberall glaubt man, die Natur habe die schön geformten Ränder und Linien selbst aus ihrer Fülle herausgebildet. Wüßte man nicht schon, daß der Herzog von Weimar ein Mann von Geist und Gefühl und von hohem reinem Sinn für die Kunst ist, würde man es an der Art, wie er dieses Thal behandelt hat, schon ganz erkennen. Wie muß ich's bedauern, ihn nicht selbst hier zu treffen, in dieser seinen schönen Natur nicht auch seiner geist- und lebenvollen Unterhaltung zu genießen, die mich in Weimar und seinen dortigen schönen Pflanzungen so oft beglückte. Der Herzog ist in Carlsbad; Göthe auch. Doch sollt' ich mich jedes neuen Wunsches

schämen, da mir das Glück wird, die schönen Tage hier in der Nähe der edelsten Fürstinnen verleben zu dürfen.

Nach der Mittagstafel ordnete die Herzogin noch eine schöne interessante Fahrt nach Kastel bei Eisenach an, wo in einem pflanzenreichen Garten der Thee genommen wurde. Ein schönes Gewitter gab den reichen Naturszenen rund um neues Leben, der Rückfahrt einen eigenen bedeutenden Charakter, und bereitete den schönsten Abend, der je vom vollen Mondenlichte erhellt worden ist. Wie ich dann bis spät in die kühle frische Nacht hinein auf den glänzenden Wiesen, in der schaurigen Schattenfülle der herrlichen Baumgruppen, die Seele voll der reinsten, hellsten Anklänge von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft genossen, das spricht keine Sprache aus. Ich wüßte mir nach allen meinen reichen und angenehmen Lebenserfahrungen nichts Schöneres zu wünschen, als einen Sommer so in diesem einzigen Thale verleben zu können.

Liebenstein, den 10. August.

Hier bin ich ganz sonderbar wie gerufen angekommen. Kaum steig' ich vor dem Badehause aus dem Wagen, und höre oben eine mir wohl bekannte schöne Stimme; so werd' ich auch zur Herzogin von Hildburghausen hinauf gerufen, und finde sie mit Anordnung einer musikalischen Gartenszene, zur Feier des nahen Geburtstages der Herzogin von Meinungen, beschäftigt. Gern ergriff ich auf der Stelle die Feder für die erlauchte Sängerin, die auch ohne ihre Geburt und ihren Rang eine große Sängerin wäre, etwas aufzusetzen, worin sie ihren ausdrucksvollen Vortrag entwickeln kann. Einige kleine Chöre aus meiner Geisterinsel schließen sich da gut genug an, und werden von einem seltnen Chor schöner Prinzessinnen vorgetragen werden. Zwei überaus liebliche Töchter der Herzogin von Hildburghausen, beide Brünetten, deren eine der schönen Königin von Preußen, ihrer Tante, sehr ähnlich sieht; zwei auf ganz andere Weise liebliche blonde Töchter der Herzogin von Meinungen,

und zwei auch recht liebe, angenehme Prinzessinnen von Hohenlohe, werden mit ihrer kunstreichen Anführerin, der Herzogin von Hildburghausen, das festliche Spiel ausführen. Die Proben werden sehr lustig in einem hübschen Sommergebäude der Herzogin von Meinungen, dem Badehause gegenüber, gehalten, wo ich diese edle Fürstin auch von ihren lieblichen Kindern umgeben auf dem Säulenperon sitzen fand, als ich ankam, und ohne allen Zwang sehr gnädig empfangen wurde, ungeachtet ich noch nicht das Glück hatte, ihr persönlich bekannt zu sein.

Die Herzogin hat mir heute auch schon erlaubt, einen sehr angenehmen Tag auf ihrem Sommerwohnsitze Altenstein in der interessantesten Gesellschaft zuzubringen, die ein Deutscher sich wünschen mag. Es war der berühmte Feldherr, der kaiserliche Feldmarschall, Prinz von Coburg, und der liebenswürdige Dichter, Geheimerath von Thümmel aus Gotha, mit dem ich einst schon in meiner frühen Jugend sehr glückliche Zeit in Hamburg verlebte. Die schöne Fahrt in solcher

Gesellschaft (ein Adjutant des Prinzen, Major ***, der in Physiognomie und Wesen eine ganz auffallende Aehnlichkeit mit dem edlen Cocziusko hatte, war die vierte Person), auf dem schönen Wege nach Altenstein, eine kleine halbe Meile von Liebenstein abgelegen, unter schönem reinem Himmel, war ein Genuß, der für's ganze Leben gilt. Wohlthätiger, als die Erscheinung des ächt Deutschen menschlichen ruhigen Helden von Zwei und siebenzig Jahren, ist mir lange nichts geworden; ich konnte mich an dem herrlichen alten Gesicht, an der treuherzigen freundlichen Stimme gar nicht satt sehen und hören. Eben so ging es mir mit der Herzogin von Meinungen in längern Unterredungen über Wien, woher sie eben zurückgekommen war. Sie ist auch eine der seltenen Fürstinnen von hoher Selbständigkeit, wiewohl von rein weiblichem Charakter, so unbefangen, fast möcht' ich sagen kindlich in ihrer reinen weiblichen Würde.

Nach der Mittagstafel macht' ich mit mehreren von der unterhaltenden Gesellschaft

einen schönen Gang durch die mannichfaltigen Anlagen rund herum. Der Regen kam uns zwar auf dem lehmigen Boden etwas in die Queere; doch sahen wir schöne Feldparthieen, eine Schweizerhirten-Anlage mit einem recht täuschend angelegten Wasserfall, der dem Zacken in Schlesien so ähnlich ist, daß dieser darin nachgebildet zu sein scheint. Schöne Bäume und angenehme Holzungen, Wiesenplätze und Kapellen und Grotten und Tempelchen sahen wir auch. Aber Wilhelmsthal schwebte mir noch so ganz vor der Seele; die Wehmuth, es so bald verlassen zu haben, war noch nicht im Innern verklungen, und so erschien mir das Alles etwas klein. Deshalb befremdete es mich aber gar nicht, wenn es auf die Andern größern Eindruck machte. Hatte doch Wilhelmsthal durch seine große Naturschönheit den einzigen tiefen Eindruck auf mich machen können, ungeachtet ich von der schönen herrlichen Anlage in Wilhelmshöhe herkam; die durch Kunst und Geschmack gewiß einzig in ihrer Art ist, und die ich den Sommer hindurch oft so schön

und froh in Eurem lieben Kreise genossen hatte.

Die Rückfahrt von Liebenstein am kühlen Abend war wieder überaus schön. Wir fanden die schöne fürstliche Musengesellschaft mit der Probe ihres festlichen Spiels lustig beschäftigt, und zur Abendtafel beim Herzog von Hildburghausen, der mich durch seine innige Freude an dem großen Kunsttalent der Herzogin sehr interessirte, unterhielt uns ein drei und achtzigjähriger Böhmischer Bauer mit recht angenehmem Spiel auf einer Harmonika, die er sich selbst gebaut hatte.

den 11. August.

Diesen Morgen habe ich einen interessanten Gang gemacht nach der sonderbaren Höhle, die diese Gegend besonders berühmt macht. Nahe beim Altenstein geht ein Weg erst schmal, dann breiter, wol an fünfhundert Fuß tief in den Felsen hinein. Auf dem Wege stößt man auf große Gewölbe von mancherlei Formen, bald rund, bald oval, die Säle und

Zimmer bilden, und am Ende auf einen Wasserfall, der einen kleinen See in der Höhle bildet, auf welchem man in einem Kahn herumfährt. Auf dem Rückwege kömmt man noch auf viele Seitenwege, die zu mancherlei romantischen Plätzen führen. Alles dies wird während der Brunnenzeit jeden Sonntag mit vielen hundert, wohl tausend Lampen erleuchtet, und soll, bei einer in den Felsenhöhlen verborgenen angenehmen Musik von Blasinstrumenten, eine ganz wunderbare zauberische Wirkung thun. Heute hatte man einen Mann vorangeschickt, der einzelne Lampen auf den Hauptpunkten bis in den Hintergrund hinein anzündete, und mir einen Führer mitgegeben, der in der Höhle zwei starke Pechfackeln voran trug, wodurch die einzelnen Theile wohl mahlerischer erleuchtet wurden, als durch die bunten Lampen, die wir überall angefüllt stehen sahn, hervorgebracht werden mag. Wir haben mit bloßem Ein- und Ausgehen, und mit der kleinen Wasserfahrt wol über eine halbe Stunde in der Höhle zugebracht. Der Heimweg von einer halben Stunde durch fruchtbare

Felder und Wiesen, bei ansehnlichen Fabrikanlagen vorüber, war am kühlen Morgen, gleich nach Aufgang der Sonne, auch sehr angenehm.

Auf dem Rückwege begegneten wir vielen großen Zügen von Menschen, zum Theil mit Trompeten und Pauken, die aus der umliegenden Gegend zur Geburtsfeier ihrer angebeteten Fürstin hinzogen, die ein Muster milder und sorgfältiger Regierung sein soll. Auf dem schönen Lindenplatze vor dem Badehause wühlte und wimmelte Alles von Badegästen und andern herbeiströmenden Fremden. Eine Stunde vor Tafel erschien die Herzogin mit ihren schönen Kindern in ihrem Saale, und nahm die Glückwünsche der Herbeigeeilten an. Auch die edle Herzogin von Weimar und die Prinzessin Karoline waren von dem schönen Wilhelmsthal hergekommen, an diesem freudigen Tage Theil zu nehmen. Schöne Damen aus Weimar und Erfurt schmückten noch den herrlichen Kreis, der wol nicht leicht schöner auf Deutschem Boden gesehen wird. Alle die hohen Herrschaften nahmen Theil an dem all=

gemeinen Mittagsmahl im großen Saale des Badehauses, und verherrlichten das frohe Mahl um so mehr, da sie durchaus keinen Zwang hineinbrachten, oder gestatteten. Deshalb blieben aber doch die Aeußerungen der allgemeinen Fröhlichkeit in den anständigsten, bescheidensten Formen.

Nach Tafel ging der größte Theil der Gesellschaft ins öffentliche Schauspiel; ich zog einen einsamen Gang auf die nahen waldbewachsenen Höhen vor. Nach dem Schauspiel war wieder allgemeine Tafel, wie Mittags im großen Saal, während welcher das festliche Spiel unter freiem Himmel in einem schön dazu geeigneten, aber nicht zweckmäßig benutzten Felslokale zubereitet wurde. Nach der Abendtafel erfreute sich der Hof und die ganze sehr zahlreiche Versammlung und das zahllose Volk auf dem weiten Platze vor jenem Lokale des fürstlichen Spiels, welches der schöne Gesang und das mimische Spiel der Herzogin von Hildburghausen und ihre schöne Umgebung, unter der sich auch einige schöne Badegästinnen befanden, beseelte und belebte.

Die sehr gute Harmonie der Herzogin von Meinungen begleitete den Gesang. Ein kleines Feuerwerk, welches hinter dem großen Saale abgebrannt wurde, versammelte die Gesellschaft wieder in diesem, und ein allgemeiner Ball beschloß das erfreuliche Fest.

Zweiter Brief.

Gotha, den 4. November.

Nicht wohl konnt' ich hier durchgehn, ohne dem Hofe aufzuwarten, dem ich, in so verschiedenen Epochen meines Lebens, seit dreißig Jahren die schmeichelhafteste Aufnahme verdankte. Der Herzog, welcher Dichtkunst und Musik mit Sinn und Gefühl liebt und übt, hat mich auch gnädig aufgenommen. Doch verfehlte ich den Prinzen Friedrich, der so ganz in Musik lebt, und selbst so interessant singt und spielt. Seine geschwächte Gesundheit hält ihn noch unter dem wohlthätigen Italienischen Himmel, wo er auch gewiß sein Leben froher genießt, als es ihm das hiesige Leben gewähren könnte, das durch die unglücklichen Zeitumstände auch an seinem altem frohem Glanz und heiterm Sinn gelitten zu haben scheint.

Dankbar gedenk' ich hier der frohgenossenen früheren Zeiten, da der Gothaische Hof einer der angenehmsten und fröhlichsten Höfe Deutschlands war, eine seltene Gastfreiheit und zwanglose Aufnahme den Fremden beglückte, und den vielbesuchten Hof belebte; in den frühesten Zeiten Namen wie Eckhof, Seiler, Brandes, Koch u. a. m. nicht nur Gotha, sondern die Deutsche Kunst verherrlichten; dann Benda und Schweitzer, in ungleichem, aber doch rühmlichem Kampf, um den Lorbeer stritten; die ersten großen Deutschen Opern von Gehalt, Romeo und Julie, Alceste, das Deutsche Singspiel hoben; in Ariadne und Medea ein neues Genre mit den ersten Versuchen zur Vollendung gebracht wurde; die Wissenschaften in Männern wie Zach, Lichtenberg, Jacobs u. a. glänzten; da in spätern Zeiten ein vom Hofe leichtempfangener Künstler und Gelehrter nur in die Eine Verlegenheit kommen konnte, wählen zu müssen zwischen der größeren Gesellschaft des Herzogs, der Wissenschaft und Kunst mit dem Eifer eines denken-

den Kenners und echten Liebhabers schätzte und schützte; oder der kleineren Gesellschaft der Herzogin, die so gerne Männer von Einsicht und Geschmack im engeren Zirkel um sich versammelte, oder der noch kleinern der Prinzen, die mit ihrem edlen Führer von der Lühe und dessen genialischen Gemahlin ein seltnes Familienleben mitten an einem lebhaften Hofe lebten; da der edle vortreffliche Prinz August mit den Auserwähltesten des Hofes und der Stadt und mit allen Menschen von Verdienst und Talent, die Gotha besuchten, ein so höchst angenehmes sinniges Leben führte, wie wenige Prinzen in der Welt wol genießen mögen; da die Stadt selbst ein seltenes Beispiel von allgemeiner Geselligkeit und Einigkeit in einer fürstlichen Residenz war.

Doch diesen Vorzug scheint Gotha noch zu haben. Der freundliche gefällige Kriegsrath Reichard, der allen Reisenden durch seinen unermüdeten Fleiß in Vervollkommnung seiner nützlichen Werke so wohlthätig wird, hat mich in eine ansehnliche Gesellschaft ge=

führt, in welcher bei einer zahlreichen Tischgesellschaft noch der alte gute freie und frohe Ton herrschte. Das gute Ettingersche Haus, und der treffliche Legationsrath Lichtenberg haben mich noch mit der alten Freundlichkeit und Heiterkeit aufgenommen. Dieser hat mich auch mit ein paar interessanten Aufsätzen von dem vortrefflichen Georg Benda beschenkt. Ich hoffte von ihm auch noch Aufschlüsse über das verschwundene Manuskript zu bekommen, in welchem der geniale Künstler sein Leben entworfen, und welches er mir, zur weitern Ausarbeitung, als ein schönes Vermächtniß zugesagt hatte, aber vergeblich. Ewig Schade wär' es, wenn das Leben eines solchen originellen Mannes, von dem man nur noch die pikanten Züge seiner Zerstreuung und seines Witzes kennt, durch die Nachlässigkeit seiner letzten Umgebung der Nachwelt weniger bekannt werden sollte, als er es selbst zu wünschen schien.

In Georg Benda lebte eine seltene Vereinigung der höchsten Talente. Er war ein vortrefflicher, spekulirender Kopf, der über

seine Kunst tief und scharf dachte, und seine Gedanken in einer ganz originellen, bald rein humoristischen, bald rein witzigen Manier und Sprache ausdrückte. Er besaß ein tiefes glühendes Gefühl, welches doch auch oft für die feinsten Nüancen empfänglich war; eine feurige Imagination, die in reichen üppigen Bildern schwelgte. Dabei hatte er früh die Kunst gründlich studirt, hatte sie ganz in seiner Gewalt, hatte sie auch früh in der Violine und dem Klavier praktisch geübt. In seinen frühern Arbeiten glaubt man nur die gute Arbeit zu erkennen. Die Berlinische Schule, in der er gebildet wurde, hatte ihn gefesselt; hohe Autoritäten verengten ihm noch den Blick; der selbständige Künstler reifte erst spät in ihm. Seine Italienische Reise brachte eine innre Revolution bei ihm zu Stande, er ward zuerst auf Vieles aufmerksam, was ihm bis dahin unbedeutend geschienen. Er hörte und beobachtete mit großer Aufmerksamkeit den Effekt solcher Italienischen Werke, die er anfänglich, der zu leichten Arbeit wegen, verachtete, und ihm selbst erschienen die Grazien ge=

fälliger, als je vorher. Bald nach seiner Rückkehr beseelte ihn eine heftige Leidenschaft zu seinen genialen Duodramen, Ariadne und Medea, die unerreicht geblieben sind; zu seiner herrlichen Oper Romeo und Julie, zum lieblichen leben= und geistvollen Walder, Werke, die sein Andenken erhalten werden, so lange Musik als Kunst geübt werden wird.

Benda war auch ein freier, kecker Denker, und sah das Leben mit scharfem Mannesblick an. Den letzten Theil seines Lebens verlebte er in ländlicher Einsamkeit, erst in Ronneburg, dann einsamer näher bei Gotha. Da beschäftigte er sich weniger mit der Kunst, wiewol er noch einige seiner ältern Kompositionen herausgab, und einige kleine Singspiele verfertigte, als mit seinem eigenen Leben; wie er mir auf einer Reise, die er mit mir aus seiner Einsamkeit nach Mannheim machte, freundlich anvertraute. Damahls verhieß er mir auch, zufrieden mit unsrer sich oft begegnenden Denkart, das schöne Vermächtniß, das ich aber nach seinem

Tode nirgend habe erfragen können. — Jetzt hat der Hof kein Theater, aber eine gute Konzertmusik, die wöchentlich einmal bei Hofe gehört wird. Ich hatte sie gerade am Tage meiner Ankunft versäumt; indessen verdank' ich der Gefälligkeit des Herrn Konzertmeisters Spohr einen sehr erfreulichen Genuß für Herz und Ohr. Er veranstaltete mir in seinem Hause ein interessantes Quartett, wobei ich auch seinen sehr braven Schüler in der Violine, Herrn Hildebrand, und den trefflichen Violoncellisten, Hrn. Preising, kennen lernte. Heer Spohr ließ mir drei seiner genialen und wohlgearbeiteten Quartetts hören, und hatte Gelegenheit, darin sein großes musterhaftes Spiel zu entwickeln. Sein voller herrlicher Ton, und seine vollkommen reine Intonation bleiben sich bei den allergrößten Schwierigkeiten so treu, wie bei dem edlen großen Vortrage seines Cantabile's und Adagio's. Er hat seine große Manier wirklich zum Bewundern ausgebildet, und soll auch ein vortrefflicher Anführer des Orchesters sein. Bei seinem großen Ton, seiner Kraft

und gründlichen Kenntniß kann man sich das leicht denken. Selbst seine ansehnliche Gestalt und sein ernster ruhiger Charakter stimmen dazu. Auch im Fache der Gesang- und Theatermusik hat sich Herr Spohr versucht. Er ließ mir am Forte-Piano die ersten Akte eines großen Singspiels hören, in welchem Gefühl und Imagination unverkennbar sind, und die Instrumentalpartie reich und glänzend gearbeitet ist. Seine interessante Frau wird als Klavier- und Harfenspielerin sehr gelobt. Ihre Gesundheitsumstände raubten mir das Vergnügen, ihr schönes Talent kennen zu lernen.

Zu meinem großen Bedauern war auch der vortreffliche Violonist Schlick und seine kleine liebe Frau, die interessante Violinspielerin, die Du unter dem Namen Strinasacchi kennst, abwesend; in ihren hoffnungsvollen Kindern bildet sich das schöne Talent fort.

Mit Wehmuth hab' ich die schöne, in ihrer Art ganz einzige Sternwarte auf dem Sehberge verödet gesehn, und der genuß-

reichen Stunden, die ich mit dem geistreichen achtungswürdigen Obersten Zach sonst da verlebte, gedacht. Auch er sucht, in Begleitung der verwitweten Herzogin, deren schöne einsame Gartenwohnung auch öde dasteht, einen schönern Himmel und froheres Leben im südlichen Frankreich. O der zerstörenden Zeit! die so vieles Frohgeschaffne, Schönverbundne, auf dem guten alten Deutschen Boden trennt und zerstört! Was wird die künftige Zeit uns und unsern Kindern für Ersatz gewähren können für so Vieles, das nur aus Deutschem gutem Sinn hervorgehn, nur von besonnenen treuen Händen in Sicherheit und Freiheit gepflegt werden konnte! Darin war Deutschland seit Jahrhunderten doch einzig. Wie viele kleinere und mittlere Staaten haben nicht der Kunst und Wissenschaft und dem bessern bürgerlichen Leben so erwünschte Asyle bereitet, in herzlicher Theilnahme und Vorsorge so wohlthätige Pflege angedeihen lassen, als nur wenige der größern Staaten des Auslandes, und selbst Deutschlands!

Keiner seit meinem Leben wohl mehr, und im größern, ächt Deutschen Sinn, als Weimar, dem ich auch wieder, wie immer, mit wahrer Sehnsucht entgegen eile.

Dritter Brief.

Weimar, den 6. November.

Nicht ohne manche bittere Empfindung bin ich durch Erfurt geeilt, das sonst in dem gastfreien Hause des ehemahligen Coadjutors, jetzigen Fürsten Primas, dem Künstler und Gelehrten einen so angenehmen Aufenthalt darbot, und in welchem ich, besonders in Herders geist- und lebenvoller Gesellschaft, einst so köstliche Stunden verlebte; das jetzt aber durch die große Zusammenkunft von Kaisern, Königen und Fürsten so wichtig geworden und immer noch in den Händen der Fremden ist. — — Doch konnt' ich's mir nicht versagen, eine Stunde in der Gesellschaft des vortrefflichen, echt Deutschen Mannes, des Regierungspräsidenten von der Reck und seiner schönen, interessanten Gemahlin zuzubringen; ihre höchst freundliche Aufnahme machte mir die Eile nur so viel bitterer und schwerer.

Hier in Weimar fand ich Alles in seiner alten Würde und Trefflichkeit wieder; auch für mich bei Hof' und Freunden dieselbe gnädige, erfreuliche Aufnahme, die mir Weimar seit meinen Universitätsjahren zum angenehmsten und interessantesten Aufenthalt in Deutschland macht.

Dem Herzoge und seinem Göthe hat das Carlsbad wohlgethan, ich finde sie beide kräftiger und heitrer als im vorigen Jahre. Der schöne Stern aus Norden ist leider eben abwesend. Der Erbprinz tritt auch darin in die rühmlichen Fußstapfen seines geistvollen Vaters, daß er gerne und oft die Edelsten und Besten jedes Standes, auch der Gelehrten und Künstler, um sich her versammelt, wodurch er diesen auch den schmerzlichen Verlust, den sie an ihrer so gnädigen, eifrigen Beschützerin, der vielbeweinten Herzogin Mutter erlitten, weniger bitter empfinden läßt. Es sind die angenehmsten Abende, die Menschen von Sinn für Kunst und für die höhern Freuden der Gesellschaft genießen können, welche ihnen hier durch das edle junge Fürstenpaar so liberal,

splendid und zwanglos bereitet, oft auch durch Musik belebt werden.

Auch die guten interessanten Zirkel in den gebildeten Häusern der Stadt erhalten sich nicht nur, sondern werden auch durch hergezogene interessante Fremde immer wieder erneuert. Selbst Männer wie Göthe und Wieland und mehrere der gebildetsten Personen des Hofes besuchen sie gerne, und tragen zu dem Interesse und guten Ton derselben bei.

Das große Bertuchsche Etablissement befestigt und erweitert sich immer mehr und mehr, und das ansehnliche Haus hat durch das junge Ehepaar an geselligem Reiz gewonnen.

Der treffliche Schweizer Meier findet hier immer mehr Veranlassung, seine Kunst und gründlichen, ausgebreiteten literarischen Kenntnisse anzuwenden, theils im öffentlichen akademischen Unterricht, theils aber auch in dem hohen Eifer und Ernst, mit welchem die mit allen schönen Talenten ausgeschmückten Großfürstin und Prinzessin Karoline und der Erbprinz selbst die schöne Kunst treiben,

wie sie in jetziger Zeit wol nur höchst selten von fürstlichen Personen getrieben wird. Selbst Göthe wird durch diesen heiligen Eifer aufgefodert, seinen großen Schatz von Kunst- und wissenschaftlichen Kenntnissen dem Hofe durch Vorlesungen in seinem Hause mitzutheilen, woran selbst die erhabene Herzogin gern Antheil nimmt.

Einen wichtigen Mann hat Weimar, welches Herder's und Schiller's unersetzlichen Verlust noch mit ihren edlen Witwen und Waisen bitter beweint, in dem braven Fernow wieder verloren, der so viele schöne literarische Kenntnisse für Kunst und Sprache, so angenehm und zweckmäßig anzuwenden wußte.

Das Theater, in welchem Göthe eine Schule für die Kunst begründete, und welches unter seiner Leitung einen sehr bestimmten Charakter erhalten hat, macht mir durch sein Ensemble jedesmahl neue Freude. Man kann hier wol mit einzelnen Schauspielern unzufrieden sein, mit dem Ganzen nicht leicht. Das greift immer so gut in einander, daß es

unverkennbar ist, wie es von einem Geiste geleitet wird, der tief in das Innere der Kunst dringt, der sich viel und ernstlich, theoretisch und praktisch, damit beschäftigte, überall weiß was er will, nur das Ausführbare fodert, das aber auch mit der ganzen Kraft und Strenge des gebietenden Genies will und fodert. Vorstellungen, wie die Maskenstücke, die Herr von Einsiedel nach den Alten so glücklich bearbeitete, Stücke wie Wallensteins Lager und selbst Göthe's Iphigenia und Tasso sieht man nur hier. Dabei kömmt Alles auf reine bestimmte Kunst an, die bisher in Ganzen so wenig beachtet wurde, und zu großen harmonischen Darstellungen doch unerläßlich ist.

Aber auch Vorstellungen von Singstücken sah ich hier zu meiner größten Zufriedenheit. Nie sah ich auf der Deutschen Singebühne etwas Vollkommneres als Pär's Camilla von Demoiselle Jagemann und Herrn Strohmeier, die auch von den Nebenpersonen gut unterstützt wurden. Die vollkommne Vereinigung des schönsten musikalischen

Vortrags mit der echt tragischen Aktion, die schöne bildliche Darstellung, und die sichere Haltung und Durchführung der ganzen Rolle überraschte mich in dieser vortrefflichen Künstlerin, ungeachtet ich ihr schönes Talent längst kannte. Selbst ihre Stimme hat in der letzten Zeit gewonnen. Die wunderschöne Baßstimme des Herrn Strohmeiers, die an Klang, Weichheit und Fülle ihres Gleichen kaum hat, der edle Vortrag, der ganz mit dem der Demoiselle Jagemann harmonirte, seine schöne Gestalt und der edle Anstand, den er auch in den leidenschaftlichen Scenen der Rolle des Herzogs behauptete, das Alles sichert ihm seinen Platz unter den ersten Theatersängern. Und wie lieblich und rührend ist seine Stimme nicht auch in der Kammer! Bei ihrem seltnen Umfange hat sie oft die volle Annehmlichkeit des Tenors, neben der schönsten Fülle des Basses.

Der Park, den man so glücklich dem neuerbauten, mit Pracht und Geschmack eingerichteten Schlosse angeeignet, und in welchem man die ältern mannichfaltigen Pflanzungen

und Anlagen so ungezwungen zu einem schönen Ganzen vereinigt hat, gewährt auch in dieser Jahreszeit sehr angenehme Promenaden. Man verliert sich von den schönen breiten Plätzen und Gängen, die nach dem allerliebsten Römischen Hause, der heitern Sommerwohnung des Herzogs, führen, auch gerne in die engern Seitenwege, und verfolgt diese über schöne Wiesen und Felder bis nach Oberweimar hin, und erfreut sich dort der großen ökonomischen herzoglichen Anstalten.

Vierter Brief.

Halle, den 10. November.

Ich habe mir die Freude nicht versagen können, einen kleinen Seitenweg über Halle zu machen, um hier unsre Lieben und unser liebliches Giebichenstein wiederzusehn und ein paar Tage zu genießen. Woher ich auch kommen mag, immer erscheint mir dieser liebliche romantische Fleck mitten im fruchtbarsten Lande mit neuem Reize. Wie die Saale da hinfließt in getheilten Armen, zwischen Wiesen und buschichten Inseln und hohen moosbewachsenen Felsenwänden, bei den Ruinen des alten Schlosses vorbei, durch die romantische Geschichte Ludwig des Springers bekannt, auf welches später ein Kloster gepfropft und zuletzt die stattlichen Amtsgebäude gesetzt wurden; wie die alten ehrwürdigen Reste da oben auf einem gewaltigen steilen Porphyrfelsen stehen, dessen obere Fläche und innerer Abhang nun auch von dem feinsinnigen Pflan=

zer des schönen Amtsgartens mit diesem angenehm verbunden worden sind; wie der Fluß sich dann in kühner Beugung durch die schöngeformten Felsufer von ewigem Porphyr durchdrängt, bei dem ruhigen Fischerdorfe Krollwitz und seiner reich umpflanzten Papiermühle und dem buschbewachsenen Werder vorbei, über das hohe Wehr brausend fortrauscht, dann durch's fruchtbare Land ruhig hinströmt, bis sich bei Lettin und dann weiterhin bei Wettin wieder hohe Felsufer erheben, ein altes Schloß tragend, in welchem der geniale, geistreiche Prinz Louis Ferdinand seine letzten unglücklichen Sommer lebte, die Seele stets voll trüber banger Ahnungen eines nahen vernichtenden Geschicks. — Von der Höhe unsers lieblichen Gartens, in welchem der kunstliebende Fürst, selbst ein geborner großer Künstler, sich's auch gern mitten unter Künstlern und Gelehrten von Sinn und Geist wohl sein ließ; über all das hingesehn, erhebt sich dann der Petersberg mit seinen herrlichen Ruinen zum Hintergrunde; an ganz hellen Tagen auch wol der Brocken am tiefen blauen

Himmel. Auf der einen Seite der hohe alte Weinberg, in seiner Urgebirgsgestalt, den unser geistreicher Reil jetzt so schön bepflanzt und mit einem zierlichen Sommerhause verschönert hat; zur andern Seite die angenehme Holzung, Meiereien und Schäfereien, und Weinberge auf der fruchtbaren Fläche; im Rücken die Stadt Halle mit ihren vielen Thürmen und dampfenden Kooten, und der Blick da wieder tief in Sachsen hinein nach Merseburg, Lauchstädt hin und drüber fort; das ganze Land rund um so reich und lustig bebaut, von der schönen pappelbepflanzten Chaussee durchschnitten, die von Magdeburg nach Leipzig läuft — Es wird nicht leicht eine mannichfachere reichere Aussicht in irgend einem flachen Lande gesehen. Dann die seltene Vermischung des Romantischen, welches hier die Felsufer gewähren, mit der Fruchtbarkeit des Bodens, der oft seine schweren Weizenähren über die Ränder der Felsen wirft, und überall, wo der Ackerbau beschwerlich wird, die erfreuliche Obstkultur gestattet.

Ich wünsche mir keinen schönern Wohnsitz auf der Welt, erhält ihn uns das Schicksal nur, und verleiht uns wieder den ruhigen frohen Genuß, den Krieg und Glückswechsel seit drei Jahren so grausam störten! — Wie froh hab' ich die wenigen Tage wieder in der selbstgeschaffnen, gelungenen Pflanzung aufgeräumt und nachgeholfen! — Wie schwer wird mir's, sie so bald zu verlassen! —

Es wird mir schwer, den Blick davon ab auf die Stadt zu wenden. Wie verändert finde ich das gute Halle! Seit dem unglücklichen Tage, da der ungeschickte Widerstand die Wuth des Feindes gegen diese offne Stadt reizte, was hat sie nicht Alles gelitten! Vorzüglich aber durch die Auseinandertreibung der Studirenden und die fast gänzliche Aufhebung der Universität, die doch gerade am sichersten auf den Schutz des Feindes rechnete, da er bis dahin seine Ehre darin gesucht, sich gegen alle wissenschaftlichen Anstalten großmüthig und schützend zu bezeigen, und Halle auch diesen Schutz als eine der ersten Universitäten Deutschlands um so eher erwarten durfte, da

der König eben mehr für die Universität gethan hatte als für irgend eine andere, und als selbst je vorher für sie gethan worden war; da Halle eben die wichtigsten Deutschen Gelehrten unter seine Lehrer zählte, und auch von Seiten der Anzahl der Studirenden die allerstärkste war; denn sie zählte über elfhundert.

Aber wie viele unglückliche Umstände mußten auch gerade die letzten unglückschwangern Tage über die arme Stadt zusammentreffen. Die erste Preußische Stadt, welche der siegreiche Feind betrat, bei und in welcher er so zwecklos seine durch Sieg erhitzten Soldaten noch einbüßen mußte. Bosheit und Einfalt mehrerer wichtigen und unwichtigen Personen haben gewiß auch sehr viel zu ihrem Unglück beigetragen. So war zum Beispiel kurz vorher ein herumwandernder Franzose da, welcher sich als Lehrer der Französischen Sprache bei der Universität eindrängen wollte; da die Stelle gut besetzt war, wies man ihn ab. Er wandte von neuen Alles an, um als Lehrer der Spanischen und Italienischen Sprache bei der Universität an=

gestellt zu werden; als man ihn aber examinirte, wußte er von der einen Sprache so wenig, als von der andern. Er trieb sich in Halle herum, und nach der ersten traurigen Nachricht von dem Gefecht bei Saalfeld, die ein aus dem Hauptquartier Kommender auf eine unvorsichtige, übertriebene Weise unter das Volk brachte, und alle Gemüther, besonders aber die der studirenden Jugend auf's höchste erhitzt waren, tritt jener unverschämte Mensch auf offenem Marktplatze mitten unter die erhitzte patriotische Jugend und stößt die härtesten Drohungen und Prophezeihungen gegen den König von Preußen aus. Man fällt über ihn her, ihn zu züchtigen; er wird arretirt, um ihn der Wuth der erhitzten Jugend zu entziehen, wird in das nahe Karzer gebracht, von da, als nicht dahin gehörig, an die Stadtgerichte, und von diesen an das Militär abgeliefert So kömmt er denn auf der Hauptwache zu sitzen, wo er sich beim Einrücken der Feinde leicht als Märtirer für die Französische Nation und als wohlunterrichteter Zeuge von allem Vorgefallenen geltend

machen konnte. Da auf der Hauptwache mitten auf dem Markte sitzend, hatte er freilich jede laute Bewegung und Aeußerung der Tag und Nacht versammelten Menge vernehmen und nach seiner Art deuten können. Manche Aeußerung mag auch unvorsichtig genug gewesen sein; die jungen Studirenden wurden von übertriebenem Eifer aufgefodert, sich der Vertheidigung der von aller militärischen Besatzung lange gänzlich entblößten Stadt, thätig anzunehmen, und konnten nur durch die Klugheit und Mäßigung des damaligen Prorektors, von dem sie die Waffen, die ihnen bei Aufhebung der akademischen Orden abgenommen worden waren, wieder zurückverlangten, zur Ruhe und in ihre Schranken zurückgewiesen werden.

Nach allem diesem konnte freilich wol das übereilte Wort eines andern Unvorsichtigen: daß man wol, bei geringer Besatzung der Stadt, für die Bürger, aber nicht für die studirende Jugend stehen könne, einen so ganz schlimmen Eindruck auf den Sieger machen, um den Entschluß zu erzeugen, lieber die

ganze Universität aus einander gehen zu lassen, als einen unruhigen Haufen in einer Grenzstadt im Rücken zu behalten.

Dazu kömmt auch wol, daß die Feinde keinen bestimmten Begriff von der Beschaffenheit einer Deutschen Universität hatten, die von so verschiedenen Nationen aus Süden und Norden besucht wird, und deren einmahl aus einander geschickte Studirende nicht so leicht wieder in ruhigern Zeiten zu versammeln waren, als z. B. die Zöglinge eines Collège de France, die alle Jahre während viermonatlicher Sommerferien nach ihrer Heimath in die verschiedenen Provinzen zu gehen pflegen. Daß die Professoren selbst von der Bezahlung der einzelnen Studirenden für die ihnen gehaltenen Vorlesungen großentheils leben, wurde wahrscheinlich eben so wenig erwogen, als daß der größte Theil der Bürger selbst von den Professoren und Studirenden lebte.

Auch das bewilligte Reisegeld von einhundert Louisd'or für die nach Hause geschickten neunhundert Studenten, beweiset schon, wie wenig man ihre Zahl und respektive Ent-

fernung von hundert und mehreren Meilen kannte oder glaubte.

Die Professoren, deren Besoldungen auf öffentliche Staatskassen, welche eingezogen wurden, angewiesen waren, blieben aber auch über ein Jahr ohne ihr fixes Gehalt, und mehrere, die das nicht ertragen konnten oder mochten, verließen Halle, wodurch die Universität einige der ersten Lehrer einbüßte.

Die neue königliche Regierung trat freilich nach einem unglücklichen Zwischenraume von mehr als einem Jahre ins Mittel, und bei der ersten Zusammenberufung der Repräsentanten der Stände gelang es dem Eifer und der Klugheit der gelehrten Deputirten Niemeier, Reil und Voigtel einige Entschädigung für den erlittenen Verlust und eine vorläufige Einrichtung zur provisorischen Auszahlung der Gehalte für die in Halle gebliebenen Professoren zu bewirken. Aber die Fonds waren einmahl eingezogen, und diese in den jetzigen Zeiten wieder sicher zu stellen, wo der Staat die Domänen, auf welche die alten Fonds angewiesen waren, gänzlich verloren, auch noch

ansehnliche Kriegssteuern zu bezahlen und die Armee zu vervollständigen hat, das kann nicht anders als sehr schwierig werden.

Wie die neue Regierung sich darin für die verschiedenen Provinzen des Landes von Anfang an sorgfältig bewiesen hat, daß sie die bewährtesten Männer unter den Präsidenten und Direktoren der verschiedenen ehemahligen Kammern und Regierungen zu Staatsräthen ernannte, und von ihnen die Vorschläge zu Besetzung der Zivilstellen in den Provinzen, denen sie sonst selbst vorgestanden hatten, verlangte und annahm; so hat sie auch in der Ernennung des berühmten Johannes von Müller zum Direktor der Studienanstalten im gesammten Königreiche, den guten Willen und Ernst bewiesen, für die Wiederherstellung der Universitäten thätig werden zu wollen; und diesen Ernst auch besonders für Halle in der Ernennung des in Deutschland und Frankreich hochgeschätzten Pädagogen Niemeier zum Kanzler der Universität bewiesen.

Wäre aber nur der brave gelehrte Müller auch ein so guter Geschäftsmann und Di-

rektor, als er ein liebenswürdiger, kindlicher Mann und ein vortrefflicher Geschichtschreiber ist! Er hat aber den durchgreifend starken Charakter, der allein das erkannte nothwendige Gute auch mit der dauernden Kraft des Willens und der vollen Thätigkeit des Mannes schaffen und vollenden kann, eben so wenig, als das Kluge um sich Wissen (Sçavoir faire) und die sicher leitende Menschenkenntniß, ohne welche nirgend, am wenigsten aber mit den klugen, gewandten, vordringenden Nachbarn durchzukommen ist.

Mit Hintenansetzung seiner wichtigen historischen Arbeiten, deren Vollendung von seiner eigenen Hand so sehr zu wünschen wäre, arbeitet er Tag und Nacht an Entwürfen und Plänen zur Aufnahme und bessern Einrichtung aller viel zu zahlreichen Universitäten des Königreichs, die viel zu gründlich und ausführlich sind, als daß man Zeit haben sollte, sie zu lesen und zu beherzigen; und indem er die Universitäten alle erhalten und heben will, gehn sie alle zu Grunde.

Zwei Universitäten wie Halle und Göt-

tingen sind gewiß für dieses Königreich hinlänglich; gerade diese beiden sind aber jetzt ohne Fond, weil das ihnen ehemahls bestellte Einkommen auf eingezogene Domainen, oder auf Staatskassen angewiesen war, die jetzt eine andere Bestimmung erhalten haben. Sie können also nur durch die Aufopferung der drei kleineren, sicherer fundirten Universitäten leicht erhalten werden. Hiezu gehört aber Muth und Entschluß, den der gutherzige Müller nicht hat, und immer weniger haben wird, da ihn die verfehlte Existenz unglücklich machen, und er den Nachtheil, der ihm und der literarischen Welt, für die er so gern lebte, aus der Störung in seinen gelehrten Arbeiten entsteht, immer tiefer und bitterer fühlen muß, jemehr auch seine Gesundheit unter jenen vergeblichen Anstrengungen und in einer ihm gar nicht anpassenden Lebensweise leidet *).

*) Der liebe, edle Mann ist bald darauf, nachdem dieses geschrieben war, wirklich der Last, die er

Nach Allem, was bereits wieder für die Universität geschehen ist — und es ist unverkennbar in diesem Jahre, in welchem die Universität dem Staate gegen dreißig tausend Thaler kostet, viel geschehen — hat sich die Zahl der Studirenden, die sonst über tausend war, doch nicht viel über zweihundert erheben können, und mancher Professor, der sonst mehr als tausend Thaler für seine Vorlesungen einnahm, hat jetzt kaum hundert einzunehmen; mancher auch gar nichts.

Einige vakante Stellen sind indessen noch zu besetzen, und wahrscheinlich verschiebt man diese Besetzungen bis zur Organisation des Ganzen und der Finalentscheidung über die kleinern Universitäten. Es wäre sehr zu wünschen, daß damit nicht lange gezögert würde.

---

nicht zu tragen vermochte, unterlegen; sein treuherziges Testament bezeugt auch deutlich genug, wie tief er das Ueble seiner Lage empfunden hat. Seine Asche ruhe sanfter, als er die letzte Zeit seines Lebens auf dem Polster des Hofs und der großen Welt, für die er nicht war, ruhen konnte.

Zu einigen neuen medizinischen Anstalten, hat der eben so unermüdet thätige als geistreiche und gelehrte Arzt Reil mehrere wichtige Vorschläge gethan, die aber bis jetzt unbeherzigt geblieben sind.

Die großen Frankeschen Stiftungen, das Waisenhaus und Pädagogium, hatten auch durch den Krieg und die starken Kontributionen von den Gütern sehr gelitten. Die besten Aussichten schienen für sie mit der ehemahligen Regierung zu verschwinden; aber die neue Regierung hat sich ganz besonders liberal gegen sie bewiesen. In ihrer innern Verfassung ist nichts geändert, und die pekuniären Bedürfnisse sind, so weit es nöthig war, durch den Tresor völlig gedeckt. Fast keine der vielen Bitten und Vorstellungen, welche der, für seine Anstalten unermüdet thätige, Kanzler Niemeier deshalb erlassen hat, ist unerfüllt geblieben.

Durch die zu Stande gekommene Vereinigung der Stadtgymnasien mit der Lateinischen Schule des Waisenhauses, hat das Ganze unstreitig gewonnen, und die kombinirte Schule

hat mehrere sehr geschickte stehende Lehrer dadurch erhalten.

Das Pädagogium hat etwas an ausländischen Zöglingen verloren, aber sich doch über alles Erwarten in diesem Sturm der Zeiten erhalten.

Seitdem Obiges geschrieben wurde, hat der Oberbergrath Reil aus eignen Kräften und Mitteln eine Badeanstalt errichtet und dergestalt in Gang gebracht, daß in dem eben abgelaufenen Sommer bereits über hundert Familien aus dem Königreiche und dem Auslande, als Badegäste das Bad mit sehr gutem Erfolg besucht und gebraucht haben. Das ihm dazu bewilligte Lokal des alten Salzhofes, ist mit einer unglaublichen Schnelligkeit zu verschiedenen Arten von Bädern eingerichtet, und ein Tanz- und Gesellschaftssaal in Zeit von acht Wochen ganz neu erbaut worden. Es haben darin in der letzten Badezeit

bereits wöchentliche große Gesellschaften und Bälle Statt gehabt. Der Saal steht auf dem ehemahligen Holzplatze, den der Oberbergrath Reil nebst dem angrenzenden Fürstengarten in Erbpacht genommen, und zur Promenade für die Badegäste bestimmt hat. Dieser Platz liegt unmittelbar vor der Stadt, ist von der Saale umgeben, hat eine freundliche Aussicht auf die nahen Umgebungen, und soll nach einem Plan des trefflichen herzoglichen Hofgärtners Schock in Wörlitz, der auch die Anlage auf Reilsberge so schön angegeben hat, in eine mit breiten Alleen durchwebte Englische Pflanzung umgeschaffen werden. Es vereinigt sich hier so Mancherlei, was dem Ganzen mit der Zeit einen gefälligen, angenehmen Charakter geben muß.

Zum Schauspielhause ist bereits ein altes, der Stadt gehöriges großes Gebäude bewilliget, welches nach dem Urtheile der Sachverständigen, wenn es ausgebaut sein wird, sowol in Ansehung der Größe als der Zweckmäßigkeit, mit den besten Theatern muß wetteifern können.

Schon im abgewichenen Sommer ist durch die Badeanstalt eine Summe von zwanzig bis dreißigtausend Thalern in der Stadt in Umlauf gekommen. Die verödeten Privatwohnungen und Gasthöfe waren mit Fremden angefüllt, der Werth der Grundstücke in der Nähe des Bades ist gestiegen, und diese Erwerbsquelle wird zuverläßig in dem Maße immer ergiebiger werden, als die Anstalt sich mehr entwickeln und ihrer Vollendung sich annähern wird.

Das unübertreffliche Soolbad, mehrere in und um Halle befindliche reichhaltige Eisenquellen, die Nähe des Flusses und noch mehr das, was die Kunst zur zweckmäßigen Einrichtung der Bäder zu leisten im Stande ist, werden diese Unternehmung nicht allein nicht sinken lassen, sondern auch die andern Bäder nöthigen, auf ihre eigene Reform bedacht zu sein. In dieser Hinsicht will ich, außer andern hier getroffenen Einrichtungen, zum Elektrisiren, Galvanisiren u. s. w. nur auf die Anwendung des Dampfkessels zu Qualmbädern aufmerksam machen, der mit einem bewegli-

chen Rohre versehen ist, als ein weit kräftigeres Medium den Dampf, wie die Douche das Wasser, administrirt, und schon in diesem Sommer treffliche Wirkungen gegen allerhand veraltete Uebel geleistet hat.

Fünfter Brief.

Leipzig, den 12. November 1808.

Wenn man den Weg zwischen Halle und Leipzig durch so ganz ebenes uninteressantes, wiewol fruchtbares Land fährt, sollte man nicht glauben, daß sich so nahe hinter Halle eine so lieblich romantische Natur erhebt. Die schöne Chaussee, die von Magdeburg bis nach Großkugel, der Hälfte des Weges von Halle her, läuft, läßt einen die erste Hälfte schnell und lustig zurücklegen. Desto schlimmer hat man es aber hernach, sobald man den Sächsischen Boden betritt; die geringste nasse Witterung macht den lehmigen unebnen Weg sehr beschwerlich, bei Nacht sogar gefährlich. Es ist zu hoffen, daß Sachsen dieses auffallende Disparat nicht lange mehr dulden wird, um so mehr, da auf dieser Straße die größte Frachtzufuhr nach Leipzig geht.

Die Gegend wird gerade im Sächsischen, wo der schlimme Weg anhebt, wieder interes=

santer. Die letzten zwei Meilen von Skeuditz bis Leipzig hat man immer die schöne Niedrung, die Aue, die sich von Merseburg erstreckt, mit schönem Gehölz und von der Pleisse durchströmt, neben sich; und dieser schöne Rand ist mit vielen nah aneinander hangenden Dörfern reich bebaut.

Hier in Leipzig habe ich mit der Breitkopf-Hertelschen Musikhandlung die letzte Verabredung für meinen Göthe genommen, der bald erscheinen wird *).

Könnt' ich je in die Versuchung kommen, zu einem meiner Werke selbst einen Kommentar zu schreiben, so müßt' es zu den größern Kompositionen der eigensten Götheschen Gedichte sein, in denen die ganz eigene tiefe Natur des Dichters mehr lebt, als in irgend

*) Die vollständige Sammlung meiner Kompositionen zu den einzelnen Götheschen Gedichten ist in obengenannter Handlung seit Ostern d. J. in drei Heften unter dem Titel erschienen: „Göthe's Lieder, Oden, Balladen und Romanzen, mit Musik von J. F. R. u. s. w.

einer andern seiner Dichtungen, und die für so viele Menschen auch eines Kommentars bedürften, um sie auf die tiefe innere Wahrheit und Deutung und ihre echte Schönheit aufmerksam zu machen.

Keiner aber als derjenige, der diesen einzigen Dichter ganz versteht und sentirt, und der zugleich auch die Tonkunst mit Sinn und Gefühl übt, wird Kompositionen, die sich ganz nah an die Dichtung anschließen, und nichts mehr wollen, als jene mit dem Zauber des rhythmischen Gesanges und der musikalischen Deklamation, verstärkt durch die Kraft der bedeutenden Harmonie zum höchsten Leben zu beseelen, je ganz sentiren und in dem Sinne genießen, in welchem sie gedichtet und gesungen wurden.

Die einfachen Lieder im echtesten Volkssinn und Ton konnten freilich leicht allgemein sentirt und beliebt werden.

Das überaus wohl und groß eingerichtete und so gut erhaltene und erweiterte Beygangsche Museum gewährte mir in Leipzig einige angenehme Lesestunden, in welchen ich

so manches in der letzten Zeit Versäumte tagelang hätte nachholen mögen; und das große gastfreie Fregesche Haus einen frohen geselligen Abend im zahlreichen Kreise der schönsten Leipziger Welt und vieler interessanten Fremden. Nur wenigen großen Häusern gelingt es so gut, zahlreiche gemischte Gesellschaften aus allen Ständen und Nationen zur Befriedigung und Unterhaltung Aller zu veranstalten.

Unsre edle talentvolle Freundin, Madame Löhrs und ihre achtungswerthe Familie; die liebenswürdige Familie Tischbein und das brave Müllersche Künstlerpaar konnt' ich diesmahl nur einige Augenblicke sehn. Das bereits angegangene, wohleingerichtete Schichtsche Winterkonzert bekam ich nicht zu hören, da der Bußtag, auf den ich nicht gerechnet, mir die Absicht, gerade zu dem Konzertabend dort zu sein, vereitelte.

So konnt' ich auch die schöne Pflanzung rund um die Stadt, durch welche sich der würdige Bürgermeister Müller so verdient um seine Mitbürger machte, diesmahl nur in der

Fahrt um einen großen Theil der Stadt genießen; sie war auch im Herbstgewande schön.

Einen erfreulichen langen Morgen hab' ich in der neuerrichteten Bürgerschule zugebracht. Sie ist gewiß eine der größten und rühmlichsten Anstalten, welche der Patriotismus und Bürgersinn in Deutschland hervorgebracht hat. Es gehörte zu solchem Unternehmen ein so patriotischer und grandioser Sinn, wie er in dem damahligen Oberbürgermeister, dem geheimen Kriegsrath Müller lebte, und daß sich dieser gerade in dem Manne zeigte, der an der rechten Stelle stand, um ihn auch thätig werden zu lassen, und dem dann auch die Mittel zu Gebote standen, die nur die Kämmerei einer so wohlhabenden Stadt, wie Leipzig, gewähren konnte.

Indessen wäre jetzt doch sehr zu wünschen, daß der vortreffliche Müller seinen hohen Sinn und seine Freude am Glänzenden etwas gezügelt und auch den möglichen Fall bedacht hätte, daß Zeitumstände die gänzliche Vollendung eines so groß begonnenen Werks

leicht verhindern könnten. Der Fall ist leider nur zu bald eingetreten, und der Fortgang dieses großen Baues seit dem unglücklichen Oktober von 1806 mit allen andern großen und wohlthätigen Unternehmungen in Deutschland in Stocken gerathen, und liegt nun ganz danieder. Von dem Fünfeck einer Bastion der alten Festungswerke Leipzigs, auf welcher man das Gebäude errichtet, sind erst drei Seiten äußerlich ausgebaut, und selbst die innere Einrichtung der Mitte, der Prachttheil des Gebäudes, welcher einen großen schönen Säulensaal zu öffentlichen Feierlichkeiten, für eine künftig anzulegende Bibliothek und Naturaliensammlung bestimmte Zimmer enthält, ist unvollendet geblieben.

In Absicht der Lage, auf einer freien Anhöhe, ganz nahe bei der Stadt, im sogenannten Zwinger, mit der freien Aussicht auf die schöne Promenade außerhalb der Stadt, war dieser Punkt gewiß sehr wohl gewählt. Das ganze Gebäude liegt rundum frei, hat also Licht von allen Seiten, und gewinnt dadurch eine große Heiterkeit. Es liegt auch so nahe

bei der Stadt, daß man aus einer der Hauptstraßen derselben, der Grimmischen Straße, sobald man durch das innerste Thor gegangen, sogleich auf den nach der Höhe führenden, also stets trocknen Weg kömmt, der nach dem nahen Schulgebäude führt, welches sehr angenehm und groß ins Auge fällt, und durch sein Aeußeres, wie durch seine innere bequeme Einrichtung, durch häufige Degagements und überall hell erleuchtete Treppen, von einem sehr verständigen und geschmackvollen Baumeister zeugt.

Eine nähere Untersuchung des Grundes jener Bastion scheint aber nicht eher Statt gefunden zu haben, als bis schon der Entschluß gefaßt war, das Gebäude gerade da, wo es auch am meisten ins Auge fällt, aufzubauen. Denn es hat sich hinterdrein ergeben, daß der von Natur sandige und unten nasse Grund zu einem solchen schweren Gebäude nicht geeignet war; und man hat, um die einmahl gefaßte Idee durchzusetzen, so viel an die Erzeugung eines tüchtigen Grundes wenden müssen, als man zur Errichtung eines sehr großen

Theils des Gebäudes schon hinlänglich glaubte. Die Erschaffung des Grundes allein soll über hunderttausend Thaler gekostet haben. Das Gebäude, so weit es nun dasteht, kostet schon über drei hunderttausend Thaler, und es wird vielleicht noch eben so viel dazu erfodert, um es nach dem ersten Plan und der bisherigen Ausführung zu vollenden.

Dies sind wahrscheinlich Umstände, die dem sehr braven Baumeister, Herrn Dauthe, nicht zur Last fallen. Denn man weiß wol, wie das ist, wenn ein hochsinniger, für's Große und Gute enthusiastischer Mann, wie der vortreffliche Müller gewiß war, eine solche Idee einmahl gefaßt hat. Da wächst der Muth und die Kraft des Willens mit den Schwierigkeiten; nichts ist dann zu groß, zu theuer, wenn das schöne Ideal nur erreicht wird. Bei dem Reichthum einer solchen Stadt und Kämmerei wäre das auch am Ende nicht zu tadeln gewesen, wenn die unglückliche Zeit des Krieges nicht so bald dazwischen gekommen wäre. Der kältere Unternehmer würde diese freilich als möglich und wahrscheinlich mit

in Anschlag gebracht haben, und so stände nun wol das Ganze für die Summen, die bereits der fertige Theil gekostet, vollendet da; wenn auch nicht so groß und prächtig, doch vollendet.

Ein andrer nicht unwichtiger Umstand scheint bei der großen Anlage doch auch noch außer Acht gelassen worden zu sein. Bei so großem Aufwande für das Aeußere konnte schwerlich der Fond zu Begründung und Festhaltung des Innern der Anstalt reich und ergiebig genug bleiben, um eine so starke Anzahl von Lehrern, die ein so weitläufiges Institut nothwendig erfodert, gehörig besolden und für alle Bedürfnisse sichern zu können. Und dies ist hier auch wirklich der Fall. Fünf und zwanzig Lehrer, unter denen drei weibliche sind, erhalten so geringe Gehalte, daß wol allenfalls ein einzelner Mann mit Einschränkung an einem so theuern Orte, wie Leipzig, davon leben, aber nie dabei an ein Familienleben denken kann. Drei hundert funfzig Thaler, ohne alle Nebeneinkünfte, ist der höchste Gehalt der vier auf festen Gehalt

gesetzten Lehrer; die übrigen Lehrer, Hülfslehrer genannt, werden monatlich nach der gegebenen Stundenzahl, und in Verhältniß zu andern Lehranstalten ziemlich gut — für die Stunde mit 4 Sgr. 6 Pf. — salarirt.

In Ansehung der Zeit ist besser für sie gesorgt; denn jeder der vier ordentlichen Lehrer ist zu einer wöchentlichen Lehrstundenzahl von zwanzig Stunden verpflichtet; es bleibt ihm also neben der häuslichen Beschäftigung für die Anstalt immer noch einige Zeit übrig, sich für und mit sich selbst beschäftigen zu können. Diese Beschäftigung wird aber, will er seine Pflicht ganz erfüllen, größtentheils in Vorbereitungen auf den zu gebenden Unterricht, und weiteren Ausbildung der neuen Methode bestehen, und also auch dem Institute gewidmet sein, dem Lehrer daher zu Nebenverdiensten, deren ökonomische Berücksichtigung überall gefährlich ist, nicht weiter nützen können. Nur die Stelle des Direktors des Ganzen ist einer so wichtigen großen Anstalt gemäß bedacht, und der Gehalt des gegenwärtigen Direktors zur Vergütung eines an ihn

von auswärts ergangenen sehr vortheilhaften Rufs bis auf 1300 Rthlr. erhöht worden.

Die Stelle ist mit dem sehr verdienten Herrn Gedicke, der sich in Berlin, Breslau und Bautzen als einen trefflichen Schulmann bewährt hat, sehr zweckmäßig besetzt, und es ist auch erfreulich, daß seine kräftige Natur und körperliche Festigkeit, die eine solche Direktion gewiß erfodert, und ohne welche auch bei dem besten Willen so Manches unerfüllt bleiben muß, hoffen läßt, ihn lange an der Spitze dieser wichtigen Anstalt zu sehen.

Die Zahl der weiblichen und männlichen Schüler aus allen Ständen der Stadt, die diese Schule besuchen, beläuft sich bereits auf sieben hundert. Mit freudigem Gefühl sieht man diese gute, zum Theil auch sehr wohl und zierlich gekleidete Jugend in den großen hellen Zimmern und Sälen vereinigt, und daß diese wohlthätige Anstalt auch so mit Eifer und Lust benutzt wird. Die Kinder selbst finden so große Lust an der Geräumigkeit und Heiterkeit des Hauses, welches durchaus mit hellen angenehmen Farben ausgemahlt und

durch prächtige große Glasscheiben in hohen Fenstern erhellt wird, daß sie sich gewöhnlich zu früh versammeln, und lange vor den Lehrstunden auf den hellen Gängen und breiten Treppen, unter der Aufsicht einiger Lehrer, beisammen sind.

Der Unterricht selbst scheint sehr zweckmäßig ertheilt zu werden. Am ersten fällt als Eigenheit dieser Schule der Elementarunterricht zur Sprache auf, um die Sprachwerkzeuge und das Ohr mit Bewußtsein zu bilden. Es ist wirklich zu bewundern, mit welcher Schärfe und Bestimmtheit die kleinsten Kinder die verschiedenen Hauche und Laute der mancherlei Sprachwerkzeuge angeben, und so nothwendig zu einer deutlichen und nachdruckvollen Sprache gelangen müssen.

Wollte man nun aber auch annehmen, was doch schwerlich zuzugeben sein möchte, die Kinder könnten auch ohne diese künstlichen, Manchem sehr auffallenden, vielleicht gar lächerlich scheinenden Mittel, zu derselben Sprachfertigkeit und Deutlichkeit gelangen; so bringen doch jene zweckmäßigen, überaus bestimmt

angegebenen und ausgeführten Uebungen den Kindern den großen Gewinn, daß ihre Aufmerksamkeit dadurch in hohem Grade geübt und geschärft wird, und sie nun mit vollem Bewußtsein thun, was sie auf dem gewöhnlichen Wege der praktischen Uebung nur mechanisch thun würden. In jenem Bewußtsein, in jener Selbstthätigkeit des Geistes liegt ja aber der Hauptcharakter der ganzen Pestalozzischen Methode, deren hoher Werth von den größten Köpfen unsrer Nation, ja von den denkenden Männern aus allen Klassen so allgemein anerkannt wird. Da der geistreiche, in Beobachtung und Anwendung unermüdete Pestalozzi jene Verfahrungsweise für seine Schüler auch angenommen; so spricht das allein schon für ihre Würdigkeit und Zweckmäßigkeit.

Und gewiß, sie war ein Bedürfniß der Zeit. Sonst hatte man nur die Erfahrung gemacht, daß Fürstenkinder, denen von ihrer zahlreichen sklavischen Bedienung Alles auf einen Wink, auf den geringsten Laut des Begehrens, gereicht und gethan wird, selten zu

einer deutlichen Aussprache gelangen, daher auch Fürsten und Fürstinnen selten eine recht reine, deutliche Aussprache haben. In den neuesten Zeiten der Verweichlichung und luxuriösen Bedienung der Kinder fast aller Stände sah man aber die reine deutliche Aussprache überall immer mehr und mehr fehlen, und so auch das Mechanische, den Geist Einschläfernde und Abstumpfende an Unterricht immer allgemeiner werden.

Der Lehrer, Herr Salbach, welcher hier den Kindern diesen ersten Elementarunterricht ertheilt, verfährt dabei auch mit dem rühmlichsten Ernst und Eifer, sieht sich aber auch für seine Mühe durch eine bewundernswürdige Ausübung sehr belohnt.

Herr Krup, einer der würdigsten Lehrer dieser trefflichen Anstalt, der sich durch Charakter eben so rühmlich auszeichnet als durch Geist und Einsicht, baut nun auf diesem ersten, durch ihn geleiteten Elementarunterricht weiter, und lehrt den Kindern die Deklamation mit Einsicht und Gefühl. Es ist zu bewundern, wie richtig nicht nur ein=

zelne Schüler, sondern auch ganze Klassen zusammen Gedichte deklamiren und Erzählungen richtig und bedeutend hersagen; so daß sie in Einem bestimmten Tone zu deklamiren scheinen; ohne daß es doch zum Gesange wird. Man wird dadurch an die zwischen Rede und Gesang fallende bestimmte Deklamation der Alten erinnert.

Herr Lindner, der sich auch durch einige Schriften bekannt gemacht hat, die von edlem schönem Eifer fürs Gute zeugen, übt die Schüler dann sofort im Gesange, und gibt sich für die Intonation und fürs Treffen schwerer Fortschreitungen und für die Bildung ganzer Akkorde nach angegebenem Grundtone viel Mühe. Wenn dabei auch die vollkommne Reinheit noch nicht erlangt wird, so muß man dabei nicht vergessen, wie sehr schwer es ist, sie mit einer so großen Anzahl Kinder zu erreichen, und wie es dazu noch ganz an einem echten schriftlichen Elementarunterrichte fehlt, der Lehrer sich also die vielfachen Hülfsmittel großentheils selbst auffinden muß; und daß endlich in Italien in den ganz eigentli-

chen Singeschulen, zur Zeit der guten Schule, viele Jahre lang bloß mit dem ersten Elementarunterricht für die Reinheit und Würde des Tons und die Intonation zugebracht wurden.

Im Zeichnen wird hier durch Herrn Grunter auch gründlicher und zweckmäßiger Unterricht gegeben.

In der bekannten Pestalozzischen Rechnenmethode haben es die Kinder dieser Schule auch weit gebracht, und die Lehrer sind nicht unthätig geblieben, Manches zu ihrer Vervollkommnung selbst hinzuzuthun.

Sechster Brief.

Dresden, den 15. Nov.

In anderthalb Tagen bin ich sehr bequem hergefahren. In langen Sommertagen kann man die dreizehn Meilen auch sehr gut in Einem Tage machen, und noch bei Zeiten in Dresden sein. Wetter und Weg waren mir überaus günstig, und ich spürte sehr wohl die Wirkung des milderen Klima's in dem rundbeschloßnen schönen Sachsenlande. Fast der ganze Weg besteht aus sehr guter Chaussee, und das Auge erfreut sich überall des schönsten Anbaues in Feld- und Baumfrüchten.

In Meissen, dem schöngelegenen Meissen, genoß ich vom hohen Thurme des Doms der beim Schlosse auf dem höchsten Berge der Gegend liegt, die reiche weite Aussicht in einer schönen hellen Morgenstunde, und fuhr dann den köstlichen Weg längs dem schönen Elbstrome, auf der gegenüberstehenden Seite

so reich bewachsen und angebaut; aus waldumkränzten Anhöhen blicken anmuthige Landhäuser hervor; die andere Seite wiederum mit zahllosen Weinbergen so reich eingefaßt.

Und welche herrliche Einfahrt in die liebliche Stadt! Gleich am Thore auf dem schönen Platze das sogenannte Japanische Palais, das aber nicht Japanisch, sondern in einem sehr guten Styl gebaut ist, seinen sonderbaren Namen auch nur von dem seltnen Vorrath an Japanischem Porzellain erhielt, das sonst darin aufbewahrt wurde. Jetzt ist es sehr zweckmäßig und wohlthätig unten zur Aufstellung der herrlichen Antiken-Sammlung, von der man viel Schönes und Lehrreiches in Göthe's Propyläen lesen kann, und oben für die königliche, zu öffentlichem Gebrauch vortrefflich eingerichtete und angeordnete Bibliothek bestimmt. Welch ein seltner Genuß ist hier dem Freunde der Wissenschaft, Kunst und Natur bereitet! Indem man die innern Schätze benutzt, hat man zugleich die herrlichste Aussicht in das schöne Land hinaus.

Durch die wohlgebaute Neustadt kömmt man dann über den schönbebauten weiten Marktplatz, von dem man den schönen freien Blick auf die große breite Lindenallee hat, die in der Mitte der Hauptstraße bis an das Lausitzer Thor läuft, und den Bewohnern der Neustadt eine schöne schattige Promenade gewährt. Am Eingange der Promenade sieht man eine aus Kupfer getriebene, in Feuer vergoldete Statue König Augusts II. zu Pferde, durch den die Neustadt diese schöne neue Gestalt bekam. Dann kömmt man auf die herrliche majestätische Brücke von Quadersteinen, welche diese mit der Altstadt verbindet. Ihr Länge und Breite mit den bequemen geräumigen Seitenwegen und Nischensitzen, und die schöne und reiche Aussicht zu beiden Seiten den herrlichen Strom entlang, gewähren einen Spaziergang, der fast mit nichts zu vergleichen ist, und der auch von Einheimischen und Fremden bei Tag und Abend fleißig benutzt wird. Schon das häufige Gewerbe herüber und hinüber belebt die Brücke ununterbrochen. Ist man über die

lange Brücke hinüber, hat man rechts die katholische Hofkirche, die, wenn auch gleich kein Muster des guten Geschmacks, doch eine reiche Ansicht gewährt; links den Brülschen Garten mit seiner anmuthigen Terrasse; und so fährt man durch das Schloßthor in die schöne Stadt, deren Straßen und Gebäude nicht selten an Italienische Städte erinnern.

Obgleich der Hof abwesend ist, so fährt die Italienische Hof-Opera buffa doch fort, gleich dem Deutschen Theater, in der Stadt zu spielen, und ich sah den ersten Abend die Oper Adelaide von Maier; eine ziemlich schwache charakterlose Musik, wiewohl sie, wie alle Opern dieses in Italien beliebten Komponisten, einige sehr angenehme Sätze, auch wohl effektuirende Scenen hat. Die Ausführung war weniger gut, als ich sie sonst auf diesem Theater gekannt habe. Madame Caravoglia, die unlängst von Prag hergekommen und sehr gelobt wird, ist unpäßlich; Madame Angiolini sang die erste Rolle. Der berühmte Tenorist Benelli schien den Abend auch nicht recht bei Stimme zu sein;

doch hörte man an seiner großen Gewandtheit und Fertigkeit und seinem reichen Vortrage, daß er zu den ersten Sängern gehört; seine schöne Gestalt und Repräsentation kömmt ihm sehr zu Statten, und seine Aktion war auch lebhaft und ausdrucksvoll nach Italienischer Weise. Alle übrigen, deren Namen ich noch nicht gemerkt, und die auch weder auf dem Anschlagezettel noch im Textbuche benannt, waren auch Italiener, bis auf einen mit Namen Mitsch, der ein Deutscher ist, und eine angenehme Tenorstimme hat.

Die Chöre wurden ohne Nachdruck vorgetragen, und das Orchester zeigte heute nicht die Diskretion und das Ensemble, wodurch es sich einen so großen Namen gemacht hat. Ein Klarinettist und Waldhornist hatten indeß in mehreren Solopartien Gelegenheit, eine sichre, angenehme Virtuosität zu zeigen. Unser alter trefflicher Flötenist Prinz fand keine Veranlassung, mit seinem schönen Talent hervorzutreten.

Den folgenden Morgen eilt' ich mit meiner alten Begier und Liebe zur großen musi-

kalischen Messe, nach der Messe in die katholische Schloßkirche, ward aber auch da nicht auf die alte erfreuliche Weise befriedigt. Ich hörte zwar die sehr schöne volle Stimme des ersten Soprans, Sassarolli dünkt mich mit Namen, und auch andere gute angenehme Stimmen; aber das schöne Ensemble, die Ruhe, die Fülle, die sonst diese Kirchenmusik zu einem der schönsten Genüsse machte, welche die Kunst gewährt, war heute nicht da. Der brave Konzertmeister Babi, ein Muster in der Orchesterführung, führte nicht an, und soll auch zu alt und schwächlich werden, indessen einen Sohn gebildet haben, der rühmlich in seine Fußstapfen tritt. Der Kapellmeister Schuster, von dem die Messe war und dirigirt wurde, ist durch Krankheit und Altersschwäche so entkräftet, daß er den Dienst nur mit der höchsten Anstrengung versieht. Er verdiente für seine langen trefflichen Dienste wohl ein ruhiges sorgenfreies Alter.

Das Orchester nahm sich in diesem schönen Lokal viel besser aus, als gestern im Theater, und es ist nicht zu verwundern,

wenn Zuhörer, die an Gewohnheitsurtheilen hangen und froh sind, wenn sie ein wohletablirtes Urtheil mit Sicherheit nachsprechen können, auch so noch großes Vergnügen an dieser Kirchenmusik finden, wiewohl sie doch nur ein schwacher Nachklang ihrer ehemahligen Vortrefflichkeit ist.

Was hat diese vortreffliche Kapelle aber auch nicht Alles in wenigen Jahren verloren! Bloß an Komponisten und Kapellmeister: Naumann, einer der gefälligsten, liebenswürdigsten Komponisten, der das Ganze auch meistermäßig führte; Seidelmann, voll Kraft und Eigenheit, Pär, voll Erfindung und Leben, auch ein trefflicher Anführer. — Im Orchester vermißte ich, nach meiner ältern Personalkenntniß, Besozzi, Hund, Megelin, Triklir und so manche andere, deren Namen mir nicht gleich beifallen. Gewiß sind aber auch viele tüchtige junge Künstler wieder dazugekommen, und es fehlt sicher nicht an hinlänglichen Mitteln, um unter einer kräftigen Führung wieder zu einem guten Ensemble zu gelangen. Da der König von

Sachsen die Musik nicht nur liebt und selbst mit Eifer übt, sondern auch ein gründlicher Kenner der Kunst sein soll; so sind wahrscheinlich auch nur die unglücklichen Zeitumstände Schuld daran, daß die Kapelle ohne sichre und kräftige Führung blieb.

Unser Gesandter, der königlich Westfälische Staatsrath von Dohm, in welchem ich das Glück habe einen alten Freund zu verehren, überhäuft mich hier mit Güte. Außer der angenehmen Bewirthung in seinem Hause mit seiner lieben Familie und mit mehreren sehr interessanten Männern meiner Bekanntschaft, als der Präsident von Nostiz, jetziger königlicher Kabinetsminister, der auch ein eifriger und musikalischer Dichter ist, die berühmten Literatoren, Hofrath Böttiger und Appellationsrath von Ramdohr u. a. m., verdank' ich ihm auch einige wichtige und interessante neue Bekanntschaften, unter denen ich besonders gerne und dankbar nenne, den Grafen von Vitzthum, jetzigen Direkteur des Plaisirs, ein eben so unterrichteter und vorurtheilfrei urtheilender, als angenehmer und

artiger Kavalier, Hrn. Oberhofprediger Reinhard, der nicht bloß ein gelehrter und beredter Theologe, sondern auch ein angenehm lebhafter und geistreich gesprächiger Gesellschafter ist, und mit seiner sehr achtungswerthen verständigen Frau, einer gebornen Charpentier, die seine wohlgewählte Gesellschaft in ihrem Hause auf das angenehmste zu unterhalten weiß, Herrn Appellationsrath Kerner, selbst ein verständiger Kunstkenner und dessen feingebildete Gemahlin und Schwester; Demoiselle Stock, eine ausgezeichnet talentvolle Zeichnerin und Mahlerin, von der ich eben drei sehr schöne und ähnliche Portraits der schönen Kurländischen Prinzessinnen sehen konnte, die sich durch Zartheit und Ausarbeitung sehr vortheilhaft auszeichneten; Hr. Major von Rühl, Verfasser mehrerer geschätzter Werke und Begleiter des Prinzen Bernhard von Weimar, der hier bei der königlichen Garde steht, und dessen persönliche Bekanntschaft ich sehr ungern verfehlt habe, und mehrere Personen des diplomatischen Corps.

Sehr erwünscht war es mir auch in dem

fürstlich primatischen Gesandten, dem Grafen Hugo von Hatzfeld, einen alten Bekannten und Kunstverwandten wieder zu finden, mit dem ich mich auf Reisen schon so verschiedentlich traf, und in Berlin so oft die Annehmlichkeit der Gesellschaft und der musikalischen Unterhaltung genoß, die nur echte Bildung und feiner Geschmack in der Kunst gewähren kann. Mehrere seiner ausdrucksvollen Liederkompositionen gehören schon längst zu meinen Lieblingsliedern; besonders gern hörte ich immer von seiner angenehmen Tenorstimme und seinem schönen rührenden Vortrage den Klaggesang der Maria Stuart. Jetzt lernte ich auch eine neue gestochene Liedersammlung von ihm kennen, die ganz allerliebste Melodieen enthält.

Ich sah hier auch zuerst die sonderbare ganz eigne Sammlung von mehr als funfzig bis sechzig verschiedenen Kompositionen von den verschiedensten Komponisten über ein kleines Italienisches Gedicht von Carpani in Wien, und wurde gereizt, auch eine Melodie nach meiner Art dazu aufzuschreiben.

Das artige Gedicht, das sich sehr zur musikalischen Komposition qualifizirt, heißt:

In questa tomba oscura
Lasciami riposar;
Quando vivevo, ingrata,
Dovevi a me pensar.

Lascia che l'ombre ignude
Godansi pace almen,
E non bagnar mie ceneri
D'inutile velen.

Als ich die erste Melodie, die sich bei Lesung des Gedichts, wie gewöhnlich, bald von selbst ergab, aufgeschrieben hatte, kam mir die Idee, den klagenden Schatten in einer engen bangen Melodie von zwei, drei Tönen aus seiner dunkeln Gruft hervorrufen zu lassen, und schrieb noch eine Melodie darüber auf, die sich eigentlich nur in anderthalb Tönen, einem ganzen und einem halben Ton, klagend bewegt. Sänger von zartem und tiefem Gefühl ziehn diese vielleicht vor. Eine enge vierstimmige Harmonie kann ihren Effekt noch erhöhen.

Wie wohl es mir thut, wieder in dem lieben schönen Dresden zu sein, das in seinem geringen Umfange einen so großstädtischen edlen Charakter hat, das mir von meinem ersten Jugendaufenthalte an so lieb war, ungeachtet es mir damahls äußerlich gar nicht besonders wohl darin erging, und das mir immer so lieb und werth blieb, daß ich selten eine Reise nach Süden und Westen machte, ohne Dresden dabei zu berühren, und seine unerschöpflichen Kunstschätze wieder zu genießen. Wie schwer es mir aber auch wird, diesmahl so eilen zu müssen, die schöne reiche Bildergallerie, die ich auch nach jeder Italienischen und Französischen Reise mit neuer Freude und sicherm Gewinn wiedersah, die seltne Sammlung von Handzeichnungen und Kupferstichen, die Antiken und die vortrefflichen Römischen Abgüsse, so wenig wieder genießen zu können. Auch auf die schönen umliegenden Gegenden, die nicht in meinem Reisewege liegen, hab' ich diesmahl Verzicht thun müssen. Sehr gerne hätt' ich auch das originelle, in seiner Art einzige Landhaus des Russischen Fürsten

Putiatim gesehen; der Fürst und seine edle verehrungswürdige Gemahlin, die mich beide wieder mit der gewohnten Güte und Theilnahme empfingen, hätten mich auch gerne hinausgeführt, wenn der Fürst nicht eben die ihn sehr betrübende Nachricht erhalten hätte, daß seine ohnlängst hinzugefügte, von ihm auch neuerfundne Chaumiere ein Raub der Flammen geworden sei. Sie und andere meiner alten Gönner und Freunde haben mir indeß so viel Gastfreiheit genießen lassen, daß ich den sehr guten Gasthof, zum goldnen Engel, in welchem ich abgetreten, gar nicht recht habe kennen lernen können; ihre gütigen Einladungen, deren mehrere ich gar nicht benutzen konnte, haben mich nicht Einmahl an der so gerühmten Table d'hote meines Gasthofes essen lassen. Destomehr verdroß es mich, in der neuesten Reisebeschreibung, die man mir von Leipzig mitgegeben hatte, die ungerechteste Beurtheilung des Charakters und der Lebensweise dieser mir so lieben Stadt und ihrer Einwohner zu finden, und ich habe nicht übel Lust, ihm auf der ersten

Nachtstation einen besondern Brief zu widmen.

Noch hab' ich zu bedauern, den feinen und eifrigen Kunstkenner und Beschützer, den Hofmarschal von Racknitz, der mit dem Könige in Warschau ist, verfehlt, und die liebe Familie des Dänischen Gesandten, Baron Bülow, eben aufs Land gehend, nicht gefunden zu haben, doch hab' ich eine interessante Stunde zu den vielen zu zählen, die ich dieser vortrefflichen Familie in so verschiedenen Epochen meines Lebens verdanke.

Auch meine alten Freunde, Graf, Seidelmann, Grassi, Rösler, Neumann, konnt' ich weniger sehen, als ich gewünscht hatte; doch hab' ich bei dem letzten noch in der angenehmen Gesellschaft der edlen Witwe des verewigten Naumanns, und unter andern auch Benelli's, einen unterhaltenden musikalischen Abend am Fortepiano zugebracht, und dabei Gelegenheit gehabt, Benelli's reizenden und reichen Vortrag auch in seinen eigenen angenehmen Kompositionen zu bewundern. Außer einigen kleinen gefälligen

Duetten, die er mit seiner kunstreichen Schülerin, Cora Neumann, sehr angenehm vortrug, gefiel mir besonders eine Polonaise von sehr gefälliger naiver Melodie und Wendung.

Siebenter Brief.

Budin, den 18. Novbr.

Gewohnt, mich von dem Lande, nach welchem mein Weg geht, vor und während der Reise durch ältere und neuere Reisebeschreibungen meiner Vorgänger möglichst zu unterrichten, ließ ich mir in Leipzig auch Herrn von Uklanzki's Briefe über Polen, Oesterreich, Sachsen etc. geben, um so auch über mir schon bekannte Länder und Gegenstände die Beobachtungen und Bemerkungen des letzten Reisebeschreibers zu benutzen. Aber wie wenig eigentlich unterrichtend fand ich diese! Von seinen eigenen Familien- und Vermögensangelegenheiten wird der, mit dem Verfasser und seiner schönen Korrespondentin unbekannte Leser nur zu umständlich unterrichtet; desto weniger aber von der wahren Beschaffenheit der Länder und Städte, die der Briefsteller besucht. Wenigstens ist Alles, was ich

von Dresden gesagt finde, sehr mangelhaft, einseitig und höchst parteiisch.

Im Verhältniß mit Wien und Prag findet Hr. v. U. Dresden wie todt, weil er gegen die elfte Stunde, wo Alles am lärmendsten zu sein pflegt, eine ungewöhnliche Leere auf den Straßen findet.

Wer wollte aber auch die Residenz eines Fürsten, der seit seiner vierzigjährigen Regierung, um den Staat von seinen drückenden Schulden zu befreien, die strengste Oekonomie, einen beschränkten, sehr geregelten Hofstaat und die äußerste Sittlichkeit und Religiösität zum Hauptaugenmerk seiner Lebens- und Handelsweise gemacht, mit jener alten großen kaiserlichen Residenz vergleichen? die in ihrer Art einzige Stadt des Luxus, des Wohllebens und des größten Gewerbes, in welcher selbst der kaiserliche Hof kaum bemerkt wird, mit der Hauptstadt eines Landes vergleichen, in welchem der Adel noch die gute alte Sitte hat, auf seinen Gütern zu leben, und nur zum kleinsten Theil und auf kurze Zeit die Hauptstadt zu besuchen, die keinen ansehnlichen Handel

hat, und bei der Nähe von Leipzig keinen haben kann und darf, eben so auch keine Universität hat; ihrer beschränkten Größe nach, und bei dem Glück, daß der Fürst kein passionirter Soldat ist, auch keine zahlreiche Garnison haben kann und darf, die überall nur Hoflager und Sitz der Landesregierung ist und sein kann. Dazu besteht diese Landesregierung auch aus wirklich arbeitenden Offizianten; vom Minister bis zum Kanzellisten treibt jeder das ihm obliegende Geschäft wirklich persönlich, und ist in der Regel so häuslich und echt bürgerlich gesinnt, daß er seine angenehmste Erholung und Unterhaltung, nach dem Muster des Hofes, in seinem häuslichen Familienkreise und in denen ihm zunächst liegenden bürgerlichen Verhältnissen findet. Eine Stadt, deren Einwohner, wie die des ganzen Landes überhaupt, einen ruhigern ernsthafteren Charakter, einen langgenährten Hang zur Arbeitsamkeit und zum ökonomisch-häuslichen Leben, auch wohl zur religiösen Sittlichkeit haben, mit jenen im größten Wohlstande und Ueberfluß lebenden jovialen, dem sinnlichen Ver-

gnügen vor allen andern nachstrebenden Bewohnern Wien's oder auch Prag's, zu vergleichen. Herr Daßdorf, der Dresden gewiß kennt, sagt von den Einwohnern in demselben Sinne in seiner 1782 schon herausgekommenen Beschreibung von Dresden sehr richtig: „Man rühmt sie als gastfrei, dienstfertig und höflich gegen Fremde, als fleißige und betriebsame Arbeiter in ihren Geschäften, und als treue, gehorsame und ihrem Landesherrn gänzlich ergebene Unterthanen. Sie lieben Alles, was man Vergnügen nennt, und sind Freunde der Pracht und des Aufwandes, obwohl durch die Kraft eines erhabenen und allen so nachahmungswerthen und weitwirkenden Beispiels, seit mehreren glücklichen Jahren Freunde eines weit gemäßigtern Aufwandes, der den innern vollen Genuß einer reinen unverdorbenen Freude mehr und sicherer zu befördern scheint, als jener oft zu übertriebene Aufwand, der mehr durch einen berauschenden Taumel betäubt, als durch ein stilles mäßig genossenes Vergnügen aufheitert, und der den Wohlstand sinnlicher, einmahl hin-

gerissener Einwohner mehr untergräbt als befördert." Und diese Erfahrung und Gewohnheit, und jenes Beispiel, hat seitdem noch sechs und zwanzig Jahre fortgewirkt.

Nach der Art der Bevölkerung von Dresden und der Lebensart der Einwohner, kann gerade auch die elfte Stunde am allerwenigsten die lärmendste (nach dem Ausdrucke des Verfassers) sein. Der Einkauf auf dem Markte ist bereits vorüber, der weibliche Theil der Einwohner ist in den Häusern und mit der Küche beschäftigt: denn es wird nach alter Deutscher Sitte um zwölf Uhr, und selbst in den höhern Ständen, ja auch bei Hofe nicht leicht später, als um Ein Uhr, gegessen. Auch da ist also Alles schon mit der Mittagstafel und der Toilette beschäftigt. Die Ziviloffizianten sind in ihren Kollegialversammlungen und sitzen hinter den Schreibtischen; die Künstler vor der Staffelei, dem Pulte, der Kupferplatte und vor dem Steinblock. Jeder Handwerker ist mit seinem Gewerbe in der Werkstatt beschäftigt, und wird die nicht leicht kurz vor seinem Mittage verlassen. Die Jugend ist

noch in der Schule, die Wachtparade wol noch nicht angegangen. — Wer soll nun gerade in der elften Stunde die Straßen lärmend machen?

Ueberall geschieht dies auch nur durch ein sehr lebhaftes kaufmännisches Gewerbe, das an keinen Ort und an keine Stunde gebunden ist, und durch eine große Anzahl müssiger Menschen, ohne alles, oder doch ohne bestimmtes Geschäft. Dresden konnte an diesem im Jahr 1807 am wenigsten reich sein, da die Kriegesunruhen und ihre traurigen Folgen viele Fremde, die sonst von den zahllosen Kunstschätzen und den Schönheiten der Umgebung angezogen und festgehalten wurden, mehr als je nach ihrer Heimath abgerufen oder nach entferntern Asylen hingetrieben haben.

Daß Dresden aber selbst durch die Zeitumstände merklich an Einwohnern eingebüßt haben und jetzt kaum vierzigtausend derselben haben sollte, ist nicht wahrscheinlich und glaublich. Ich, der ich mich über die Ordnung und regelmäßige Betriebsamkeit der Einwohner immer gefreut habe, finde Dresden anjetzt nicht

weniger volkreich und lebhaft, als ich es seit einigen und dreißig Jahren kenne. Wie schwer und mißlich ist es aber nicht, die Zahl der Einwohner ohne Kenntniß der Zählungstabellen und Mortalitätslisten, so bloß nach dem Augenschein beurtheilen zu wollen! Hr. Professor Gilbert führt in seinem eben so sorgfältig ausgearbeiteten als vollständigem Handbuche für Reisende durch Deutschland gerade von der Stadt Dresden hieher gehörige Beispiele an. Er sagt: „Weinart *) bestimmt die Bevölkerung Dresdens 1777 auf 30,000, Meißner **) 1781 auf 40 bis 50,000 und Hasche ***) auf 50 bis 60,000 Bewohner,“ ****) und setzt sehr wohl hinzu: „ein

---

*) S. Weinarts topographische Geschichte der Stadt Dresden. H. I.

**) S. Deutsches Museum 1778. Decemb.

***) S. Beschreibung von Dresden.

****) Risbeck schätzt sie in seinen 1780 herausgekommenen Briefen eines reisenden Franzosen auch auf 50,000.

Beispiel, wie viel Glauben unbewiesene, nach Gutdünken gemachte Schätzungen inländischer Schriftsteller, geschweige denn fremder Reisender, verdienen.“

Nach einer wahrscheinlichen Berechnung vom Jahr 1790 hatte Dresden 59,000 Einwohner, wovon 6000 zum Militär gehören mochten. Herr Professor Gilbert bringt nach einer Zählung vom J. 1779 und nach Süßmilchs Berechnung der allgemeinen Sterblichkeitsordnung heraus, daß damahls die Volksmenge von Dresden an 54,250 Köpfe betrug. Leonhardi giebt nach einer 1788 angestellten Untersuchung die Zahl der bürgerlichen Einwohner auf 53,000 an, und Hr. Prof. Gilbert, der ein strenger Nachforscher auch der Leonhardschen Angabe ist, glaubte im Jahr 1792, daß dieses völlig authentisch, und keinem gegründeten Zweifel unterworfen zu sein scheine.

Noch wahrscheinlicher wird jene Behauptung dem Hrn. v. U.: „wenn man in die Friedrichsstadt kömmt, wo das Steinpflaster mit Gras überwachsen ist, und wo man kei-

nen Menschen als bettelnde Schüler in schwarzen Mänteln sieht, die der Staat nicht ernähren kann, und sie daher vor die Thüren der armen Bürger schickt, wo sie mit heisern Chorgesängen in die klappernde Büchse ein Almosen erflehen müssen." Wie übertrieben! wie einseitig!

Die Friedrichsstadt ist eben kein beträchtlicher Theil der Stadt, der Lage und dem Ansehen nach eher zu den Vorstädten zu rechnen. Ihrem Ursprunge nach ein Dorf, dann zu einem fürstlichen Küchenvorwerk erhoben, und spät erst mit der Stadtgerechtigkeit versehen, hat man durch mancherlei Freiheiten wol Einwohner genug, aber doch meistens nur arme Bürger hingezogen. Wenn da also auch bei dem geringern Gewerbe der Einwohner, hie und da das Steinpflaster mit Gras bewüchse, so gäbe das nicht sowol für die Bevölkerung, als für das kleinere äußere Gewerbe der Einwohner einen Maßstab ab. Uebrigens findet sich aber das auch wohl in entfernten gewerblosen Straßen und Plätzen der größten und volkreichsten Städte.

Und nun gar bettelnde Schüler als die einzigen Menschen, die sich da finden ließen! Es ist eine allgemein eingeführte Einrichtung der protestantischen Schulen, daß ihr nothwendiges Einkommen zum Theil auf den Verdienst der Singechöre, durch öffentliches Singen vor den Häusern der Bürger beruht, und dem Lehrer, wie dem bedürftigen Schüler, erwächst daraus eine Einnahme, die er nicht entbehren kann, wenn die Regierung nicht hinzutritt, und den Schulfond erhöht. Ja selbst hiegegen protestiren nicht selten die Schulen. In Berlin hat der brave eifrige Gedicke sich lange Zeit alle mögliche Mühe gegeben, diese üble Einrichtung abzuschaffen; sie war aber zu tief in die innere Verfassung der Schulen festgewurzelt, als daß es ihm hätte gelingen können.

Luther, ein eifriger Freund des Gesanges und der häuslichen Erbauung durch Gesang, hat gewiß bei der ersten Einführung solcher umgehenden Chöre die edle Absicht gehabt, dadurch den Gesang und die guten Lieder und herrlichen Choralmelodien, welche der

Enthusiasmus für die Reformation erzeugte, allgemein zu verbreiten, und die Schüler selbst durch einen kleinen Nebengewinn, der ihnen dadurch zuwuchs, zur Uebung im vollstimmigen Choralgesange, der damals etwas Neues war, aufzumuntern.

Daß man darauf nachher, bei Vermehrung und Verbreitung der Schulen, den Unterhalt der Lehrer oder Schüler zum Theil begründet hat, war ein großer Mißbrauch und Fehlgriff, der freilich längst hätte verbessert und abgeschafft werden müssen. Jeder Staat und jede Stadt ist auch gewiß reich genug dazu, durch einen regelmäßigen Zuschuß dasselbe für die Schulen zu thun, was jetzt auf jene unregelmäßige Weise am Ende ja dennoch zusammen kömmt. So kann man die Fortdauer dieser unanständigen, und für die Jugend physisch und moralisch schädlichen Gewohnheit, dem Staate wohl als eine Sorglosigkeit, aber nicht als eine Unfähigkeit, seine Kinder zu ernähren, anrechnen. Auch pflegen die Chorschüler nicht mit dem Choralgesang ein Almosen zu erflehen: denn sie singen ihn gewöhnlich, zum

großen Aerger der Freunde des Choralgesangs, nur gar zu lebhaft und lustig. Dresden hat auch von jeher den Ruf gehabt, sehr gute Singechöre in seinen Schülern zu haben, und schwerlich werden die hiesigen singenden Schüler ihren Gesang mit der Klapperbüchse begleiten. Am Ende liebt Hr. v. U. wol nur den Choralgesang, und die schwarzen Mäntel und die Almosenbüchsen nicht, und dieser kleine Abscheu kömmt hier seinem großen Abscheu vor Dresden überhaupt nur zu Hülfe. Denn er sagt am Ende sogar, es ward ihm erst wieder wohl, als er Dresden verlassen hatte. Darin hat Hr. v. U. wahrscheinlich die Ehre, ganz original zu sein.

Weiter beklagt sich Hr. v. U., „er habe alle seine Empfehlungsschreiben abgegeben; man sei auch sehr artig gewesen, habe ihm auch die Visite gemacht, das Herz beständig auf der Zunge gehabt, aber es blieb auch nur bei Worten.“

Einladungen zu Diners und Soupers sind außer den Häusern einiger Minister und Gesandten in Dresden eben nicht so gewöhnlich,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

wie in andern größern Städten, am wenigsten für Reisende, die sich nur kurze Zeit da aufhalten. Die Sachsen haben auch überhaupt zu viel Patriotismus und Zufriedenheit mit ihrem bürgerlichen Zustande, um so neugierig und eifrig auf die Bekanntschaft eines Fremden und seine Mittheilungen zu sein, daß sie ihn sogleich und auf längere Zeit in ihre Gesellschaften ziehen sollten. Dafür sind aber auch die Gasthöfe, die darauf rechnen können, ihre Gäste auch bei ihrer Table d'hote zu sehen, desto besser eingerichtet, und ein Reisender kann hier in den ersten Gasthöfen so gut essen, als in den besten Privathäusern, und das oben drein um sehr billige Preise. Der Verfasser begeht hier wieder die Ungerechtigkeit, Dresden mit Wien zu vergleichen, wo der höchste Wohlstand und selbst großer Reichthum herrscht, und die allgemeinste Gastfreiheït und luxuriöseste Lebensweise mehr als irgendwo zu Hause ist, und sich eigentlich wol noch von jener Zeit herschreibt, da man in der, mitten in den fruchtbarsten Ländern gelegenen Hauptstadt, der Alles von allen Sei-

Bayerische Staatsbibliothek München

ten zuströmt, fast für Nichts leben konnte, und mit demselben Gelde, wovon man in Berlin und Hamburg kaum satt wird, fünf, sechs Schüsseln mit sammt dem Weine haben konnte. Freilich war es damahls in Dresden, verglichen mit den genannten Städten, auch noch sehr wohlfeil, aber die eingezogene Lebensart fand auch damahls Statt. Der Charakter der Einwohner ist weit mehr zur häuslichen, eingezogenen Lebensweise geneigt, genießt das mit Fleiß Erworbene lieber im kleinen Familienkreise mit Mäßigkeit und gleicher Sicherheit, als im bunten Gewühl der herumschwärmenden, selten zu befriedigenden und noch seltner dankbaren Menge der Reisenden, die Dresden so häufig besuchen. Und das nennt Hr. v. U. Kleinkrämer-Oekonomie! Wie wollte sich Hr. v. U. auch wol in den Häusern der höflichen Sachsen vergnügt haben, da er selbst versichert, „ihre Manieren, ihre Komplimente sind so steif, daß man recht froh ist, wenn man sie wieder los wird." Er müßte ihnen ja daher noch recht dankbar sein, daß sie ihn nicht zu sich eingeladen haben, ihn

seinem Gesandten, der ja so gastfrei für ihn war, und seinem Gasthofe, wo er gewiß gut versorgt wurde, ungestört überlassen haben.

Jenem harten Urtheile des Hrn. v. U. über die Dresdner Einwohner, kann ich auch die Hauptzüge aus dem Urtheile des scharfbeobachtenden und liberal urtheilenden Risbecks hier entgegen stellen. Er findet bei ihnen eine zuvorkommende Höflichkeit, eine durchaus bis auf die untersten Volksklassen herrschende Reinlichkeit, und ein gewisses gesprächiges, zudringliches und einnehmendes Wesen. Nachdem er auch von der strengen Oekonomie der Einwohner gesprochen, setzt er aber sehr billig und richtig hinzu: „ohne Zweifel hat man dieser Bedenklichkeit zu verdanken, daß man hier mehr wahres Vergnügen genießt, als in irgend einer andern Stadt Deutschlands, die ich gesehn, (und R. hatte damahls schon ganz Oberdeutschland durchreist); hier weiß man das Vergnügen des Umgangs, der Freundschaft und der Liebe zu schmecken. Man macht kleine Partien auf's Land und hat Gefühl für die mannichfaltigen Schönheiten der Natur.

Auch unter dem Mittelstande herrscht Geschmack an Kunstsachen, und die Lektüre ist fast allgemein."

Vom schönen Geschlecht in Dresden ist R., so wie von der Schönheit der Stadt, ganz eingenommen. Er sagt auch noch: ich habe noch keine Stadt in Deutschland gesehen, wo so viel Wohlstand herrscht, als hier. Man sieht eben so wenig Armuth, als übermäßigen Reichthum u. s. w. B. II. S. 12. u. f.

Aber auch ohne die Höflichkeit der Sachsen, wie Hr. U., zu hassen, entzieht sich der aufmerksame Reisende, dem es ernstlich darum zu thun ist, die zahllosen Kunstschätze, welche Dresden besitzt, ganz zu kennen und zu genießen, absichtlich gerne der größern Stadt- und Hofgesellschaft, um seine Zeit ganz benutzen und jene Kunstschätze mit Gewinn für seinen Geschmack und für sein ganzes Leben recht genießen zu können. Ich gestehe gerne, daß ich, der ich seit einigen und dreißig Jahren oft in Dresden war, und nie über Mangel an Hospitalität zu klagen hatte, mehrmahlen in Dresden allein für die Kunst gewesen

bin, und solchen Häusern, die es nie an Einladungen fehlen ließen, wenn ich mich längere Zeit da aufhielt, absichtlich erst wenige Tage vor meiner Abreise die Visite gemacht, eben um jene, Zeit und Besonnenheit raubende größere Gesellschaften zu vermeiden. Das scheint aber Hrn. v. W's. Sache eben nicht gewesen zu sein. Er hat von jenen unermeßlichen Kunstschätzen nur wenig kennen gelernt, und wol keine recht genossen. Er versichert: „das Einzige, was in Dresden vorzüglich genannt werden könnte, ist die Gemähldegalerie.“ Doch auch die giebt ihm nur Gelegenheit zur Unzufriedenheit; denn er fügt gleich hinzu: „aber auch die kann man nicht sehen, ohne sein Gefühl mit der schmutzigsten Idee der menschlichen Niedrigkeit zu empören; denn dem Galerie-Inspektor muß man zwei Dukaten, und dem Aufwärter zwei Gulden zahlen. Das ist eine Taxe, welche entrichtet werden muß, weil der Staat ihnen wahrscheinlicher Weise nicht so viel giebt, daß sie leben können, und sie daher auf die Fremden assignirt.“

Welche Uebertreibung! In der ganzen Welt, außer dem neuen Paris, ist es gebräuchlich, in Galerien und dergleichen Sammlungen ein Douceur zu geben, und ein Reisender müßte von der Einfalt und Sittenreinheit der alten Appenzeller Hirten sein, um in diesem Gebrauch durch die schmutzigste Idee der menschlichen Niedrigkeit empört zu werden. Auch ist der Preis übertrieben; denn ich habe nie, zu keiner Zeit, dem Galerie-Inspektor mehr als Einen Dukaten gegeben, wie ich auch die Galerie wochenlang tagtäglich besucht hatte, und dem Aufwärter nie mehr als Einen Gulden, ohne daß mir beides je abgefodert worden wäre, wie bei einer bestimmten Taxe wol geschehen sein würde. Ich habe auch nie etwas in dem Betragen der Offizianten bemerkt, welches glauben lassen konnte, man würde dem Reisenden das Douceur als eine eingeführte Taxe abfodern, wenn er es zu geben unterlassen wollte. Viele Fremde machen vielmehr oft Eine Gesellschaft zusammen, und geben dann alle mit einander nicht mehr als

Einen Dukaten. Unmöglich kann ich glauben, daß man gerade in gegenwärtiger Zeit, da man in Paris alle Kunstsammlungen ganz frei und unentgeldlich sehen kann, in Dresden sollte anfangen wollen, ein in allen großen Städten unerhörtes hohes Douceur von Fremden zu fodern.

Nach dem Gewinn, den Hr. v. U. von der Besichtigung der Galerie gehabt haben kann, muß ihn die ungewöhnlich hohe Ausgabe, zu der ihn wahrscheinlich ein Engländer verleitet hat, sehr verdrossen haben. Bei der Ansicht der Kunstwerke scheint mir der sinnliche Reiz und die gemeine Wahrheit Interesse für ihn gehabt zu haben. In der Magdalena von Corregio (die ihm die Krone der ganzen Galerie ist), sieht er nur den Reiz der blühenden Schönheit, die auf dem zarten Busen spielenden Locken. „Nie konnte Venus schöner liegen; der runde alabasterne Arm, der das Auge unwiderstehlich fesselt" u. s. w. In der Venus von Titian sieht er nur den verführerischen Körper. „Sie liegt voll Verlangen."

„Die Tabagie von Ostende ist so richtig gezeichnet, daß ich die Nase umwandte, um den Tabaksdampf nicht zu riechen. Er ist Meister im clàir obscur, man sieht die Bierlümmel so natürlich bei ihren Krügen auf den Tisch gestützt, als wenn sie lebten" u. s. w.

Ein täuschendes Gemählde von Rotari, Angelika und Medoro, und die Verkündigung von van der Loo, ein Mahl von Subleyras sind Stücke, die Hr. v. U. aus dieser eben so reichen als vortrefflichen Galerie auszeichnet.

Von der herrlichen Antikensammlung; von der höchst seltnen Sammlung Römischer Abgüsse aller dortigen wichtigen Antiken; von der in ihrer Art einzigen Sammlung von Handzeichnungen und Kupferstichen, von der vortrefflichen Bibliothek und andern wichtigen Kunstsachen kömmt kein Wort vor. Desto mehr aber von des Hrn. v. U. eignen Angelegenheiten in Polen, die fast den ganzen zwanzigsten Brief und damit fast eben so viel Raum füllen, als die ganze Beschreibung von Dresden.

Was das Theater anlangt, so hat Hr. v. U. weder die Italienische Oper, noch das eigentliche Deutsche Hoftheater gesehen; sondern nur ein kleines Theater, welches den Sommer beim Linkschen Bade auf der Neustadt spielt, und wo vielleicht das gute Gefrorne, das man dort findet, eine vorzüglich interessante Partie ist. Aber hier wollte es dem Verf. auch nicht gefallen, daß die Damen in den Logen Tassen voll Gefrornen in den Händen hatten, und ohne alle Gene davon aßen; das kam ihm sehr unanständig vor. Die Dresdner sind doch also noch nicht so sehr steif und zierlich, daß sie nicht noch darin zu übertreffen wären. Der Verfasser läßt sein Mißfallen über Theater und Truppe sehr nachdrücklich aus, ohne zu erwähnen, daß dieses doch nur ein kleines Sommertheater ist. So mußte Dresden denn wol mit all seinen Herrlichkeiten und seiner schönen Freundlichkeit schlecht wegkommen.

Für die gesellige Unterhaltung hätte Hr. v. U. auch in einer sehr wohl eingerichteten großen Resource ein angenehmes Etablissement

finden können. Die zahlreichen Mitglieder aus allen Ständen pflegen sehr bereit zu sein, Fremde darin einzuführen, und diese pflegen sich sehr in der guten Gesellschaft und treff-lichen Anstalt zu gefallen. Ich verdanke ihr mehrere sehr angenehme Stunden.

Achter Brief.

Prag, den 20. November 1808.

Mit vielem Vergnügen und Genuß hab' ich den Weg von Dresden hieher gemacht, obzwar der größee Theil des Weges auf Böhmischem Boden schlecht war, daß man ihn bei Nacht nicht wohl hätte machen können. Von Dresden aus bis an die Böhmische Grenze führt eine neue vortreffliche Chaussee, mit jungen Obstbäumen bepflanzt. Alles verräth die erwünschteste Kultur und Wohlhabenheit. Der Weg führt zuerst bei dem großen königlichen Garten dicht vorbei, in welchem ich so manche glückliche Stunde, ja manchen frohen Tag meiner Jugend verlebte, und in welchem der liebe zärtliche Nauman auf eine so abscheuliche Weise seinen Tod finden mußte. Auf einem Abendspaziergange, nach einem splendiden Diner in großer Gesellschaft, hatt' er sich im dicksten Gebüsche vermuthlich der Ruh überlassen und ist von einem Schagflusse überfal-

len worden. Nach vier und zwanzig Stunden fand ihn ein Jäger, der seinem spürenden Hunde in das Dickicht folgte, todt da liegen. Ein Mädchen hatte es Abends vorher dem Portier des Gartens schon gemeldet, daß da ein Kranker oder Todter läge; der harte Mann hatte es aber nicht für Ernst gehalten, und sich nicht die Mühe genommen, nachzusuchen. In einem bittersüßen Gemisch von Wehmuth und lieblichen Jugenderinnerungen fuhr ich längs der langen Mauer des Gartens hin.

In der Vorstadt von Pirna frühstückte ich in einem Wirthshause, das in jeder Stadt stehen könnte, und auf einem Dorfe, Bergküßhübel, dünkt mich, hieß es, sah ich in einer Dorfschenke an der Tafel neben der Thür der großen, mit Landleuten angefüllten Gaststube, die ein naher Markt herbeiführte, mit guter leserlicher Schrift, in völlig guter Orthographie angeschrieben, daß zum Mittage Suppe, Rindfleisch mit Erdtoffeln, oder kleinen Rüben, Spinat mit Cottelets und Kälberbraten zu haben wäre. Der Wirth war ein gelernter Koch.

Beim Böhmischen Grenzzollamt in Peterswalde, welches man mir als sehr strenge geschildert hatte, wurde ich äußerst gutmüthig und höflich behandelt. Bei dem sehr rauhen Ostwinde, der stark und scharf wehte, wurde ich wenig aufgehalten, und man ließ mich mit einer allgemeinen Durchsicht des Wagens passiren, ohne doch das mindeste Zeichen vorher gegeben zu haben, daß ich es mir zu erkaufen gedächte. Beim Eintritt ins Gebirg fand ich auch schon etwas Schnee, aber doch sehr dünne, und nur an Schutzstellen liegend, wo der Wind den Schnee zusammengeweht hatte.

Der Weg war schlecht und wurde immer schlechter, aber die Landeskultur nahm mit jedem Schritte tiefer in Böhmen hinein immer zu, und schien die Sächsische noch zu übertreffen. Die ganze Gebirgsfahrt von Peterswalde nach Aussig hinaus, ist ein schöner Wald mit Obstbäumen mit anmuthigen Weinbergen eingefaßt. Man gewinnt auch hier im Lande schon trinkbaren guten Wein. Besonders ist der Melniker, der einige Meilen

von Prag gewonnen wird, ein sehr angenehmer rother Wein. Die ersten Reben dazu sind aus Burgund gekommen, und wenn er ein gewisses Alter hat, können ihn Franzosen selbst für leichten Burgunder trinken. Das ganze herrliche Felsthal, welches die schöne Elbe durchströmt, neben der man immer fortfährt, und dabei viele Elb-Holzkähne unter sich hinfahren sieht, ist überaus schön und fruchtbar. Die Höhen sind, oft selbst zwischen den schroffesten Felsen mit Tannen, Fichten und Eichen bewachsen, und unten Alles voll der herrlichsten Wallnuß-, Kirsch-, Aepfel- und Birnbäumen, zwischen mahlerisch an den Wänden der Berge hangenden Weinbergen. Aber der Weg ist hier gerade am abscheulichsten, und muß in jeder Jahreszeit schlecht sein. In strengem Lehmboden, alles dicht von großen und kleinen Steinen, die von den lockern Seitenwänden häufig herabrollen müssen, wie besät. Kopf und Rücken leidet dabei auch im bequemsten Wagen; auch bin ich viel auf den mahlerischen, neben der Elbe hinschlängelnden Fußsteigen gegangen, und das rath ich jedem

Reisenden zu thun. Man kann den Weg auch über Töplitz nehmen, aber der ist in dieser Jahreszeit noch schlechter, und auch etwas um.

Wo wir später im flachen Lande an irgend einen gemachten oder auch nur ganz regelmäßigen Weg kamen, (denn oft zieht sich der Weg die Kreuz und die Quere durch Felder hin) da war er auch mit den herrlichsten Obstbäumen, mit Aepfeln, Birnen, Pflaumen und Kirschen bepflanzt; oft in doppelten Alleen neben dem Wege, oft in mehrfachen Reihen tief in die fruchtbarsten Aecker hinein, wie in der Bergstraße. Nicht Krüppelbäume, wie im Saalkreise in offnen Pflanzungen; die schönsten Stämme überall sorgfältig mit schönen jungen Stämmen ergänzt, die da oft lustig wie Kinder und Enkel zwischen den stämmigen Eltern und herrlichen Groß- und Ureltern stehn. Das Volk muß doch auch moralisch besser sein, als jenes, vor welchem man nicht leicht einen gesunden geraden Baumstamm aufbringt, und das seinem kalten Moralprediger nicht selten seine Lehre damit belohnt, daß es ihm Sonntags Nacht seinen eig-

nen Obstgarten ausräumt. Ueberhaupt zeigt hier das Volk, und besonders der weibliche Theil, in allen seinen Aeußerungen einen überaus guten, freundlichen Charakter, und wenn das schöne Geschlecht in den niedern Ständen eben nicht schön erscheint, so hat es doch durch Gutmüthigkeit und Freundlichkeit etwas Gefälliges; die Männer sind meistens wohlgewachsen und kräftig, sind ernster und verschlossener, und geben sich nicht gerne mit Fremden ab.

Mit welchen angenehmen Rückerinnerungen habe ich diesen Weg gemacht! Das erste Mahl, vor fünf und dreißig Jahren, machte ich ihn im dürftigen aber lustigen Burschenstande, froh und glücklich im Vertrauen auf mein Glück und auf mich selbst. Das zweite Mahl vor fünf und zwanzig Jahren, aus Italien kommend, dir, der angebeteten Braut, sehnsuchtsvoll und vertrauenvoll entgegen, im bequemen Reisewagen mit Postpferden bespannt, den guten langweiligen Bl** zur Seite. Jetzt von dir und den köstlichen Kindern unsrer Liebe mich abwendend, um — — Aber auch

jetzt wieder froh und voll des besten Vertrauens. Dieser Frohsinn, dieses Vertrauen war stets tief in meiner Seele gegründet, und es macht mich sehr glücklich, ihn auch in unsern lieben Kindern so lebendig zu erblicken.

In der Gegend von Königsstein und beim Eintritt ins Gebirge erinnerten mich mehrere Gegenstände an die erste lustige Burschenwanderung aus meiner frohen Jugend. Mit mehreren jungen tüchtigen Burschen kam ich da vom hohen, durch so viel zweckmäßige Sicherheitsanstalten und durch die reiche Aussicht von oben herab, so sehenswerthen Königsstein, und ließ mich bereden, mit ihnen in dem kleinen Städtchen, welches unterm Königsstein liegt, einzukehren. Es war noch nicht Abend, aber der Weg ins Böhmische Gebirge, den wir zu nehmen gedachten, sollte im Dunkeln nicht gut zu passiren sein, und so ward in Querlequitsch, wie es im Rabener heißt, zu Nacht eingekehrt. Ein Wirthshaus war nicht zu erfragen, aber man wies uns junges lustiges Volk zu einem Fleischer, welcher Boten und Diener des Böhmi-

schen Adels zu beherbergen pflege. Dieser empfing uns mit lustigen, muthigen Reden. Eine Schlafstube hab' er nicht, außer der Stube, in welcher auch er mit seiner Frau schlafe; zum Lager auch nur frisches Stroh, das woll' er da längs der Wand hinschaffen. Während dieses Gesprächs zogen die Zimmerleute, die ihr Tagewerk auf der Festung vollendet hatten, singend und jubelnd bei dem Hause vorüber, und gingen in ihre Herberge, dicht neben dem Hause des Fleischers gelegen. „Diese werden euch nicht viel ruhen lassen" sagte unser Wirth, „die feiern ihren Gewerktag bis spät in die Nacht hinein, und wenn am Ende Alles besoffen ist, so geht's drüber und drunter; dann löschen sie die Lichter aus und schlagen mit Schemel und Tischfüßen wacker unter einander drein. Wer denn am längsten auf dem Kampfplatze aushält, ist beim nächsten Gelage der König.

Wir ließen uns das nicht irren, hielten unser ländliches Abendbrot, und nachdem wir noch in der Nähe herumgeschweift, streckten wir die müden Glieder auf die frische Streu

hin. Der Wirth und die Wirthin folgten uns bald in ihr hohes Gardinenbett. Kaum mochten wir aber die Augen zugethan haben; so fing der Lerm neben an schon zu wachsen, er nahm auch ununterbrochen zu, bis dann endlich der tolle Kampf im Finstern wirklich zu beginnen schien. Da rasselte es auch an der hohen Bettstelle des Wirths und es schlich etwas sachte zur Thüre hinaus. Die Aufmerksamkeit der wachgehaltnen Wandrer ward dadurch verdoppelt, aber bald wieder ganz auf das unsinnige Toben nebenan gerichtet. Nachdem dieses denn seine höchste Höhe erreicht hatte und nach und nach wieder abnahm, schlich sich auch wieder etwas in die dunkle Stube, und man hörte eine weibliche Stimme fragen: „Wo bist du denn wieder gewest?“ „Ich wos e bissel drunter schlagen“ erwiederte der Mann, der denn auch am Morgen mehr als Eine blutrünstige Beule und viele blaue und gelbe Stellen an seinem Gesichte und Leibe hatte. Dafür genoß er denn nun auch das Vergnügen, eine Viertelstunde in jenem dunkeln Gewühle seine Püffe und Schläge mit

der eisenbeschlagenen, eichenen Bettstolle unter die tolle, besoffene Menge ausgetheilt zu haben. Echte Fleischerlust!

Am andern Morgen wanderten wir darauf ins Böhmische Gebirge, um schöne romantische Gegenden zu suchen; weil wir uns aber zu nah an der großen Straße hielten, verging der ganze Vormittag, ohne daß wir auf solche zugekommen wären. Darüber hielten wir in einer Dorfschenke eben mißmüthig unsern Mittag, als ein zerlumpter Kerl in die Schenke trat, seinen Bündel übern Stock auf den Tisch warf, und auf den verfluchten Weg, den man ihn hätte wandern lassen, aus voller Kehle schalt und fluchte. Viele dickbewachsene Berge, Abgründe, strömende Wasser mit schmalen wankenden Stegen drüber — — Alles, was in der Erzählung des Erbosten vorkam, war gerade das, was wir acht Stunden lang, in dicken Holzungen herumtreibend, vergeblich gesucht hatten. Der Mann ward drum angegangen, uns den Weg genau zu beschreiben. Da er aber behauptete, wir würden ihn nun und nim-

mermehr nicht finden, wurde dem Wirth aufgetragen, uns einen Fußboten zu besorgen, der uns des Weges führte. Dieser fand sich nun bald unter den Gästen der Schenke, und hatte kein übles Ansehn.

Als wir nun mit ihm das Dorf entlang wanderten, folgten uns alle Kinder und viele Weiber des Dorfs. Dies befremdete uns eben nicht, weil wir es auf unsern ungewöhnlichen, zum Theil lustigen, mahlerischen Burschenanzug deuteten, der damahls im nördlichen Deutschland noch weniger gemein war. Da aber im nächsten Dorfe sich wieder Alles ganz auffallend um uns versammelte und uns bis zum Dorfe hinaus folgte, viele die hübschen jungen Burschen auch wol mit Mitleiden und Bedauern ansahen; eine alte Frau endlich mir auch unter die Augen sagte: „Schad' doch um das junge Blut!" befragte ich den Führer, was das zu bedeuten habe, und erhielt zur Antwort: „Laß er das man immer gut sein, das kann ihm nischt schaden." Diese Antwort reizte die Neugierde Aller nur um so mehr, und sie drangen in ihn, ihnen die

ganze Wahrheit zu sagen. „I nu, seht nur Ihr Herrn, ich bin der Bettelvogt von diesem Kreise, und da meinen nun die dummen Leute, ich bring' euch Alle über die Grenze.“ Nun wurde der rechtliche Führer nicht verabschiedet, so lange die Sonne noch schien und er noch von den durchwanderten Dörfern erkannt wurde.

Solche lustige Scenen begegnen den stattlichern Reisenden in Kutschen und Wagen mit Postpferden bespannt nicht leicht, und wer Zeit und Kräfte zum muthigen lustigen Fußwandern hat, kann sich immer die lustigste Unterhaltung auf einer wohlgewählten Fußreise in guter Gesellschaft versprechen.

Gestern kam ich hier mit hellem Schein der untergehenden Sonne in dieser großen schönen alten Stadt an, die den Reisenden was rechts neckt, eh sie ihn in ihre alten ehrwürdigen Thore einnimmt. Fast eine Stunde, nachdem man sie bereits dicht unter sich gehabt, fährt man noch wol um sie und ums Wasser herum, ehe man hinein kömmt. Dazu ist die nächste Umgebung eben nicht schön; Häuser und Gärten liegen einzeln, gar wüst

durch einander; selbst die Alleen von Linden lange nicht so schön, als vorher die Obstalleen, die man ungern hie und da mit Pappeln, Kastanien und Linden wechseln sieht. Aber aus dem Getreibe und Gewühle, das auf sehr breiten Straßen der Vorstadt kaum durchkommen läßt, erkennt man wol die reiche große Stadt. Der Sonnabend Abend that auch wol etwas dazu. Vieles Landvolk zog aus der Stadt heim.

In der alten Stadt kam ich in dem mir sehr empfohlnen rothen Hause nicht unter, es war ganz besetzt; ich mußte nach der kleinen Seite über die lange Brücke fahren, die wol noch länger als die große Dresdner Brücke ist, aber bei weiten nicht so schön und prächtig. Da bin ich nun im Erzherzog Karl sehr gut; hatte aber doch gleich die Unbequemlichkeit davon, daß ich, als ich gegessen und mich umgekleidet hatte, wol eine halbe Stunde, wieder zurück über die lange Brücke, durch Wind und Wetter nach dem Theater gehen mußte.

Es ward das neue Sonntagskind

gegeben, und ich habe dieses Volksstück, das mir auf andern Theatern nur Langeweile gemacht, hier mit vielem Vergnügen gesehen. So nur, in der naiven, kindlichen, komischen Landessprache muß man den komischen Charakter, und das Ganze durchaus als Farçe gespielt, sehen. Zwei sehr brave komische Schauspieler sah ich in der Rolle des Hausmeisters und der des Herrn von Hinzelmann, der erste dünkt mich heißt Angram, beide ganz Karrikatur und doch wahrhaft graziös. Auch eine liebliche, herrliche Sängerin sah ich in der weiblichen Hauptrolle mit recht heller angenehmer Stimme und gefälliger Manier. Es war die Demoiselle Müller, Tochter des bekannten Kapellmeisters Wenzel Müller, der die Oper auch mit großem Eifer dirigirte. Das Finale des zweiten Akts ward von Allen vollkommen komisch, mit Italienischer Lebhaftigkeit ausgeführt. Die meisten Walzer und andre Volksmelodieen wurden aber viel langsamer und graziöser gespielt und gesungen, als fast überall, wodurch das Ganze so etwas Gemüthliches bekam, das auch allen

Zuhörern sichtlich wohl behagte, und gewiß etwas Nationelles hat.

Schon auf dem Her- und Heimwege über die lange Brücke bemerkte ich, daß die Menschen alle, besonders die Männer, auffallend langsam gingen, und wenn ich einen nach dem Wege zum Theater hin fragte, lächelte er gar kindlich, daß ich das nicht wissen sollte, wies mich aber sehr gutwillig und umständlich zurecht.

Als die Straßen etwas verworren durch einander zu laufen anfingen, ging ein gütmüthiger Bürger mit mir freiwillig durch viele Straßen, um mich ins Theater zu bringen, ohne sich weiter mit mir zu unterhalten, als auf meine Fragen mit bequemer Kürze zu antworten.

Im Theater kam ich in einem gesperrten Sitze zwischen lauter Frauen zu sitzen, deren drei aufstehen mußten, um mich durchzulassen. Doch thaten sie's mit sehr freundlicher Bereitwilligkeit, und nannten mir alle Schauspieler sehr gutmüthig, sobald sie sahen, daß ich fremd war; es schienen wohlhabende Bür-

gerfrauen zu sein. An den komischen Späßen nahmen sie und das ganze Haus sehr lauten fröhlichen Antheil, riefen auch zu einem freudigen Duett ancora. Das Theater ist aber nicht viel größer als das zu Cassel, doch hat es einen vierten Rang Logen mehr. Sonderbar sieht es aber aus, daß die abonnirten herrschaftlichen Logen nach dem Geschmack der Abonnenten verziert sind, bald mit grünen, blauen, bald mit gestreiften, buntfarbigen seidenen Drapperieen, bald glatt, bald gepufft, wie's Jedem gefällt. Einer hat sogar sein in vergoldeter Stuccaturarbeit groß ausgeführtes Wappen über seiner Loge. Die Dekorationen und Vorhänge des Theaters waren desto weniger glänzend, meist alt und gewaschen; wahrscheinlich wol nur für dieses alte Stück so. Das Orchester ging gut zusammen; freilich war es nur eine kleine Musik, aber es spielte doch mit Ruhe und Diskretion, was andre Orchester gerade bei solchen Stücken am wenigsten zu thun pflegen.

Zweiter Brief.

Prag, den 22. November 1808.

Prag ist doch in Ganzen eine herrliche alte Stadt, so winklicht und finster es auch in mehreren ihrer Straßen aussehen mag. Welche große Anzahl von Palästen und öffentlichen Gebäuden, die den aufmerksamen Beschauer nicht selten an die alten Italienischen Städte erinnern! Die Paläste des Großherzogs von Toskana, der Fürsten Lobkowitz, Lichtenstein, Kaunitz, Mansfeld, Schwarzenberg, Kinsky; der Erzbischöfliche Palast, die Paläste der Grafen Clamm, Czernim, Nostitz, Martinez u. a. m., fast alles Gebäude, die in den besten Städten Italiens auch an ihrer Stelle stehen würden, wenn gleich nicht jedes für ein Kunstwerk im reinsten besten Geschmack und Styl gelten dürfte.

Auch unter den öffentlichen Gebäuden sind wahre Zierden der alten würdigen Stadt.

Der prächtige Gothische Dom, die ehemahligen Jesuiterkollegien und Kirchen, und so manche andre Kirchen und Klostergebäude. Das kaiserliche Schloß, besonders durch seine ganz einzige Lage auf dem hohen Ratschin. Wie man da von der steilen Höhe herab über die unten breit vorliegende Stadt hinweg, den Lauf der Moldau verfolgt, das Auge mit Wohlgefallen auf ihre schönbewachsenen Inseln verweilt, und dann wieder an ihren mahlerischen Ufern mit Lust herumschweift, rechts den Laurenzoberg, links den Ziskaberg mit all ihren hundertfachen romantischen Sagen und Legenden und Großthaten der ältern und neuern Zeit — Es ist wahrlich ein großer, bleibender Eindruck. Die Universitäts-Bibliothek, welche außer Sonnabends täglich und den ganzen Tag hindurch Jedem offen steht, ist eine der merkwürdigsten und zahlreichsten in Deutschland. Sie soll aus mehr als hunderttausend Bänden bestehen, und ist eben so reich an den merkwürdigsten neuen Sachen und kostbaren Kupferwerken, als an alten merkwürdigen Werken

aller Art, was doch eben nicht bei vielen alten großen Bibliotheken der Fall zu sein pflegt. Aus der Direktion und Besorgung dieser Bibliothek leuchtet aber überhaupt ein freier, liberaler Geist hervor.

Auch die Dombibliothek ist, besonders für die Böhmische Geschichte, so wie die vom Kloster Strahhof, durch ihre Mannichfaltigkeit wichtig.

Wer am Besuchen großer Kirchen und Klöster Vergnügen findet, kann hier mehrere Wochen reichliche Unterhaltung haben.

Die nun fast sechshundertjährige Karoliner Universität ist in allen Fakultäten zahlreich, und wie man versichert, zum Theil auch gut mit Lehrern besetzt; sie zählt über vierzig wirklich angestellte Lehrer, und wird auch von der Nation fleißig besucht; von Ausländern nur wenig.

Die herrschaftlichen Privatbibliotheken, Bildersammlungen, Kupferstichsammlungen und Münzkabinette, die zum Theil auch dem Publikum, oder doch dem Reisenden, offen und zum Gebrauch frei stehen, sind hier so

zahlreich, daß ihre Namen in einer eng gedruckten Beschreibung von Prag *) vier volle Seiten einnehmen.

Der Böhmische Adel, der sich von jeher durch Eifer und Liebe für die schönen Künste auszeichnete, hat hier auch eine Zeichnenschule errichtet und zu deren Behuf eine Gemähldesammlung veranstaltet, die nicht nur schon ziemlich zahlreich ist, sondern auch bereits mehrere große Werke der besten Künstler besitzt. Die Zeichnenschule hat an ihrem Direktor, Herrn Bergler, selbst einen echten Künstler zum Vorsteher und Fortbilder; unter einer solchen Leitung kann es, bei dem Talent der Nation

---

*) Prags gegenwärtiger Zustand unter Franz II. Regierung, oder Anweisung für Fremde, welche alle Merkwürdigkeiten dieser Hauptstadt zu wissen wünschen. Prag, in der kaiserlichen Hofbuchdruckerei. Es giebt aber auch eine ausführlichere Beschreibung von Prag in zwei Bänden, in der Schönfeld-Meißnerischen Buchhandlung, die auch eine ausführliche Beschreibung der Universitäts-Bibliothek enthält.

zur Kunst, nicht an gutem, sicherm Erfolge fehlen. Herr Bergler selbst ist ein ausgezeichneter Historienmahler, der in seiner Manier vieles von der großen alten Italienischen Schule hat, welches ihm für die Zukunft gewiß einen Platz unter den besten Künstlern neuerer Zeit zusichert. Er selbst ist zu bescheiden und anspruchslos, um persönlich in der jetzigen eitlen geräuschvollen Welt durchzudringen; aber desto sicherer sind seine Werke, für die Nachwelt noch zu leben; denn er lebt ihnen ganz mit seinem stillen, tiefen, aber regen Künstlerleben. Solche Charaktere haben einst die Deutsche Schule geschaffen und groß gemacht. In der letzten Zeit hat Herr Bergler, der noch nicht lange hier ist, und sonst, wenn ich nicht irre, in Nürnberg und München lebte, sich besonders mit Darstellungen aus der ältern Böhmischen Geschichte beschäftigt, die so reich ist an romantischen, heroischen Thaten. Herr von Uklanzki giebt darüber umständlichere Nachricht.

Es ist einem, der hier mit Sinn umherwandelt, fast überall so alterthümlich zu Mu-

the; nicht nur in der alten würdigen Stadt, auch in der sonderbar wüsten, oft baumlosen Gegend umher. Den Einwohnern wird das Kahle der nächsten Umgebung durch eine große Anzahl öffentlicher Gärten, inner- und außerhalb der Stadt, einigermaßen ersetzt, die auch mit allerlei Veranstaltungen zu gesellschaftlichen Spielen und gewöhnlich auch mit einem Tanzsaal versehen sind.

Auch mehrere herrschaftliche Gärten, als der Lobkowitzsche, Clammische, Kolowratsche, Koloredische, Buquoysche, Klenausche Garten und andere mehrere, sind Zierden der Stadt, wenn gleich nicht in großem freiem Sinn angelegt. Auch diese werden von den Einwohnern und Fremden besucht.

Ein beständiges Treiben und Drängen auf den Straßen zeugt von einem lebhaften bürgerlichen Gewerbe, welches dem äußern Anscheine nach aber doch fast überall einen kleinlichen Charakter hat; wie auch fast jeder Handel, der nur Stadt- und Landhandel ist. Der größere Handel mit den Produkten des Lan-

des: Getreide, Garn, Leinwand, Wolle, Glaswaaren u. s. w. wird vom Lande, und vorzüglich vom Gebirge aus selbst betrieben.

Viele Fabriken tragen hier indeß auch zur Lebhaftigkeit des Stadtgewerbes bei.

Die Straßen sind den ganzen Tag mit Fuhrwerken aller Art angefüllt, und die Liste der Landkutschen und Boten, die regelmäßig von Prag ins Innere des Königreichs abgehen, nimmt in der genannten Beschreibung von Prag sieben eng gedruckte Seiten ein. Das Reiseverkehr muß auch groß sein; denn es gehen von hier, dem Ansehen nach, ziemlich gute bequeme Diligencen nach Wien und Ungarn, nach Dresden und Leipzig, nach Nürnberg, Regensburg, Augsburg und der Schweiz u. s. w.

Der zahlreiche größere Bürgerstand von einem hohen Wohlstande und einer gewissen Würde scheint hier aber zu fehlen. Auch scheint der Adel vom Bürger so ganz abgesondert zu sein, wie auf dem Lande der Adel vom Bauer. Jener lebt in rein abgeschlossenem Kreise ganz unter sich, und die Fremden wollen den Ton der

Gesellschaft und Unterhaltung eben nicht loben. Er soll noch seinen ganzen alten Stolz erhalten, der aus ehmahligen Großthaten und jener eifersüchtigen Herrschaft hervorging, die selbst die Obermacht ihrer Fürsten und Könige selten gutwillig anerkannte und respektirte, und das Volk nur als dienstbares Werkzeug ihrer Macht und ihres Wohllebens betrachtete. Von dem Religionsdruck, der Böhmen oft so schrecklich drückte und entvölkerte, wird man jetzt nichts gewahr, wiewol die Zahl der Hussiten noch immer sehr ansehnlich sein soll.

Ich kann mich diesmahl nicht lange genug hier aufhalten, um selbst neue Bekanntschaften in den verschiedenen Ständen zu machen. Die Zeit der Musik, die hier im Winter sehr lebhaft getrieben werden soll, ist auch noch nicht angegangen, da der größte Theil des Adels noch auf dem Lande ist. Der Fürst Lobkowitz, nach dessen Bekanntschaft ich längst verlange, soll schon nach Wien, seiner gewöhnlichen Winterresidenz, abgegangen sein; sonst hätt' ich ihn in seiner Sommerresidenz in Eisenberg, die auch die Residenz der gu-

ten Musik sein soll, gewiß aufgesucht.

Meine frühern Gönner und Freunde find' ich nicht mehr. Doch habe ich noch eine liebe talentvolle Freundin jener frohen Jugendzeit, in Madame Duscheck, wiedergefunden, und in ihr die alte Herzlichkeit und den heißen Eifer für alles Schöne. Auch ihre Stimme und ihr großer ausdrucksvoller Vortrag hat mir noch recht erfreulichen Genuß gegeben.

Einen Genuß von ganz anderer Art, über den Du vielleicht, wie Madame Duscheck, lachen wirst, hat mir auf dem kleinen Volkstheater der treffliche Casperl Swoboda verschafft. Ich habe wenig Komiker von so lebhaftem, reichem und sicherm Minnespiel gesehen und von so unerschöpflich guter und immer gleicher Laune im Spiel. Nur Schade, der Mann ist zu groß, zu kräftig, zu schön für seine Rolle, und steht auf dem kleinen Theater so ganz allein da. Alles Uebrige war kaum anzusehen, noch weniger anzuhören: denn der Teufel führte mich in die Teufelsmühle, eine heroisch romantische Oper. Auch ist das Lokal selbst so eng und dunkel, wie

kein Volkstheater sein sollte; und das Volk scheint doch großen Gefallen daran zu haben, und es sehr fleißig zu besuchen. Man muß es klug anfangen, um Platz darin zu finden. Da es unter der Generaldirektion des großen Stadttheaters steht, und ökonomisch also mit diesem verbunden ist; so könnte es ja wol um so eher gefördert werden.

Auf dem großen Theater will mir's diesmahl nicht so gut werden, die sehr gerühmten einzelnen Künstler, wie Herrn Liebich, Madame Schmidt u. a. kennen zu lernen; es hat sich aber nicht getroffen, daß sie in diesen Tagen in verschiedenen Rollen aufgetreten wären; und des gastfreien gefälligen Direktors Herrn Liebichs Bekanntschaft habe ich zu spät gemacht, um von seiner zuvorkommenden Güte diesmahl den erwünschten Gebrauch machen zu können. Ich rechne dafür auf die Rückreise.

Einem sogenannten lustigen Konvikt habe ich in einem schönen, großen, gewölbten Saale beigewohnt; in welchem zu Zeiten auch wol Konzerte gegeben werden. Es waren diesmahl fast lauter gemeine Tänzer und Tänzerinnen

da, die sich, wol an hundert Paar, in gemüthlichen Walzern herumdrehten. Alles sehr gemein; kaum hie und da ein leidliches Gesicht, keine einzige schöne große Gestalt. Viele schienen auch vierzig-, funfzigjährige Weiber zu sein, die auch wol neben zehn-, elfjährigen Mädchen herumsprangen; alle aber ohne die mindeste Grazie, die der Walzer in Wien und München auch beim gemeinsten Volk so oft entwickelt.

Zehnter Brief.

Wien, den 25. November 1808.

Angenehme Reisegesellschaft, die ich in einem braven jungen Kaufmanne aus Ulm fand, beschleunigte meine Abreise von Prag und meinen Weg hieher. Wir fuhren den zwei und zwanzigsten Abends von dort ab, und da mein Reisegefährte Eile hatte, beschlossen wir zwei Nächte durchzufahren, um den zweiten Tag Abends auch hier zu sein. Die schlechten, meistens ausgefahrenen Chausseen, häufig mit neuem grobem Gestein überfahren, ließen es aber nicht ganz gelingen. Die Postexpedition war übrigens den ganzen Weg lang sehr gut, nicht ein einziges Mahl haben wir auf den ein und zwanzig Posten warten dürfen, und die meiste Zeit war in weniger als einer Viertelstunde Alles fertig zum Abfahren. Auch die Postillons thaten überall ihr Mögliches, und wir mußten ihnen oft zurufen, den neuen Wagen auf den Steinen zu schonen. Wo wir

anhielten, um etwas zu genießen, war Alles sehr gut — im Anfang geschah dieses zwar wenig, da wir uns mit kalter Küche und Wein versehen hatten — und je näher an Wien heran, desto besser und wohlfeiler.

Die dritte Nacht blieben wir fünf Posten vor Wien bei den sehr guten gefälligen Postleuten, wurden Abends gut bewirthet mit schmackhaften Speisen und gutem Wein, schliefen und frühstückten gut, und hatten zusammen nur sechs Gulden Papiergeld zu bezahlen, welches jetzt ungefähr zwei Gulden Sächsisch Geld ausmacht. Schon von Prag aus, und dort selbst, wird Alles mit Bancozetteln bestritten, neben denen es nur Kupfergeld giebt, in Stücken von dreißig, funfzehn, sechs, drei und einem Kreuzer, der ungefähr unsern Dreier ausmacht.

Ueberall sahen wir fruchtbares Land und gute Kultur; in Böhmen besonders häufigen Obstanbau. So lange wir auf Böhmischem Boden blieben, hatten wir das schöne Schlesische Riesengebirge mit seiner Schneekoppe seitwärts zur linken Hand, oft so hell von der

Sonne beschienen, daß es täuschend nah zu sein schien.

Mit dem Eintritt in Mähren nahm die Kultur immer zu, und wiewol der Boden lehmiger zu werden schien, doch auch die Fruchtbarkeit. Ueberall war die zunehmende Wohlhabenheit und das Wohlleben unverkennbar. Die Mährischen Städte Iglau und Znaim, haben mir durch ihre freie, heitre Bauart und den hellen lustigen Anstrich sehr wohl gefallen. Auch in ihnen sieht man eine Zierlichkeit und Wohlhabenheit, wie sonst nirgend in Deutschen Provinzialstädten. Die öffentlichen Gebäude, als das Rathhaus, Posthaus, Kirche, Gasthof u. dgl. sind recht ansehnliche Gebäude, zum Theil, wie auch wol bei Wohnhäusern, mit flachen Italienischen Dächern, oder doch mit hohen zierlichen Mansarden, die das spitze nordische Dach verdecken. Alles hell und zierlich abgeputzt. Die Marktplätze frei und groß, und recht ansehnlich bebaut und gut gepflastert.

Was mich aber durch ganz Mähren und Oesterreich am meisten erfreute, war, Alles bis zum Knecht und zu der Magd hinab or-

dentlich und reinlich, oft recht stattlich geklei-
det zu sehn. Alles verkündigt da schon einen sichern Wohlstand und frohes Wohlleben. Kein Bettler läßt sich da mehr sehen.

Das ist in Böhmen bei weiten nicht der Fall, wenn es gleich nicht so arg ist, wie H. v. C. in seinem Wien und Berlin, eine Flammänderin, die als Gastwirthin nach Böhmen verschlagen worden war, das Böhmische Volk beschreiben läßt: „Es sind Kalmuken, heimtückische Menschen, die niemanden gerade ins Gesicht sehen können, wie die Saue leben und ihren eigenen Koth essen;" und wie er sie selbst weiterhin (S. 60) charakterisirt: „Der Charakter der Böhmen ist der Slavische, in so weit Slaven das Land bewohnen, hinterlistig, heuchlerisch, verschlossen unter Fremden, an seinen Völkerstämmen leidenschaftlich hangend, zur Freude für Tanz und Musik geschaffen, gelehrig und rasch von Entschluß, zu neuen Sitten schwer zu bewegen, daher am Alten hängend, muskulös, aber häßlich, das Weib ganz vorzüglich mißgestaltet und schmutzig." Gegen dieses harte Urtheil sticht das

frühere eines der aufmerksamsten und scharfsichtigsten Reisenden über die Böhmen sehr ab. Risbeck in den Briefen eines reisenden Franzosen sagt von ihnen: „Die Böhmen sind ein vortrefflicher Schlag Leute. Dubravius, einer ihrer Geschichtschreiber und Bischof zu Ollmüz im sechzehnten Jahrhundert, vergleicht sie mit den Löwen. Da das Land, sagt er, nach der Art seines Zeitalters, unter dem Einfluß des Löwengestirns liegt, so haben sie alle Eigenschaften dieses edlen Thiers. Ihre hohe Brust, ihre funkelnden Augen, ihr starker Hals, ihr dickes Haar, ihr festes Knochengebäude, ihr Muth, ihre Treue, ihre Kraft und ihre unwiderstehliche Wuth, wenn sie gereizt werden, beweisen offenbar, daß der Löwe ihr Stern ist, den sie auch mit Recht in ihrem Wappen führen. Der gute Mann trifft die Schilderung seiner Landsleute, wenn er gleich die Züge des Originals über dem Monde sucht. Sie sind schön, stark und ziemlich lebhaft, und man erkennt noch deutlich genug, daß sie von den Kroaten, einem der schönsten Völker der Erde, abstammen u. s. w. Sie

sind ohne Vergleich von allen kaiserlichen Unterthanen die besten Soldaten" u. s. w.

Alle jene erfreulichen Eigenschaften nehmen noch in hohem Grade zu, sobald man ins Oesterreichische kömmt, da erfreut Alles das theilnehmende Menschenauge. Das Geschlecht wird auch schöner und immer schöner. Die fruchtbaren Felder, selbst in den dichten kräftigen Stoppeln erfreulich anzusehen, sind mit den anmuthigsten Weinbergen durchwebt. Das Grün des Bodens ist auch in diesem späten Herbstgrase auffallend schön und üppig.

Die letzten zehn Meilen machten wir gestern bequem in zehn Stunden, ungeachtet wir uns einige Meilen vor Wien noch bei einem sehr geschickten Riemer aufhielten, dessen Wagenarbeit weit und breit berühmt ist. Der ganze Weg, der sich nach und nach hebt, und immer größere Ansichten in die Berge gewährt, die Wien umgeben, kündigte schon die Nähe der großen herrlichen Kaiserstadt an. Durch Dörfer sind wir gekommen, die wie zierliche Städte so ordentlich und stattlich aussahen, mit öffentlichen Gebäuden, als Kirche, Pfarr- und

Schulhaus, Post- und Wirthshaus, die auch guten Städten zur Zierde gereichen würden. Alles durchaus ordentlich, reinlich, Wohlhabenheit verkündend. Die in geraden Straßen und Reihen fortlaufenden Bauernhäuser, alle weiß angestrichen, mit grauen Thüren und Zäunen und grauen Schindeldächern, geben einen gar freundlichen heitern Anblick. Bei mehreren herrschaftlichen Schlössern kamen wir vorbei, die mit großen Gärten und Parks umgeben waren. Um uns deren eines näher zu zeigen, fuhr unser Postillon aus eignem Antriebe von der Straße ab längs dem Park hin.

Ich kann nicht genug sagen, wie sehr mich dieser Anblick des allgemeinen Wohlstandes und Wohllebens ergetzte; und das Alles nimmt noch in hohem Grade zu, wenn man nach Oberösterreich kömmt.

Um drei Uhr Nachmittags kamen wir an, und hatten Mühe gut unterzukommen, so angefüllt waren alle gute Gasthöfe. Ich fand endlich ein recht gutes ansehnliches Zimmer mit Schlafkabinet, im Römischen Kaiser, einem der ersten Gasthöfe Wiens; machte aber

auch gleich die Erfahrung, daß das alte üppige Leben und die allgemeine stets rege Eßlust, wodurch Wien sonst, wenigstens durch die rüstigsten Reisebeschreiber, so berüchtigt war, sich gar sehr geändert hatte. In der sichern Voraussetzung, daß man in großen Gasthöfen zu jeder Stunde essen könne, hatte ich meinen Mittag bis zur Ankunft in Wien verschoben; als ich aber in meinem ansehnlichen Gasthofe um vier Uhr zu essen foderte, bekam ich zur Antwort, der Mittag wäre längst vorüber, es wäre eben nichts vorräthig da, um neun Uhr würde wieder zu Nacht gegessen; und ich mußte mich wirklich mit Kaffee behelfen. Abends bestätigten mir mehrere Reisende und Einheimische, daß diese Aenderung allgemein sei, und ich mich hüten müßte, Abends auch nicht zu spät zu kommen, wenn ich nicht Gefahr laufen wollte, auch ohne Souper zu bleiben. Sonst konnte man hier in jedem Gasthofe, zu jeder Stunde des Tags, bis in die Nacht hinein essen, so viel man wollte.

Als ich mich umgezogen und meine Sachen in Ordnung gebracht hatte, ging ich ins

Burgtheater, wo eine neue Oper von Weigl, das Waisenhaus, gegeben wurde. Das Stück fing übel an, als hätt' es ein wohlgesinnter protestantischer Magister gemacht, so hübsch gemein sentimental und moralisch; auch stellte der Schauspieler, der den moralisch-sentimentalen Direktor des Waisenhauses machte, und die Scene eröffnete, fast jene üble Person vor. Es gewann indeß bald an Interesse durch die Rolle der Aufseherin der Anstalt, deren Schicksal wirklich interessant dargestellt war, und die von Demoiselle Milder so trefflich gesungen und gespielt wurde, daß sie bald die Aufmerksamkeit ganz an sich fesselte. Ihre Stimme ist eine der allerschönsten und größesten, die ich in meinem Leben gehört habe; so voll, so durchaus rein und gleichklingend, ihre Vortragsmanier so überaus weise und schön. Mich hat nicht leicht eine Sängerin so ganz befriedigt. Auch ihre Gestalt ist edel und ihr Gesicht und Mienenspiel bedeutend und ausdrucksvoll. Alle meine Nachbarn, die meine Freude an dem schönen Talent sahen, verhießen mir noch weit mehr

Befriedigung und Genuß von der Rolle der Gluckschen Iphigenia. Auch in Pärs Sargino soll sie kürzlich mit unsrer lieben Fischerin rühmlich gewetteifert haben. So ist's mir schon recht! —

Die Musik dieser Weiglschen Oper ist durchaus angenehm und gefällig, und in Hauptscenen auch von lebhaftem Ausdruck. Die Instrumentalbegleitung ist überall reich und reizend. Besonders gute Wirkung thaten mehrere Ensemblestücke, und ich freue mich darauf, diese mit mehr Ruhe wieder zu hören, als man eine erste Vorstellung in einem fremden Theater zu hören pflegt. Auch habe ich den dritten Akt noch nachzuholen. Denn nach dem zweiten Akt ward ich zufällig aus meinem gesperrten Sitze unsern Berlinischen Freund, den kleinen Griechen Bartoldi, gewahr, und wir freuten uns des unerwarteten Zusammentreffens zu sehr, als daß wir hätten ruhig bleiben mögen. Er versicherte mich auch, daß man in die Arensteinersche Abendassemblee, die er nicht längst zahlreich verlassen, auch in Stiefeln und Reisekleidern gehen könne; und

ich eilte gerne mit ihm sogleich dorthin. Auch da fand ich ein ganz neues Wien: denn wol die Hälfte der sehr ansehnlichen und zahlreichen Assemblee war wirklich in Stiefeln. Die edle, prächtige Frau des Hauses, meine interessanteste Berlinische Jugendfreundin und ihre treffliche Schwester, Frau von Eskeles, empfingen mich sehr freundlich. Obgleich Alle an Spieltischen beschäftigt, die in mehreren Zimmern vertheilt waren, machten sie mich doch nach und nach mit dem interessantesten Theil der Gesellschaft bekannt. Eine der interessantesten Bekanntschaften für mich war das Fräulein von Kurzböck, das mir als die größte Klavierspielerin der hiesigen musikalischen Welt vorgestellt wurde, und das will viel sagen. Nach Allem, was ich längst von ihrem großen Talent gehört, und in Dresden und Prag wieder gehört hatte, war ich wirklich auf ihre Bekanntschaft vorzüglich begierig. Sie empfing mich so gut und freundlich, als wär' es wirklich wahr, was sie mir mit Gleichem erwiederte. Der Baron von Steigentesch, durch seine angenehmen kleinen

Poesien und einige hübsche kleine Theaterstücke bekannt, und hier sehr beliebt, schien sich auch für mich interessiren zu wollen. Er ist ein sehr stattlicher, jovialer Mann, und soll ein sehr angenehmes Garçonhaus machen. Von alten Bekannten fand ich auch manchen da. Herr von Sonnenfels und seine Gemahlin, die mich ehemahls schon so freundlich in Wien aufnahmen u. a. m. Auch mit auswärtigen Bekanntschaften traf ich mich da wieder zusammen, mit dem Fürsten von Accerenza, den ich in Berlin gekannt, und einer Frau von Severin aus Petersburg, mit der ich mich in Paris gekannt habe. Das ist ein echter Gewinn solcher großen glänzenden Versammlungsplätze, sich mit so verschiedenen ältern und neuern Bekannten aus verschiedenen Ländern und Zeiten wieder zusammen zu finden und den reichen Kreis immer noch zu erweitern.

Wir blieben bis nach zehn Uhr da — da sich denn die Gesellschaft allmählig entfernte — weil mein Gefährte sich auf eine Spielpartie eingelassen hatte, ungeachtet Frau von Eskeles, die sich früher entfernte, die Güte

hatte, mich sehr freundlich zum Souper einzuladen. Wir fanden dieses auch gegen elf Uhr bei ihr vollendet, und ohne ihre große Güte, für mich noch einmal serviren zu lassen, hätt' ich den ersten Tag in dem für Wohlleben berüchtigten Wien hungrig zu Bette gehen können. Denn mehrere Fremde, die wir da fanden, versicherten, daß ich nach elf Uhr in meinem Römischen Kaiser weiter nichts zu essen finden würde. Da hätt' ich denn allenfalls meine Rache an Herrn Nicolai und andern Reisebeschreibern nehmen und ihnen förmlich den Prozeß machen können, daß sie mich durch die Ueppigkeit ihrer Erzählungen in böse Hungersnoth gebracht.

An dem kleinen interessanten runden Tisch der Frau von Eskeles fand ich auch den braven, verständigen Professor Schlichtegroll aus München, einen Herrn von Hecht aus Berlin und Herrn von Heß aus Hamburg. Du siehst, wie ich schon an das Oesterreichische Herr von gewöhnt bin. Diese, zufälliger Weise alle im Römischen Kaiser einlogirt, in welchem auch Bartoldi mein Ne-

benmann ist, hatten schon vorher mit diesem verabredet, sich von ihm, der Wien schon besser kennt, in die lustigen Volkstanzsäle herumführen zu lassen, in welchen eben der letzte Tanzabend vor dem eintretenden Advent lustig begangen, oder vielmehr besprungen wurde. Gegen Mitternacht stiegen wir zu dieser Lustfahrt nach den Vorstädten ein, und fanden es sehr die Mühe belohnend. In einem der schönsten und größten Säle, die ich in der Art gesehen zu haben mich besinne, und in zehn bis zwölf durch Säulen abgesonderten Nebenkabinetten waren an fünf bis sechs hundert, und wol mehr lustiger Menschen aus dem kleinen Bürgerstande, auch wol von lockern lustigen Vögeln, da in der lustigsten Bewegung, die man sich denken kann. Viele hübsche Gesichter und Gestalten mitunter. Da schien denn auch wieder das alte Wiener Wohlleben zu herrschen: alle Tische waren besetzt, und die Tanzenden gingen vom Walzer, ab und zu, an die Eß- und Trinktische. Doch ging Alles sehr ordentlich zu, und der Wirth versicherte auf unsere Frage, es könne sich in dem

Lokale niemand aus diesem großen Saale mit seinen offnen Hallen entfernen, und dort sei auch durchaus kein anderes geheimes Lokal vorhanden.

So ward mir gleich der erste Abend in Wien auf mancherlei Weise interessant und lustig.

Diesen Vormittag habe ich mit mancherlei Gängen zugebracht, wozu das Wetter höchst einladend war. Wie hat sich Wien seit zwanzig Jahren verschönert! Fast ganze schön angebaute Plätze sind neu entstanden; manches schöne Gebäude durch Wegräumung einer unwürdigen Umgebung zu freier Ansicht gekommen. Es ist doch eine wahrhaft große herrliche Stadt; wenn es ihr gleich an recht großen weiten Plätzen, auch an recht breiten alliniirten Straßen fehlt, die man in neueren Zeiten gewohnt ist zu Haupteigenschaften großer Städte zu rechnen. Die alten Städte aller Länder haben diese selten, und doch haben sie weit mehr und imposanter den Charakter großer Städte, als die neuern mit den geradesten Straßen und einförmig gehaltnen hohen Häu=

sern. Die gebogenen Straßen haben auch ihren Vortheil. Schöne hohe Gebäude, die man in völlig alliniirten Straßen nicht anders sieht, als wenn man die Seitenfronte dagegen macht, wozu bei recht hohen Häusern eine Straße doch selten breit genug ist, kommen durch die Biegung der Straßen dem Gehenden als gegenüberstehend in das Auge, und werden so in einiger Entfernung ganz gesehen.

Es sind aber auch freie Plätze hier rundum mit schönen Gebäuden umgeben, wie der prächtige Josephsplatz, in dessen Mitte die recht brave Statue Josephs des Zweiten zu Pferde steht, von dem verdienten Bildhauer Zauner, jetzigem Direktor der Mahlerakademie, gegossen. Eines der besten Werke neuerer Zeit dieser Art. Auf diesem schönen Platz fand ich auch zu meiner großen Freude das prächtige große Haus unsers lieben Grafen von Fries. Ihn selbst fand ich nicht zu Hause, wol aber seinen trefflichen Hausfreund, den Major Schwarz, mit dem ich eine angenehme Stunde verplauderte.

Dann fand ich auch noch unsern liebens-

würdigen Grafen von Finkenstein, den Preußischen Gesandten, mitten unter seinen schönen Italienischen und Spanischen Büchern, die er hier fleißig und mit vielem Glücke ansehnlich vermehrt.

Viele andre Besuche habe ich vergeblich gemacht; denn Alles geht hier gegen die Mittagsstunde umher. In den Hauptstraßen, die ich fast alle durchstrich, war auch ein gewaltiges Gedränge, in welches man sich aber oft recht gerne verwickelt sah; denn auf jedem Schritte begegnen einem liebe, reizende, schöne Geschöpfe. Das schöne Geschlecht ist hier überaus angenehm und reizend gebildet, und so vortheilhaft gekleidet. Ueberall löste sich das Gedränge auch wieder so leicht auf, daß man nirgend darunter litt.

Den Mittag aß ich in einer kleinen Familiengesellschaft von zwölf Personen bei dem Baron von Arensteiner recht angenehm, zwischen der prächtigen Mutter und der genialen Tochter, der Frau von Pereira, sitzend. Beim Desert kamen auch dieser allerliebste Kinder. Welche herrliche drei Knaben die kleine

seine Frau in vier Jahren geboren hat! Schön und lebenvoll, wie sie van Dyck nur je gemahlt hat. Der Vater ist aber auch ein wohlgebildeter interessanter Mann, von eignem Charakter.

Abends sah ich im Theater am Kärnther Thor, das größer und vortheilhafter ist als das Burgtheater, die Mozartsche Oper Belmont und Constanze, und in dieser Rolle die bisherige erste Sängerin, Madame Campi. Sie zeigte einen großen Umfang der Stimme und viele Bravour in der Execution. Tirzka, den Du vom Weimarschen Theater her kennst, spielte und sang den Osmin nach hiesiger Weise recht komisch.

Da ich nicht Lust hatte, nach dem Theater, es war wol zehn Uhr, denn das Theater geht erst um sieben Uhr an, noch irgendwo hinzugehn, macht' ich die Bekanntschaft der Table d'hote in meinem Römischen Kaiser. Wenn das Essen auch gut genug war, so fand ich die Gesellschaft, die da in einem Saale so vereinzelt herumsitzt, und das Essen portionsweise fodert und im Stillen verschluckt, eben

nicht unterhaltend. Es ist hier die besondere Einrichtung, daß der Hausinhaber, der hier wieder nur durch einen andern vertreten wird, der gar nicht im Hause wohnt, nichts mit der Oekonomie zu thun hat. Ein besondrer Traiteur, der einen Theil des Hauses okkupirt, besorgt hier alles zum Essen und Trinken Gehörige; bis auf Kaffee und Thee, welchen wieder der Zimmerwärter besorgt, der in einem Hintergebäude auf dem Hofe wohnt, und bei dem man auch die Schlüssel zu lassen pflegt, wenn man ausgeht. Dieses giebt der Bewirthung in den hiesigen Gasthöfen etwas Verworrenes und Unbequemes. Zu jedem Bedürfniß muß man sich seine besondern Leute aufsuchen und errufen und erklingeln. Man bleibt daher auch nicht gerne lange im Gasthofe. Die Privathäuser, die häufig Zimmer vermiethen, sollen aber so besetzt sein von Fremden, daß es sehr schwer halten soll, eine angenehme Wohnung in einem solchen Hause zu finden. Zettel habe ich an Fenstern und Thüren genug gesehen, welche möblirte Zimmer ausbieten; aber die meisten, welche ich ansah, betrafen

Zimmer im dritten, vierten Stock, oder hinten auf dem Hofe. Da ich hier aber genug in die Länge und Breite zu gehen haben werde, so mag ich mir nicht noch die Höhe dazu aufbürden; und in einer großen Stadt auf einem engen dunkeln Hofe, wie die Höfe hier in dieser enggebauten Stadt fast alle sind, zu wohnen, ist mir auch nicht gemüthlich. Ueberdem ist es für die erste Zeit des Aufenthalts in einer großen Stadt sehr bequem, leicht aufgefunden zu werden, und das ist in einem bekannten Gasthofe doch immer eher der Fall, als in einem Privathause; besonders hier in Wien, wo es Häuser giebt, in denen einige tausend Menschen wohnen, und die so viele innere Höfe haben, daß man die Nummer des Hofes und wieder die Nummer der Treppen des Hofes, und dann noch die Nummer des Zimmers in dem Stocke zu beschreiben hat. Doch von alle Dem bei künftiger näherer Bekanntschaft ein Mehreres.

Hätte ich heute nicht versäumt gehabt, früher Feuer in meinem Zimmer zu bestellen; so wär' ich lieber gleich zum lieben einsamen

Abendthee auf mein recht angenehm geräumiges Zimmer gegangen; denn des Abends gefällt mir dieses besser als bei Tage, da nach der gewöhnlichen hiesigen Gasthofsweise die hohen, mit großen Scheiben versehenen doppelten Fenster wol seit Jahr und Tag nicht gewaschen worden sein mögen, und durchaus braun anzusehen sind, auch kaum so viel Licht durchlassen, daß ich an dem dicht an das Fenster gestellten Schreibepulte bei Tage nur eben noch genug sehe, um schreiben zu können. Dazu war der Tag heute noch überaus schön und helle; wie will das bei trüben Tagen werden!

Elfter Brief.

Wien, den 30. Nov. 1808.

Es ist mir bereits so wohl geworden, Glucks Iphigenia von der prächtigen Milder zu hören. Sie wurde vor einigen Tagen im Burgtheater gegeben, dessen Beschränktheit für Dekorationen und Aufzüge der ganzen Vorstellung zwar nicht vortheilhaft war. Aber die herrliche Stimme der Künstlerin habe ich in ihrer ganzen Schönheit und Fülle genossen, und bin wahrlich entzückt davon. Es ist ausgemacht die schönste, vollste, reinste Stimme, die ich in meinem Leben in Italien, Deutschland, Frankreich und England je gehört habe. Auch ihre Gestalt und ihr Spiel war edel und groß. In der Deklamation und dem ganzen Vortrage des Recitativs, in welchem sie vielleicht zu sehr nach der vollkommensten Deutlichkeit und Verständlichkeit fürs ganze Haus strebte, und zu viel lange Sil-

ben, besonders in den Endsilben hören ließ, hatte sie nicht den Geist und das Feuer unsrer braven Schick, wie mehrere Berliner in meiner Nähe, auf welche gerade dieses und die glänzendere äußere Vorstellung in Berlin besonders gewirkt haben mochte, mit Recht bemerkten. Mir war die Milder darum doch in Ganzen durch ihre herrliche, immer voll und weich reinklingende Stimme, und durch ihre heroische Gestalt und Aktion unendlich lieber. Sie hat eine echt tragische Repräsentation, ohne alle affektirte Operntritte und Schritte, und Verdrehungen des Leibes und Halses.

Von allem Uebrigen jener Vorstellung sag' ich Dir noch nichts, und auch nicht eher etwas, als bis ich die Theater und Orchester alle genau kennen gelernt habe. Es ist ein gar zu mißliches Ding um das Urtheil über ein großes Publikum, das seinen eigenen Nationalgeschmack hat, und über Künstler, die für und durch diesen Geschmack gebildet werden.

So viel nur vom Ballet, daß, wenn es auch den glänzenden, charaktervollen, in der Ausführung so überschwenglich, ganz einzig

reichen Ballets des Pariser Operntheaters bei weiten nicht gleich kam, doch weit mehr künstliche Anordnung und größere Ausführung in den hiesigen Ballets ist, als in den Berlinischen, sowol auf dem Nationaltheater als auf dem Italienischen Operntheater bisher Statt gehabt hat.

Bei einem angenehmen Diner bei Herrn von Pereira habe ich auch die interessante Bekanntschaft Carpani's, des Dichters mehrerer beliebten Italienischen Opern, als Camilla u. a., gemacht, und in ihm einen angenehm gesprächigen Weltmann kennen gelernt, der viel Sinn und Geschmack für Künste und besonders für Musik hat. Wir haben uns am Fortepiano eine halbe Stunde angenehm unterhalten. Er selbst hat seine so vielfach komponirte Kanzonetta, die ich Dir von Dresden schickte, auch komponirt, und schien auch mit meiner Komposition zufrieden zu sein. Er ließ sie sich mehre Mahle vorsingen, und verlangte von ihr eine Abschrift für eine Polnische Gräfin Rzevuska, die jene sonderbare Sammlung eigentlich veranstaltet, und auf

ihre Kosten hat stechen lassen, die eine höchst-liebenswürdige Frau und enthusiastische Freundin der Musik sein soll. Carpani will mich nächstens bei ihr einführen.

Eine sehr interessante und für mich sehr bedeutende Bekanntschaft habe ich an dem Dichter Collin gemacht. Hr. von Seckendorf, der sich hier schon seit einem Jahre und länger aufhält, und sich sehr freundlich für mich interessirt, hatte mich bei ihm angemeldet, und ich besuchte ihn, der den ganzen Tag leider in der Hofkriegskanzelei als Hofsekretär zu arbeiten haben soll, in der Abendstunde, um ihn sicherer und allein zu finden. Dies gelang mir auch, und der edle Dichter des Regulus und Coriolan, ein kräftiger Mann von Geist und Gefühl, empfing mich mit der ganzen Oesterreichischen Treuherzigkeit und Freundlichkeit, die ich an dieser braven Nation so innig liebe, so höchst unbefangen, daß er mir vom ersten Augenblick an sehr lieb und werth ward. Selbst seine ganz vollkommen Oesterreichische Sprache befremdete mich eben so wenig, als seine äußere Gestalt, die bis

auf die hellen, blauen, echt genialischen Künstleraugen, auf den ersten Anblick eher einen wackern, kräftigen Bürger, als den tragischen Dichter zu versprechen scheint. Er schien sich mit mir auch bald zu gefallen, und hatte die Güte, mir ein schönes kräftiges Operngedicht vorzulesen. Es war Bradamante nach dem Ariost; voll Gefühl und Leben, reich an Situationen und Tableaus, an Tänzen und Chören, recht leicht und schön versifizirt. Er las, oder vielmehr deklamirte, es auch mit mehr Feuer und Ausdruck, als die meisten Dichter ihre Worte gewöhnlich vorzutragen pflegen; in starken Stellen und mahlerischen Versen mit echt dichterischem Enthusiasm und der großen Mannichfaltigkeit in Tönen, ohne welche ein reiches, lebenvolles Gedicht nicht mit Wahrheit vorgetragen werden kann; welche aber die meisten Deklamatoren, vielleicht aus Scheu für ihre prosaischen Zuhörer, als unanständig zu vermeiden scheinen. Viele Deutsche Stimmen haben aber auch wol nicht die Biegsamkeit und den Umfang, der zur poetischen Deklamation erfodert wird.

Da der Dichter sah, wie sehr mir sein Gedicht gefiel, trug er es mir zur Komposition an, und ich griff mit Freuden zu. Die Direktion hat die Oper bereits angenommen, und erklärt, daß sie etwas an die Vorstellung derselben wenden wolle. Der Dichter hatte sie früher auch schon dem braven Bethoven zugedacht; dieser konnte sich aber darüber mit der Direktion nicht verständigen. Das, hoff' ich, soll mir nicht schwer werden. Die große zuvorkommende Artigkeit, und ich darf wohl sagen Achtung, mit der man mir hier, weit über mein Erwarten, überall entgegenkömmt, giebt mir Vertrauen und läßt mich Alles hoffen. Der brave Collin entließ mich mit dem angenehmen Versprechen, mir recht bald eine Abschrift seines schönen Gedichts zu bringen.

Mich hat schon recht nach dem ganz freien ruhigen Moment gebangt, Dir eine rührende Scene, die ich mit dem alten Haydn gehabt, treu zu beschreiben. Das Fräulein von Kurzböck, das er väterlich liebt, und Frau von Pereira, für ihn, wie für alles Große und

Schöne, voll Enthusiasm, führte mich hinaus. Vorher ließ mich die erste, gleichsam als würdige Ouvertüre zu der Scene, eine große schwere Sonate von unserm verewigten Prinz Louis Ferdinand auf ihrem Fortepiano hören. Sie spielte sie ganz meisterhaft, mit eben so zartem Ausdruck, als mit der vollendetsten Exekution, die an Reinheit und Deutlichkeit durchaus nichts zu wünschen übrig ließ. Sie ist eine Schülerin von Clementi.

In einer der entferntesten Vorstädte hatten wir bis in die hintersten Gäßchen und Winkel fast eine Stunde zu fahren. Da fanden wir den herrlichen Alten in einem kleinen, aber doch ganz artigen Gartenhause, das ihm gehört, eine Treppe hoch, in einem kleinen Zimmer, an einem mit grünem Tuch überdeckten Tische sitzen, ganz angekleidet in einem einfachen, aber reinlichen grauen Tuchkleide mit weißen Knöpfen, und einer zierlich frisirten und gepuderten Lockenperrücke; saß er sehr steif und fast starr, dicht an den Tisch gerückt, beide Hände auf dem Tische, einem lebhaften Wachsbilde nicht unähnlich. Das Fräulein

von Kurzböck erklärte ihm erst, daß sie mich ihm gerne vorstellen wolle; ich besorgte fast, er würde meinen Namen nicht kennen, oder sich dessen doch in diesem Zustande der Apathie nicht erinnern, und ward wirklich betroffen, und ich kann aufrichtig sagen beschämt, als der alte Held seine immer noch lebhaft blitzenden Augen weiter aufthat, und sagte: „Reichardt? ein — — Mann! wo ist er?“ ich war eben hereingetreten, und er rief mir mit über den Tisch hin ausgestreckten Armen zu: „Bester Reichardt, komm doch! ich muß dich ans Herz drücken!“ Und nun küßte er mich mit heftigem, krampfigem Händedruck. Dann fuhr er mir drei- viermahl mit der dürren Hand über beide Backen, und sagte zu den Andern: „was mich das freut, daß der — — Künstler auch solch ehrliches, gutes Gesicht hat.“ Ich setzte mich neben ihn, und behielt seine Hand in der meinen. Er sah mich eine Weile gerührt an, und sagte dann: „noch so frisch! ach ich hab' zu viel den Geist angestrengt, ich bin schon ganz Kind,“ und weinte bittre Thränen. Die Damen wollten abbrechen, um

ihn zu schonen. „Nein, laßt mich Kinder,“ rief der liebe Alte, „das thut mir wohl, es sind wahrhaftig Freudenthränen über den Mann da, dem wird's besser ergehn.“ Ich konnte selten ein herziges dankbares Wort hervorbringen, konnte ihm nur recht herzlich die Hand küssen.

Frau von Pereira, die er mit seinem schwachen Gedächtniß anfänglich nicht erkannte, erinnerte ihn im kindlichen, spielenden Ton an allerlei Späße, und er kam bald auch mit ihr in diesen Ton, den er immer sehr geliebt haben soll. Nun meinten die Damen aber, wir müßten den schwachen Alten verlassen, es griffe ihn doch am Ende zu sehr an, und nahmen Abschied. Kaum waren wir aber zur Stubenthür hinaus, so rief er uns zurück und sagte: „ich muß dem Reichardt doch auch meine Schätze zeigen.“ Da brachte eine Aufwärterin allerlei schöne, zum Theil kostbare Sachen herbei. Das Interessanteste darunter, war eine ziemlich große flache Cassette, welche die Fürstin Esterhazy, die Gemahlin des jetzt regierenden Fürsten, Sohns des fast lebenslan-

gen Herrn unsers Haydn, ihm hatte, nach ihrer eigenen sorgfältigen Angabe, machen lassen. Sie war von schwarzem Ebenholz, stark in Gold gefaßt, und mit goldnen Basreliefs verziert. Auf dem Deckel war die rührende schöne Scene im Akademiesaal gemahlt, die bei der letzten großen Aufführung von Haydn's Schöpfung zur wahren Apotheose für den Künstler wurde. — (Collin sagte mir letzt auch ein recht schönes beschreibendes Gedicht über diese Scene vor.) In der Cassette lag ein großes prächtiges Stammbuch, auch schwarz mit Gold, der Fürstin Namenszug darauf, und inwendig die herzlichsten Inschriften von der ganzen fürstlichen Familie. Ich müßte der erste Künstler sein, der sich einschriebe, sagte mir der liebe Alte, er würde mir's schicken. Die ganze Cassette war übrigens zu beiden Seiten mit dem zierlichsten Schreibzeuge und allerlei kleinen angenehmen und nützlichen Instrumenten von feiner Englischer Stahlarbeit und Gold angefüllt.

Dann zeigte er mir noch eine große Anzahl goldener Medaillen von der Petersburger

musikalischen Gesellschaft, von dem Pariser Konzert, für welches er mehrere Symphonien eigends komponirt hat, und von vielen Andern; auch einen ganz herrlichen Ring vom Russischen Kaiser; Diplome vom Pariser Nationalinstitut, vom Wiener Bürgerrecht und viele andere dergleichen Dinge noch. Der gute Alte schien recht froh darin zurückzuleben.

Als wir denn nach einer guten Stunde wirklich Abschied nahmen, behielt er mich allein noch fest an der Hand, und sagte mir unter vielen Küssen, ich müßte ihn, so lange ich hier bliebe, wenigstens einmahl die Woche besuchen. Mit kleinen ängstlichen Zügen des Geizes, mitten unter seinen Reichthümern, die er nicht einmahl mehr benutzen konnte, mag ich diese Erzählung nicht beschmutzen; es ging mir aber durch die Seele.

Auch den braven Bethoven hab' ich endlich ausgefragt und besucht. Man kümmert sich hier so wenig um ihn, daß mir niemand seine Wohnung zu sagen wußte, und es mir wirklich recht viel Mühe kostete, ihn auszufragen. Endlich fand ich ihn in einer

großen, wüsten, einsamen Wohnung. Er sah anfänglich so finster aus, wie seine Wohnung, erheiterte sich aber bald, schien eben sowol Freude zu haben, mich wieder zu sehen, als ich an ihm herzliche Freude hatte; äußerte sich auch über Manches, was mir zu wissen nöthig war, sehr bieder und herzig. Es ist eine kräftige Natur, dem Aeußern nach cyklopenartig, aber doch recht innig, herzig und gut. Er wohnt und lebt viel bei einer Ungarischen Gräfin Erdödy, die den vordern Theil des großen Hauses bewohnt, hat sich aber von dem Fürsten Lignowsky, der den obern Theil des Hauses bewohnt, und bei dem er sich einige Jahre ganz aufhielt, gänzlich getrennt. Ich wollte diesen auch besuchen, der auch mir ein alter Bekannter ist, und seine Gemahlin, eine Tochter der vortrefflichen Gräfin von Thun, der ich den größten Theil der Annehmlichkeiten meines ersten Wiener Aufenthalts verdanke; fand aber beide nicht, erfuhr auch bald, daß die Fürstin sehr eingezogen lebe.

Salieri, der sein eigenes, ansehnliches

Haus bewohnt, fand ich in einem großen Tuchmantel über dem Kleide und Ueberrocke in seiner ganz mit Musik und musikalischen Instrumenten angefüllten großen Stube sitzen, weil er nie einheizen läßt; er wollte, ich sollte meinen großen Mantel, den ich im Vorzimmer gelassen, wieder umnehmen; ich war aber in dem Augenblick nicht so frostig, wiewol ich gewöhnlich auch nicht so hart sein könnte, als diese derbe Italienische Natur. Er hat zwar gealtert, seit ich ihn nicht sah, ist aber doch noch der ganz ausgezeichnet feine, gewandte Italienische Mann in Physiognomie und Betragen, der er sich immer zeigte. Auch er sprach mir freundlich und vertrauenvoll über Vieles, und charakterisirte mir die Sänger und Orchester der verschiedenen Theater mit eben so viel Offenheit als Genauigkeit. Ich verließ ihn mit angenehmem, dankbarem Gefühl.

Nach diesen Künstlerbesuchen hatte ich einen sehr angenehmen interessanten Mittag bei dem Grafen von Fries. Auch die Reichsten empfinden hier den Einfluß der bösen Zeit,

besonders durch ihre Handelsverbindungen mit Italien; und dieses große, ehedem durch Pracht und Großleben eben so, als durch Geschmack und Feinheit, ausgezeichnete Haus, hat manche Reform erlitten. Zu den äußern Umständen, und daß ein vieljähriger Compagnon des Handelshauses sich aus der Handlung zog, ein anderer starb, und zu Bestreitung der vielfachen großen Geschäfte nur noch Einer blieb, wodurch der junge Graf, der bisher mehr den Wissenschaften und den Künsten gelebt, gezwungen wurde, sich selbst der Handlung so ernstlich anzunehmen, daß er selbst im verwichenen Sommer nur Sonntags auf eines seiner zunächst gelegenen herrschaftlichen Güter gehen konnte; zu diesem ist auch noch das häusliche Unglück gekommen, daß er von sechs Kindern, die ihm seine schöne liebenswürdige Gemahlin, eine Prinzessin von Carolath, dünkt mich, geboren, die beiden ältesten plötzlich an einer bösartigen Bräune starben, die hier epidemisch war, und jene Kinder zuerst ergriff, ehe die Aerzte sie noch gehörig kannten und zu behandeln wußten. Die edle Mutter, die

ganz ihren Kindern lebt, jetzt eben das sechste Kind mit derselben Gewissenhaftigkeit und strengen Eingezogenheit stillt, die auch Du Dir stets zum Gesetze machtest, hat sich fast ganz aus der großen Welt zurückgezogen, lebt ihrem Hause und ihren nächsten Freunden nun ganz. Für diese und Alle, die das Glück haben mit ihnen zu sein, hat das Leben in diesem edlen Hause dadurch ein neues dauerndes Interesse gewonnen, für sie selbst wol auch: denn nichts scheint mir glücklicher zu sein, als, im Besitze aller wahrhaft beglückenden Güter des Lebens, den freien Genuß seiner selbst und einer frei und sorgfältig gewählten Gesellschaft zu haben, entfernt von dem seel- und liebelosen Geräusch der großen Welt, welches zwar Vielen reizende und unterhaltende Stunden gewähren kann, aber denen, die die Last des großen offnen Hauses davon tragen, selten frohe und noch weniger ruhige genußvolle Momente geben wird.

Es war ein sehr angenehmer Mittag in kleiner gewählter Gesellschaft, der Alles gewährte, was der Reichthum Angenehmes hat,

ohne Ostentation und ohne so großen Ueberfluß, wie man sonst hier sah, und was das Beste ist, ohne allen Zwang. Feine Französische Weine und köstlicher Rheinwein waren für mich auch keine geringe Annehmlichkeit bei diesem feinen Diner, da ich mich mit den Oesterreichischen und Ungarischen Weinen, die hier gewöhnlich getrunken werden, noch nicht recht vertragen kann. Das edle Paar entließ mich, nach alter Wiener Gastfreiheit, mit der angenehmen Einladung, so oft ich wollte, ihr Gast zu sein.

Den Abend sah ich die große Oper Hadrian, von Weigl. Das Stück war uninteressant, die Musik indeß recht angenehm, aber ohne kräftigen tragischen Charakter. Das Ganze blieb auch ohne Effekt, und ward von einem halbleeren Hause kalt aufgenommen, ungeachtet Weigl hier der Lieblingskomponist des Tages zu sein scheint, und die ersten Künstler mit allem Fleiß das Ihrige thaten. Unsre liebe Fischer sah ich hier zum ersten Mahl auf dem Theater, aber leider nicht in einer vortheilhaften Rolle, worauf sie mich

auch bei meinem Morgenbesuch schon vorbereitet hatte. Indeß hatte sie doch manche Gelegenheit, die Kraft ihrer Stimme und ihren reichen Vortrag zu zeigen. Schade, daß ihre kleine Gestalt nicht dem großen tragischen Theater entspricht; ihre Aktion war überdacht und ausdrucksvoll.

An Demoiselle Laucher lernt' ich heute eine Sängerin von sehr angenehmer Gestalt, Miene und Aktion kennen, aber ihre Stimme war schwach, wiewol auch recht angenehm; sie soll erst kürzlich in einer Krankheit gelitten haben, und so erholt sie sich wol noch. Herr Vogel spielte und deklamirte den Hadrian mit Adel und Ausdruck. Herr Weinmüller hatte Gelegenheit, seine eben so angenehme, als kräftige Baßstimme, und sich auch als Schauspieler vortheilhaft zu zeigen, wiewol seine Bildung eben nicht ganz dem Tragischen entspricht.

Auf dem großen prächtigen Theater an der Wien, dem ehmaligen Schikanederischen, hab' ich auch mit vielem Vergnügen den herrlichen einzigen Don Juan von Mozart gesehen,

und zum Theil auch mit großem Genuß gehört: denn Mademoiselle Milder sang wieder die Elvire ganz herrlich, und spielte sie auch sehr schön. Du kannst daraus schon einigermaßen beurtheilen, was es mit dieser Künstlerin bedeutet, da sie mir auch in dieser Rolle, die ich noch kürzlich von unserer Madame Schüler, geborne Bonasecla, mit so vieler Freude hörte, so ganz gefallen konnte. Ja, ich kann wol sagen, wäre Herr Fischer noch zum Don Juan hier gewesen, und hätte ihn wieder so meisterhaft gespielt und gesungen, als bei uns; so wollt' ich sagen, ich hätte diese Oper nie so vortrefflich gehört; auch das Orchester ging so gut zusammen, wie ich's hier noch nicht hörte; gesehn hab' ich die herrliche Oper wirklich nie so gut. Das Ganze war schön geordnet, und griff sehr gut ineinander. Den Beschluß machte eine prächtige Höllendekoration, wo Don Juan in den Höllenschlund gestürzt wird, und, was mir sehr gefiel, von den Teufeln nicht gejagt oder gar angepackt, sondern so nach und nach in immer engern Kreisen um-

geben und umzingelt, und so zum Höllenpfuhl hinan getrieben wurde, bis er hinein stürzte. Mehrere neue Sänger, die ich da hörte, weiß ich Dir noch nicht zu nennen.

Mich fängt es recht an zu ärgern, daß ich immer noch nicht die nähere persönliche Bekanntschaft der Demoiselle Milder machen konnte. Ich sah sie noch nicht in der Nähe; auch im Theater, wo ich sie schon oft nach den Vorstellungen aufsuchte, verfehlt' ich sie immer noch. Sie wohnt auch in diesem prächtigen, aber entfernten Schauspielhause, und war die Zeit her viel beschäftigt. Darüber verfehlte sie mein erster Besuch, und seitdem konnt' ich unmöglich wieder hinauskommen. Es hat die letzten Tage auch so unaufhörlich geregnet, daß solche entfernte Visiten doppelt beschwerlich, und selbst im Fahren unangenehm waren. Jetzt ist plötzlich das reinste, hellste Frostwetter eingetreten.

Gestern hab' ich einen Theil des Tages mit großen Etikets-Visiten hingebracht, von welchen manche auch vergeblich waren, unter denen allen mich aber die Bekanntschaft des

überaus liebenswürdigen und artigen Fürsten von Lobkowitz besonders interessirt hat. Er empfing mich so äußerst gnädig und freundlich, als ob ich schon das Glück hätte, ihm bekannt zu sein; bot mir sein gastfreies Haus und seine Tafel an, und seine kräftigste Unterstützung und Beförderung in Allem, was ich nur immer hier unternehmen, arbeiten und hören lassen möchte. Dies that auch der Fürst Esterhazy beim artigsten Empfange, mit allem Anschein von Gutmüthigkeit und dem besten Willen. Beide sind die Hauptpersonen der großen Theaterdirektion, die aus lauter Fürsten und Grafen besteht, und welche alle hiesigen großen Theater für ihre Rechnung führen lassen.

Ich habe schon so viele angenehme Einladungen für die nächsten Tage wieder erhalten, daß ich in diese nicht leicht zu freiwillig gewählte Gesellschaften gelangen werde. Selten komme ich Abends nach Hause, ohne mehrere Karten von Gegenvisiten und Einladungen für die nächsten Tage zu finden. Mehrere haben mir auch schon die Erlaubniß ge=

geben, in Stiefeln zu erscheinen, wo ich dieses das erste Mahl nicht glaubte wagen zu dürfen, und vollendeten dadurch die Annehmlichkeit ihrer großen Hospitalität.

Noch eine angenehme Erfahrung der verfloßnen Tage muß ich Dir erzählen. Ich mußte um den Erlaubnißschein zum Aufenthalt in Wien selbst auf's Polizeidirektorium gehen, wohin mein Paß, den man mir am Thore bei der Einfahrt abgenommen hatte, abgeliefert war, und that es nicht ganz ohne Widerwillen. Aber wie ward ich für meine Besorgniß einer unangenehmen Behandlung beschämt! Der Oberpolizeidirektor Herr von Schiler nahm mich selbst in seiner ansehnlichen Wohnung, wie eine ihm willkommene Visite, an, ließ mir, während wir uns über Böhmen, und besonders über Carlsbad, wo er sonst lebte, auf das Angenehmste unterhielten, das Nöthige, ohne alle weitere Formalitäten, oben im Bureau ausfertigen, und ich hatte das Vergnügen, an ihm einen eben so unterrichteten, denkenden, als milden und gefälligen Mann kennen zu lernen.

Zwölfter Brief.

Wien, den 5. Decbr. 1808.

Meine Bekanntschaften breiten sich mit jedem Tage mehr und mehr aus, und werden immer interessanter. So kann ich die des Herrn von Hartel, dem die fürstlich-gräflichen Theaterdirektoren, seit einem Jahre die gänzliche innere Direktion aller drei Theater übertragen haben, um Ordnung in die Kassen und ökonomisches System ins Ganze zu bringen, und die Bekanntschaft seiner vortrefflichen Familie, zu den vorzüglichsten meiner neuen Bekanntschaften zählen. Ich habe an ihm, der ein an Fähigkeit und Rechtlichkeit ganz ausgezeichneter Geschäftsmann sein soll, auch einen denkenden, männlich und vorurtheilfrei urtheilenden Mann, voll Leben und Thätigkeit kennen gelernt; im Gespräch ist seine Lebhaftigkeit so groß, daß er mehrmahlen im Eifer und Reichthum der Ideen den Nachsatz

seiner Rede ausläßt, welches mir an einem Wiener ein sehr bedeutender Charakterzug zu sein schien. Er ist kaiserlicher Regierungsrath, und hat außer seinen Amtsgeschäften auch einen sehr ausgebreiteten Wirkungskreis als gerichtlicher Konsulent, ist auch Errichter und Eigenthümer großer Fabrikanstalten außerhalb Wien, wird daher auch die sehr lästige Direktion der Theater zu Neujahr niederlegen, so sehr man auch wünscht, daß er sie länger behalten möchte. Durch seine Einsicht und grenzenlose Thätigkeit und Festigkeit hat er Ordnung in das Chaos gebracht, und das Gleichgewicht zwischen der Einnahme und Ausgabe wieder herzustellen gesucht. Dennoch aber werden die reichen, freigebigen großen Herren auch in diesem Jahre, bei aller Größe der Einnahme, wol noch einen ansehnlichen Zuschuß zu machen haben; wenn gleich bei weiten mäßiger und geringer, als in den vorigen Jahren.

Die Generaldirektion hofft, gegen die Zeit des neuen Jahres unsern Iffland hier zu haben, um ihm die innere Direktion der drei

Haupttheater zu übergeben. Obgleich sie ihm aber wirklich höchst ansehnliche Anerbietungen gemacht, und auch Alles zugestanden haben, was er daneben noch zu erhalten gewünscht; so glaub' ich doch nicht, daß Iffland Berlin verlassen und hieher kommen sollte. Ich kenne seine dortige Lage und seine Gesinnung zu gut, um daran glauben zu können.

An dem Grafen von Palfy, einem Ungarischen Kavalier und einem der Direktoren, hab' ich auch eine interessante Bekanntschaft gemacht. Er interessirt sich mit warmem Eifer für die Theater, und urtheilt mit Einsicht und Geschmack darüber. Er nimmt auch sehr eifrigen Antheil daran, daß ich Collins Bradamonte sobald als möglich für die hiesigen Hoftheater bearbeiten möchte, und verspricht sich viel, vielleicht nur zu viel, von der Wirkung einer solchen Oper, in welcher Dichter und Komponist mit gleicher Absicht und mit vereinter Kraft des Willens und Gefühls zu einem bestimmten großen Eindruck hinarbeiten. Wir werden ja sehen, wie es gelingen und wirken wird.

Eine der allerinteressantesten Bekanntschaften, ist mir die des Grafen von Czernin und dessen edlen vortreflicher Familie. Er ist ein Böhmischer Kavalier, und Besitzer großer Herrschaften in Böhmen. Das bekannte, von Reisenden so oft gepriesene Schönhof, zwischen Carlsbad und Töplitz gelegen, durch seine schönen romantischen Gartenanlagen so berühmt, gehört ihm und ist von ihm angelegt. Im künftigen Sommer hoff' ich den längstgenährten Wunsch, es kennen zu lernen, endlich einmahl zu befriedigen. Hier macht der Graf Czernin eines der größten und angenehmsten Häuser; sein großes, von ihm selbst mit Sinn und Geschmack erbautes Haus, dem alten Esterhazischen Pallast fast gegenüber, ist mit den schönsten Kunstwerken angefüllt; er besitzt eine schöne Bildersammlung, deren nähern Bekanntschaft ich nächstens einen halben Vormittag widmen werde; er ist selbst Kenner und gefühlvoller Freund der Kunst, ist auch Musiker und Komponist; in einer kleinen unlängst gestochenen Liedersammlung von ihm, hab' ich Melodien von großer Naivetät und

Wahrheit des Ausdrucks gefunden, oft im ech-
ten Volkston.

Im Besitz aller dieser Eigenschaften und Besitzthümer, ist er einer der einfachsten, bescheidensten, anspruchlosesten Männer, die mir je in der großen Welt vorgekommen sind. Wenn ich Dir nun sage, daß seine Gemahlin eine geistreiche, gefühlvolle Frau, und seine ihm an Tugenden gleiche Schwester und ein sehr lieber schöner, fast erwachsener einziger Sohn das seltenste Familien-Kleebat bilden: so darf ich Dir wol weiter nichts darüber sagen, wie wohl es mir zwischen diesen wahrhaft Edlen bei einem sehr feinen splendiden Diner in kleiner wohlgewählter Gesellschaft geworden, und wie reich ich mich in dem Anerbieten fühle, auch uneingeladen künftig nach Gefallen mich zu ihrem Familiendiner einfinden zu dürfen.

Zu jenem Diner war ich schon durch die Baronesse von Grothusen aus Berlin eingeladen, die ich auch sehr erwünscht hier finde, und welche einst bei der traurigen Veranlassung des plötzlichen Todes ihres Vaters im

Garten von Schönhof Gelegenheit hatte, den ganzen Edelmuth dieser vortrefflichen Familie kennen zu lernen; die mich ihr angemeldet und von ihr den Auftrag erhalten, mich zum Diner einzuladen, ehe ich noch die persönliche Bekanntschaft des Grafen gemacht hatte; hiezu ergab sich aber auch noch einige Tage vorher eine sehr erwünschte Veranlassung bei einem Souper im Hause des Fürsten von Lobkowitz, das einzig in seiner Art, und für mich eine neue, hier in Wien vielleicht nur mögliche Erscheinung war: denn hier blüht für die Künstler das alte Paris wieder neu auf.

Nachdem ich einen Vormittag, von zwölf bis zwei Uhr, mit dem Fürsten von Lobkowitz, der ein unermüdeter, unersättlicher, echter Kunstenthusiast ist, an seinem Fortepiano aus meiner Rosmonda, aus l' heureux Naufrage, meiner letzten Arbeit in Cassel, und aus dem blauen Ungeheuer, das ich halb vollendet mit hernahm, fast die Seele ausgesungen hatte, bestand der Fürst darauf, daß ich in größter Eile einige Duetten, Trio's

und Quartetten aus jenen Opern in Stimmen ausschreiben lassen sollte, schickte mir auch gleich einen sehr verständigen Kopisten dazu, um den zweiten Abend darauf, an einem kleinen musikalischen Abend, den er recht ausgesucht für mich in seinem Hause veranstalten wollte, so viel als möglich davon mit einiger Instrumentalmusik von seinem Orchester hören zu lassen. Demoiselle Fischer und noch eine junge Sängerin, die beiden Tenoristen Simoni und Vogel, wurden zu den Singepartien eingeladen, und der Fürst selbst übernahm die Baßsingpartie mit seiner starken, vollen Baßstimme. Vorher sollte eine Probe davon gehalten werden.

Das wurde denn auch alles glücklich ausgeführt, und es war dazu eine Versammlung von Großen, und schönen Zuhörern und Zuhörerinnen eingeladen, wie ich seit meinem frühern Aufenthalte in Berlin nie wieder beisammen gesehen habe. Das Größte und Reichste und Schönste aus der großen Wiener Welt war da versammelt. Die fürstlichen Familien Schwarzenberg, Fürstenberg,

Kinsky, Lichtenstein, die Colloredo's, Czernin, Palfy, Kaunitz, Schönborn und viele andere, deren Namen mir entfallen, alle vom besten, freisten, gesellschaftlichen Tone. Auch den Fürsten Schwarzenberg von der Armee, der in Begriff ist, als Gesandter nach Petersburg zu gehen, hatte ich noch das Glück da kennen zu lernen; er ist einer der schönsten, liebenswürdigsten, humanesten Männer. Welche Güte und Freundlichkeit in Allen, und wie durchaus keine Spur von Zwang und Rangordnung in der ganzen Gesellschaft! Zum Souper förmlich vorher eingeladen, glaubt' ich mich in Galla setzen zu müssen, fand da aber Alles, vom ersten Fürsten bis zum letzten Künstler, ohne eigentlichen Putz. Die Kavaliere alle in Fracks, ei-ige sogar in Stiefeln, selbst die schönen Damen in leichtem zwanglosem, wiewol sehr zierlichem, geschmackvollem Anzuge. Die Fürstin von Lobkowitz, eine geborne Fürstin von Schwarzenberg, ein Muster, ein Engel von Milde und Edelmuth, die ich den Abend erst kennen lernte, trieb ihre Güte so weit, mich zu bedauern,

daß ich mir Zwang im Anzuge angethan, und wünschte sogar, daß ich einen ihrer Leute in mein Logis schicken möchte, mir auch einen Frack holen zu lassen, damit ich's so bequem hätte, wie die Andern. Solche kleine Züge von wahrer Herzensgüte bezeichnen am sichersten echte Humanität im Charakter

Die Musik wurde erst, ehe und während sich die übrige Gesellschaft versammelte, durchprobirt, und dann mit dem besten Erfolge, besonders von Seiten der Sänger und Sängerinnen, die Alles, zu meinem Verwundern, trefflich extemporirten, sehr gut ausgeführt. Mehrere Stücke, besonders ein Duett aus der Gozzischen Oper, haben wir zwei, drei Mahl wiederholen müssen. An Herrn Wranitzky, Kapellmeister des Fürsten von Lobkowitz, lernt' ich den Abend einen braven Anführer kennen, und in Herrn Kraft, dem vortrefflichen Violoncellisten, der uns einst in Berlin so viel Vergnügen gewährte, und seinem braven, in seine Fußtapfen tretenden Sohne, fand ich alte liebe Bekannte wieder. Auch sie sind beide mit mehrern andern sehr braven

Musikern, in der Kapelle des Fürsten von Lobkowitz.

Nach dem Konzert, gegen Mitternacht, ward prächtig soupirt. Im Eßsaal war eine große runde Tafel in der Mitte gedeckt, an welcher sich der Fürst und die Fürstin mit ihren fürstlichen und gräflichen Gästen placirten, zur Seite und in einem Nebenzimmer waren kleinere runde Tische gleichmäßig servirt, und ich beschied mich, da die Gesellschaft so zahlreich war, mich mit den Sängerinnen einen solchen kleinen Tisch zu wählen. Sobald der Fürst und die Fürstin dies gewahrten, bestanden sie aber darauf, daß ich mich auch an der großen Tafel placiren mußte; und so kam ich zwischen dem vortrefflichen Grafen Czernin und dem sehr verständigen, gebildeten Grafen Grün zu sitzen, der nächstens als kaiserlicher Gesandter nach Cassel gehen wird, und hatte bei dem wahrhaft fürstlichen Souper auch noch eine so angenehme Unterhaltung, wie sie wol nicht oft an solchen Tafeln gefunden wird. Den Grafen Czernin lernte ich dabei erst kennen, und erfuhr durch ihn selbst, daß er

es sei, von dem ich bereits eine so zuvorkommende Einladung erhalten hatte.

Ich erzähle Dir dieses gerne so umständlich, um Dir gleich den ganzen Begriff von dem hiesigen guten Ton und der feinen genußvollen Lebensweise zu geben.

An demselben Tage hatte ich beim Diner im Hause des Regierungsraths von Hartel schon eine ähnliche erfreuliche Erfahrung gemacht. Ich lernte dabei erst seine vortreffliche Familie kennen, die aus einer sehr lebhaften, überaus gutmüthigen, heitern Frau besteht, die sich auch noch sehr frisch und angenehm konservirt hat, einer höchst interessanten schönen Pflegetochter von echter Bildung, wie sich nur eine edle Seele aus sich selbst von innen heraus bildet, einen sehr braven Sohn, voll Gefühl und Sinn fürs Schöne, mit einer lieben, schönen jungen Frau, die ganz für ihn zu passen schien, beide voll guter feiner Bildung. Ich kann es nicht sagen, wie wohl mir in der lieben vortrefflichen Familie ward, und wie sehr ich Euch Lieben mitten unter uns wünschte.

In der Gesellschaft hatte ich das Vergnügen, die ersten Sänger vom Operntheater zu finden: Herrn Vogel, der Tenorist oder vielmehr Baritonist, der außer seiner Kunst auf dem Theater, wohin ihn allein die Neigung führte, auch ein sehr gebildeter Mann und Sprachkenner sein soll, in der Gesellschaft aber als ein stiller, in sich gekehrter, gefühlvoller Mann erschien. Herr Weinmüller, ein sehr braver angenehmer Baßsänger, der Liebling des hiesigen Publikums, besonders in komischen Rollen, wozu auch seine äußere Bildung vorzüglich paßt. Auch lernt' ich Hrn. Treutschke, den Theaterdichter, und einen der Inspektoren des Theaters, und in ihm einen verständigen ruhigen Mann von freundlichem Charakter kennen; seine Frau, eine geborne Signora Caro, eine der ersten Tänzerinnen beim großen Ballet, konnte an der allgemeinen Unterhaltung, der Sprache wegen, wenig Antheil nehmen. Von einigen andern Künstlern aus der Gesellschaft ist mir der Name eben nicht gegenwärtig. Doch muß ich Dir noch einen braven Landsmann, mit dem

ich mich hier zusammen fand, den Bergassessor Meier aus Freienwalde, nennen, der eben von seinen Besitzungen bei Grätz herkömmt.

Welch ein Wohlstand und Wohlleben herrschte auch in diesem Hause! und wie gut und anständig der Ton, auch bei der größten erfreulichsten Lustigkeit. Das erlebe mir einer in irgend einer andern großen Stadt, an Einem Tage in zwei so ganz verschiedenen Häusern, von dem höchsten Adel und dem großen Bürgerstande, solch ein Diner und Souper von durchaus feinem Ton, ohne alle Ziererei und Zwang!

Zu einem andern recht angenehmen Diner ward ich durch ein sehr freundliches herzliches Billet von Bethoven, der mich persönlich verfehlt hatte, zu seiner Hausdame, der Gräfin Erdödy, einer Ungarischen Dame, eingeladen. Fast hätte mir da zu große Rührung die Freude verdorben. Denkt Euch eine sehr hübsche, kleine, feine fünf und zwanzigjährige Frau, die im funfzehnten Jahre verheirathet wurde, gleich vom ersten Wochenbett ein un-

heilbares Uebel behielt, seit den zehn Jahren nicht zwei, drei Monat außer dem Bette hat sein können, dabei doch drei gesunde liebe Kinder geboren hat, die wie die Kletten an ihr hängen; der allein der Genuß der Musik blieb, die selbst Bethovensche Sachen recht brav spielt, und mit noch immer dick geschwollenen Füßen von einem Fortepiano zum andern hinkt, dabei doch so heiter, so freundlich und gut — das Alles machte mich schon oft so wehmüthig während des übrigens recht frohen Mahles unter sechs, acht guten musikalischen Seelen. Und nun bringen wir den humoristischen Bethoven noch ans Fortepiano, und er fantasirt uns wol eine Stunde lang aus der innersten Tiefe seines Kunstgefühls, in den höchsten Höhen und tiefsten Tiefen der himmlischen Kunst, mit Meisterkraft und Gewandheit herum, daß mir wol zehnmal die heißesten Thränen entquollen, und ich zuletzt gar keine Worte finden konnte, ihm mein innigstes Entzücken auszudrücken. Wie ein innig bewegtes glückliches Kind hab' ich an seinem Halse gehangen, und mich wieder wie

ein Kind darüber gefreut, daß ihn und alle die enthusiastischen Seelen, auch meine Götheschen Lieder glücklich zu machen schienen.

Im sonderbarsten Kontrast bracht' ich den Abend in einem Thé dansant bei einem reichen jungen Bajaren zu, der eine kleine hübsche Wallachische Prinzessin zur Frau hat, den ich letzt bei Pereira kennen lernte. Es war viel schöne und große Welt da versammelt, unter der einige schöne Engländerinnen besonders glänzten; aber das Lokal war für eine solche Gesellschaft viel zu klein, und darum entfernte ich mich auch noch ehe das Souper, das sehr splendid gewesen sein soll, anging, so gegen elf Uhr, und rettete mich hinter meinen kleinen Theetisch. Ich kenne nichts Beengenderes und für die Dauer Beunruhigenderes, als eine zahlreiche Gesellschaft in engen Zimmern zusammengedrängt. Alle Behaglichkeit des Gemüths ist hin, selbst alle freien Ideen und Gedanken gehn unter, und man fühlt sich zuletzt wie in eine enge Schale eingeschlossen.

Indessen hab' ich den Abend doch einige interessante Bekanntschaften gemacht, von de-

nen ich mir Vergnügen verspreche, besonders ein Fräulein von Goubeau, eine Niederländerin, von deren schönen Stimme ich schon oft mit Entzücken habe sprechen hören.

Mehrere ältere Bekanntschaften hab' ich auch wieder angeknüpft, und davon schon manches Vergnügen genossen. Der Holländische Gesandte, Baron von Hogendorp, erinnerte sich unsrer frühen Jugendbekanntschaft in Preußen, wo er damahls beim Militär stand, und ließ mich daran erinnern und mich zu sich einladen. Ich habe da bereits in Gesellschaft seiner feingebildeten Gemahlin, einer Prinzessin von Hohenlohe, und ihrer angenehmen Schwester, beide sehr hübsch, und dem Sohne des Gesandten von der ersten Gemahlin, der nächstens nach Holland gehen wird, einen angenehmen Mittag genossen. Auch Herr von Hogendorp hat die Güte gehabt, mir seine Tafel anzubieten.

Sein jüngerer Bruder, unser lieber trefflicher Carl Hogendorp, lebt noch immer sein zurückgezogenes philosophisches Familienleben in Holland, und hat, seitdem er, durch

die Revolution gezwungen, seine Stelle, als Pensionär von Rotterdam, verlassen mußte, nicht wieder ein Staatsamt bekleidet. Denke Dir aber, der liebe schöne Bruder, der mit ihm uns einst so erfreulich in unserm lieben Giebichenstein überraschte, ist auf der Jagd, durch sein eigenes Gewehr, das durch einen Zufall losging, umgekommen.

Bei einem eleganten Thee der Frau von Eskeles fand ich letzt auch die schöne genialische Lady Fitzgerald, die Pflegetochter der Frau von Genlis, wieder, mit der ich vor mehreren Jahren in Hamburg sehr angenehme Tage verlebte. Sie wohnt jetzt hier seit einiger Zeit leider in einer der entferntesten Vorstädte, wo Fremde, die eigene Equipage haben können, freilich immer am besten und angenehmsten wohnen, wovor ich aber doch immer erschrecke, wenn ich angenehme Einladungen für die entfernte Gegend erhalte. Es geht gar zu viel Zeit mit den weiten Wegen verloren, die um so weniger ohne Wagen zu machen, da die Vorstädte ungepflastert sind.

Auch unsern geistreichen Friedrich Schlegel mit seiner wackern Frau hab' ich letzt besucht. Er ist noch stärker geworden, sieht aber dabei sehr wohl und heiter aus. Sie gefallen sich beide hier sehr gut, und haben angenehme Verbindungen, unter denen sie auch das treffliche Hartelsche Haus gerne oben an zählen. Auch der treffliche Baron von Faßbender, ehemahliger Generalintendant der kaiserlichen Armee, interessirt sich eifrig für Schlegel, und möchte ihn gerne hier vortheilhaft angestellt wissen, um ihn für Wien zu sichern. Schlegel beschäftigt sich hier vorzüglich mit der Geschichte Carls des Fünften, zu welcher die hiesige große kaiserliche Bibliothek reiche Materialien besitzt, welche Robertson nicht benutzen konnte. Einem Franzosen schien das letzt eine sehr überflüssige Arbeit nach einem solchen Geschichtschreiber wie Robertson, und er schnitt kein angenehmes Gesicht dazu, als ich ihm sagte, daß Robertson schon längst in dem Verdacht stände, er habe die Geschichte Carls des Fünften mit Parteilichkeit für Franz den Ersten ge-

schrieben. Dies allein könnte ja aber für jeden Geschichtschreiber, der auch nicht der geistreiche Mann und tiefe Forscher und große Statist wäre, für den Schlegel anerkannt ist, ein hinlänglicher Grund zu einer neuen Bearbeitung einer so wichtigen Geschichte werden, sobald sich ihm neue Materialien dazu darbieten. Wenn nun Schlegel diese wichtigen, bisher unbenutzten Materialien für die große, für ganz Europa und besonders für Deutschland, höchst interessante Epoche mit all' der echten Kritik, deren er so sehr fähig ist, bearbeitete: so wäre das eine Arbeit, für die ihm die gelehrte Welt und Deutschland gewiß, wenn auch nicht die Nachbarn, höchst verbunden sein müßte, und gewiß auch sehr dankbar sein würde.

Auch eine hiesige beliebte Schriftstellerin, die Frau von Pichler, habe ich letzt kennen gelernt. Sie ist die Frau eines angesehenen Staatsbeamten, und dabei eine sehr einfache Frau, von natürlicher muntrer Gesprächigkeit; sie ist auch musikalisch, und setzte sich gleich aus freiem Antriebe an ihr Orgelforte-

piano, mir etwas vorzuspielen. Es versammelte sich dabei Theegesellschaft, die ich aber, durch ein anderes Engagement gebunden, zu bald verlassen mußte. Diese kamen mir so häufig, daß wirklich die außerordentlich gute Bewirthung und der freie gute Ton der Gesellschaft dazu gehört, um sie immer mit Heiterkeit genießen zu können. So habe ich in den letzten Tagen wieder ein paar so fein raffinirte Diners bei dem Baron von Steigentesch und Herrn von Eskeles gehabt, wie man sie wahrlich nur je in Paris finden kann, und, was man dabei nicht leicht dort findet, sie waren auch durch eine kleine sehr wohl gewählte Gesellschaft vollkommen genießbar und fröhlich.

Im Theater hab' ich dafür in der letzten Zeit nur ein paar kleine Operetten gesehn: die beiden Savoyarden und Milton. Diesen spielte Herr Vogel überaus brav; zu singen war eben nicht viel an der kleinen unbedeutenden Musik von Spontini. Das ganze sentimentale Ding that auch eben keine sonderliche Wirkung, um so weniger, da die

Vorstellung eigentlich in Ganzen verunglückte. In einem Hauptquartett kamen Sänger und Orchester dergestalt heraus, daß sie, ohne zu schließen, aufhören mußten. Das unerhört nachsichtige Publikum blieb dabei völlig ruhig, sah sich an, und niemand zischte oder pfiff, oder wurde auch nur laut. Das ist aber ein Charakterzug der gutmüthigen Wiener. Schon aus Achtung für einen ihrer Lieblingssänger, weil der dabei auf dem Theater zugegen war, würde Keiner eine kränkende Aeußerung haben laut werden lassen.

Zu einer zweiten Vorstellung vom Waisenhaus, das ich gerne ganz gehört hätte, und das in seinem Interesse bis ans Ende wachsend bleiben soll, kam ich leider zu spät; das Haus war so gepreßt voll, daß keine Möglichkeit erschien, sich einzudrängen. Ich hatte mich vorher in einem unterhaltenden Gespräch mit unserm lieben Grafen von Finkenstein zu lange verweilt, und darüber die rechte Theaterstunde versäumt, die man hier bei beliebten Stücken und Künstlern nicht versäumen darf, wenn man einen guten Platz

haben, oder auch nur eingelassen werden will.

Zum Prinzen de Ligne, den ich schon das Glück habe von Berlin her zu kennen, und dem ich manche große und interessante Empfehlung noch nicht anbringen konnte, kam ich dagegen letzt Abends gegen Elf Uhr zu früh. Er war noch nicht zu Hause, und seine Gesellschaft, die sich gewöhnlich des Abends da versammelt, hatte noch nicht angefangen, sich zu versammeln.

Auch von einem Morgenkonzert muß ich Dir noch erzählen. Da hier das ganze Jahr hindurch alle Abend mehrere Theater spielen, und die wenigen Tage des Jahrs, an denen aus religiösen Gründen nicht gespielt werden darf, auch schon meistens zu Aufführungen großer geistlicher Musiken bestimmt sind; so bleibt den fremden und einheimischen Musikern nichts anders übrig, als am hellen lichten Tage ihre Konzerte zu geben. Dieses geschieht gewöhnlich um die Mittagsstunde, von zwölf bis zwei Uhr, im kleinen Redoutensaale, der wol eben so groß ist, als der schöne Konzertsaal beim neuen

Schauspielhause in Berlin, und in welchem die Musik sich auch sehr gut ausnimmt. Aber Morgens, und beim Tageslicht, nimmt sich doch eigentlich für die Phantasie kein Konzert gut aus, es behält immer etwas Nüchternes und Frostiges. Diese Konzerte werden auch von der recht großen Welt wenig besucht, und sind selten recht angefüllt. So war es auch bei diesem, das ein Italienischer Violinist gab, der recht brav aber nicht angenehm spielte, sein Name will mir eben nicht beifallen. Eine sehr hübsche frische Stimme sang da auch, es war ein schönes Mädchen mit einem häßlichen Böhmischen Namen; ungeachtet sie zum ersten Mahle öffentlich sang, auch von Anfang an bis zu Ende mit der Stimme zitterte, klang diese doch stark und rein. Mit ihrer Methode war es eben nicht weit her, und die Wahl der Stücke, die sie sang, nicht viel besser. Der Tenorist Radichi sang auch ein Duett mit ihr, ich hoffe ihn aber nächstens vortheilhafter zu hören.

Die recht großstädtische Anzeige in der hiesigen Zeitung für die Eröffnung des Apol-

losaals zum achten Januar, machte viele von uns Fremden letzt begierig, dieses sonderbare Lokal auch noch vor der eigentlichen Zeit kennen zu lernen. Es wurden nämlich vier und neunzig Bediente für die Tafel, die Konditorei und Kellerei, und zehn Hauptoffizianten gesucht, worunter vier vollkommene Vorschneider sein müßten. Hier wäre es auch noch der Mühe werth, auf Universitäten die edle Kunst des Vorschneidens recht geübt zu haben, wie ich einst in einer sehr ernstlich und gutgemeinten alten Deutschen Anweisung für junge Studirende fand: auf Universitäten ja nicht das Vorschneiden und Paukenschlagen zu vernachlässigen. Ueber dieses Paukenschlagen hab' ich mir lange den Kopf zerbrochen, zu welchem nützlichen oder angenehmen Behuf das wol angerathen wurde; bis ich zufällig einmahl auf eine Stelle in Huttens Satiren über die Hofleute stieß, wo er sagt, diese könnten nicht Ja nicht Nein hervorbringen, ohne mit den Händen bis über den Kopf künstlich zu gestikuliren. Dieses Gestikuliren wurde aber beim Paukenschlagen eh=

mahls sehr künstlich geübt, und noch setzen recht ehrenfeste Paukenschläger bei der Kavalerie oft ihre größte Ehre darin. So war dieses vielleicht auch in damahliger Zeit für die Arme das, was die Tanzübungen für die Beine sind, oder doch sein sollten: denn unsre studirende Jugend im nördlichen Deutschland lernt eben so wenig mehr geschickt tanzen als Paukenschlagen, und erscheint am liebsten in puris naturalibus. In dem Apollosaal soll die bloße Entree mit fünf Gulden bezahlt werden, also ungefähr einem Thaler sechszehn Groschen Sächsisch. Welchen Wohlstand setzt das voraus! So sind auch alle vier Theater, die alle jeden Tag spielen, meist immer ganz angefüllt, ungeachtet sie alle wol so groß sind, wie das Berlinische Opernhaus, das an der Wien viel größer, und alle fünf Stock mit der Galerie haben. Es ist fast nie ein einzelner Logenplatz zu haben: fast Alles ist gewöhnlich abonnirt, oder auf lange vorher genommen. Das ganze Parterre ist voll gesperrter Sitze, die auch alle fast täglich überall besetzt sind; auch um diese muß man sich gewöhnlich früh bewerben.

Doch ich wollte Dir sagen, wie wir letzt den Apollosaal besahen, der jetzt eigentlich verschlossen ist. Der Baron Arnsteiner hatte aber die Eröffnung für mehrere Fremde erbeten, ließ anspannen und uns nach der sehr entlegenen Vorstadt, in welcher der Apollosaal liegt, hinausfahren. Es ist ein ganz sonderbar phantastisches Ungeheuer von Pracht und Mannichfaltigkeit, das, erleuchtet, aber eine ganz blendende, magische Wirkung thun muß. Nur eine so reiche, wahrhaft große Stadt von allgemeinem Wohlstande konnte so etwas erzeugen, und kann es erhalten. Um den Saal dieses zweite Jahr mit neuem Glanze zu eröffnen, hat der Unternehmer für zweimahl hunderttausend Gulden neues Silberzeug für die Tafeln bestellt. Er selbst, ein Engländer, soll wenig Theil an dem Fond dieser Anstalt haben, zu der mehrere Reichen die Gelder hergeben.

Was mir bei dem großen Wohlleben und bei der Ueppigkeit, die hier überall herrscht, nicht wenig auffällt, ist, daß man auf den Straßen so gar nicht die plumpe öffentliche

Liederlichkeit gewahr wird, die in Paris und auch in Berlin so gemein ist. Noch hat mich, so weit ich auch Abends auf den Straßen gehe, kein solches Geschöpf angeredet, und Alles, dem ich begegne, hat auch gar nicht den Anschein und Charakter davon. Vielleicht herrscht auch in der Partie der große Wohlstand, daß nur die milde warme Jahrszeit jene lustigen Vögel ins Freie lockt, und sie es nicht nöthig haben, sich auch der rauhen Witterung mit ihren Reizen auszusetzen, wie die armen unglücklichen Geschöpfe jener Städte.

Auch trunkene Menschen sieht man so selten auf den Straßen, und wo man sie sieht, sind es alte schwache Kerls unter den Fiakern und Lastträgern. Lärm und Schlägereien hört und sieht man nirgends.

Dreizehnter Brief.

Wien, den 10. December 1808.

Ich muß Dir heute von einem sehr hübschen Quartett sprechen, das Herr Schupanzig, ein braver Violinist, bei dem ehemahligen Russischen Gesandten am hiesigen Kaiserhofe, Grafen von Rusamowsky, für den Winter auf Subskription eröffnet hat. Alle Donnerstage von zwölf bis zwei Uhr wird es in einem Privathause Statt haben. Den vorigen Donnerstag hörten wir es zum ersten Mahl; es war noch eben keine große Gesellschaft da, sie bestand aber aus lauter sehr eifrigen aufmerksamen Musikfreunden, und das ist eben das rechte Publikum für diese feinste und gemüthlichste aller Musikvereine. Hätte Haydn uns auch nur dieses Quartett gegeben und in andern genialischen Künstlern erzeugt; so wäre er schon ein großer Wohlthäter der ganzen feinen musikalischen Welt. Es ist eine Musik, die, so schwer sie auch ist, zur Vollkommen-

heit in der Ausübung zu bringen, weil das Ganze und jeder einzelne Theil so ganz vernommen wird, und erst in der vollkommensten Reinheit, Vereinigung und Verschmelzung ganz befriedigend wird; dennoch, wo nur irgend feine Musikfreunde sich zusammen finden, zum theilnehmenden Genuß am ersten zu veranstalten ist. Und da es in der menschlichen Natur wohlthätig gegründet ist, daß Bedürfniß und Vermögen meistens so ziemlich Schritt mit einander halten und Hand in Hand gehen; so findet denn auch Jeder wenigstens einen gewissen Grad von Befriedigung in der Ausübung, sobald er dazu Alles angewendet hat, was er durch sich und seine nächste Umgebung vermag. Nicht selten findet daher der strenge Kenner und Kritiker solchen musikalischen Verein mit großer Lust und Behaglichkeit beschäftigt, wenn er, durch seine überfein ausgebildete Kunstnatur getrieben, davon laufen möchte.

Hier war dies aber nicht der Fall. Dieses Quartett war in Ganzen recht gut zusammengesetzt, wiewol Einige behaupten, dies sei

im vorigen Jahre in Verbindung mit Herrn Kraft noch mehr der Fall gewesen. Herr Schupanzig selbst hat eine eigene pikante Manier, die sehr wol zu den humoristischen Quartetts von Haydn, Mozart und Bethoven paßt; oder wol vielmehr aus dem angemessenen launigen Vortrag dieser Meisterwerke hervorgegangen ist. Er trägt die größten Schwierigkeiten deutlich vor, wiewol nicht immer mit vollkommner Reinheit, worüber sich die hiesigen Virtuosen überhaupt oft wegzusetzen scheinen; er accentuirt auch sehr richtig und bedeutend. Auch sein Cantabile ist oft recht singend und rührend. Er führt seine wohlgewählte, in den Sinn des Komponisten recht gut eingehende Nebenmänner auch gut an, nur störte er mich oft durch die hier allgemein eingeführte verwünschte Art mit dem Fuße Takt zu schlagen, selbst wo es gar nicht Noth thut, oft nur aus leidiger Gewohnheit, oft auch nur, um das Forte zu verstärken. Ueberhaupt hört man hier selten ein Forte oder gar Fortissime, ohne daß der Anführer ungestüm mit dem Fuße drein schlägt. Dies stört mir aber allen

freien, reinen Genuß, und jeder solcher Schlag unterbricht mir die übereinstimmende, vollendete Ausführung, die er erzeugen helfen soll, und die ich von jeder öffentlichen Producirung erwarte. Bei Proben, in denen so lange geübt und mit allen Direktionsmitteln nachgeholfen werden muß, bis es vollkommen zusammengeht; da mag man auch das Taktschlagen, wie das dreinschreiende Toben, anwenden, so viel man will. Bei der Ausführung selbst ist Ruhe in Allem das erste Hauptersoderniß: da muß durchaus alles Zubereitungsgerüste verschwinden, und es ist weit besser, einen einmahl begangenen, oder auch nur gefürchteten Fehler ungerügt durchgehen zu lassen, als mit gewaltsamen Mitteln nachhelfen zu wollen. Nicht zu gedenken, daß der ungeübte, ununterrichtete Zuhörer alsdann den Fehler wol gar nicht bemerkt; der bessere bemerkt ihn darum nicht weniger und leidet nur doppelt. Der aufmerksame und ehrliebende Mitspieler muß eine solche laute beschämende Einhülfe auch nie zu besorgen haben; das kann nur seine Ruhe und Fassung, auf welcher die reine,

vollendete Ausführung vorzüglich beruht, stören; der nachläßige, träge Mitspieler muß auf ein so gemeines Treibungs- und Einhelfungsmittel gar nicht zu rechnen haben. Jeder muß mit allen Sinnen und der ganzen Aufmerksamkeit dabei sein, und wer das nicht vermag, wird durch den Fußtritt nicht dazu gebildet und gefestet werden.

An jenem ersten Quartett-Morgen ward außer einem sehr naiven lieblichen Quartett von Haydn, voll guter Laune und Naivetät, und einem kräftigern, mehr gearbeiteten von Mozart, das schöne klare Sestet von Bethoven mit Blasinstrumenten gemacht, und that gar schöne, kräftige Wirkung. Ein Waldhornist vom Orchester des Theaters an der Wien hat mir dabei ganz besonders Vergnügen gemacht. Er erinnerte mich durch seine schöne Tiefe und den reinen bestimmten Vortrag der halben Töne an unsern ehemahligen trefflichen Turschmidt.

Ich werde diese angenehme Quartettmusik, zu welcher Herr Schupanzig mich mit einem Billet beschenkt hat, gewiß nicht leicht versäumen.

Einige Tage später hatte mir Bethoven die Freude gemacht, dasselbe angenehme Quartett zur Gräfin von Erdödy einzuladen, um mir etwas Neues von seiner Arbeit hören zu lassen. Er spielte selbst ein ganz neues Trio für Fortepiano, Violin und Violoncell von großer Kraft und Originalität, überaus brav und resolut.

Auch trug das Quatuor einige der ältern sehr schweren Bethovschen Quartette sehr gut vor. Herr Schupanzig zeigte eine ganz besondre Geschicklichkeit und Fertigkeit im Vortrag der schweren Bethovschen Kompositionen; in denen oft die Violine in den schwersten Klavierfiguren mit dem Fortepiano wetteifert, wie dieses wieder im Gesange mit der Violine.

Die liebe kränkliche und doch so rührend heitre Gräfin, und eine ihrer Freundinnen, auch eine Ungarische Dame, hatten solchen innigen, enthusiastischen Genuß an jedem schönen kühnen Zuge, an jeder gelungenen feinen Wendung, daß mir ihr Anblick fast eben so wohl that, als Bethovens meisterhafte Arbeit

und Execution. Glücklicher Künstler, der solcher Zuhörer gewiß sein kann!

Endlich habe ich denn auch den Prinzen de Ligne, den unverwüstlichen Helden wieder gesehen. Er war so artig, mich durch eine Einladung zum Diner dafür zu sichern, und so doppelt und zehnfach artig mich bei Tafel an seiner Seite zu placiren, wobei ich, an seine äußerst lebhafte Unterhaltung gefesselt, wol Essen und Trinken hätte vergessen können. Sein hohes Alter und graues Haupt haben ihm noch durchaus nichts von seiner Lebhaftigkeit und seinem stets regen, sprudelnden Witze geraubt. Jeder Ausdruck, jede Wendung ist ihm eigen, und verdiente von Geschwindschreibern niedergeschrieben zu werden. Sein Witz ist in hohem Grade Konversationswitz, und wird durch sein prächtiges bedeutungsvolles Gesicht und den charaktervollen Ton seiner angenehmen Sprache ganz besonders belebt. Was man mir auch von seinen witzigen Schriften, deren ich noch wenige kenne, Rühmliches sagen mag; so glaube ich doch nicht, daß der Prinz so viel Witz und Leben mit der

Feder in der Hand haben kann, als er in der Konversation unaufhörlich hat. Jedes kleine Ereigniß, jeder Zug, jedes Wort, das in der Konversation vorkömmt, weckt in ihm einen Funken, der hell aufblitzt, und diese Funken folgen sich oft so schnell, daß sie einen kontinuirlichen Feuerring zu bilden scheinen. Man ist selbst mit ihm witziger als gewöhnlich, und er kömmt mir oft vor, wie der Stahl, der aus jedem Feuerstein helle Funken schlägt.

Es war den Mittag feine Französische Gesellschaft bei dem Fürsten, und die Damen des Hauses und der Familie verschönerten die Gesellschaft und Konversation. Ich hatte noch das besondre Vergnügen, mich mit zwei Prinzen des Hessen-Homburgischen Hauses da zusammen zu finden, die ich schon früh in ihrem väterlichen Hause gekannt und geliebt habe. Der Erbprinz, jetzt Oesterreichischer General, dessen Regiment in Mähren steht, und der nur eben zum Besuch hier war, erinnerte sich auch recht gerne jener frühern frohen Zeit. Der andre ist Obrister, und steht selbst hier in Garnison. Der Erbprinz war bei der großen

Fürstenversammlung in Erfurt gewesen, und wußte manches Pikante von dorther zu erzählen. Beide tragen das Familiengepräge echter Biederkeit und Humanität, und verdienen die Achtung und Liebe, deren sie hier genießen.

Es war die erste Gesellschaft, welche ich hier in Wien sah, in welcher nur Französisch gesprochen wurde. In allen andern großen Häusern, die ich bisher besuchte, habe ich weit mehr Deutsch als Französisch sprechen hören. Die großen Familien haben hier auch noch eine sehr wackere altdeutsche Sitte, sie nennen sich fast alle Du und bei ihrem Taufnamen; werden auch so von den Damen und Andern der Familie genannt, wenn in ihrer Abwesenheit von ihnen gesprochen wird. Dies allein giebt dem Ton der Gesellschaft etwas Herzliches und Gemüthliches, wie man es selten in großen Häusern andrer Länder und Städte findet.

Der Prinz hat mich auf die allerverbindlichste Weise mit recht beschämend schmeichelhaften Ausdrücken zu den täglichen Abendversammlungen in seinem Hause eingeladen. Nur Schade, daß der Prinz im Winter in einem

kleinen Hause auf der Bastei, vermuthlich um frei und allein zu wohnen, so enge wohnt, daß man in großer Gesellschaft unmöglich da recht behaglich sein kann; welches doch die erste Bedingung jeder gesellschaftlichen Versammlung ist. Im Sommer soll er außerhalb der Stadt desto freier und angenehmer wohnen.

Einen Vormittag der vergangenen Woche habe ich dazu angewandt, die Künstler zu besuchen, die ich bisher kennen lernte, und dabei eine der größten Unbequemlichkeiten dieser engen großen Stadt in hohem Grade empfunden. Die meisten jener Herren wohnen drei, vier, auch fünf Treppen hoch, um im Mittelpunkt der Stadt und in großen Häusern zu wohnen, und welche hohe Treppen! Eine natürliche Folge der Annehmlichkeit, daß auch die obern Stocke nie niedrig sind. Das Uebelste dabei ist, daß diese von vielen ganz verschiedenen Familien und einzelnen Leuten vollgepfropften Häuser keine solche Portiers haben, wie in Paris fast alle Häuser, bei denen man jedesmahl sicher erfährt, ob die Leute, die man sucht, zu Hause sind, oder nicht, und die auf den letzten Fall die

Bestellungen, die man zu machen hat, annehmen und auch wirklich jederzeit genau und ordentlich ausrichten.

Hier muß man alle die unzähligen Treppen steigen, um zu erfahren, ob Jemand zu Hause ist, und findet man seinen Mann nicht, so klingelt man lange vergeblich, und findet oft nicht einmahl Jemanden, der die Karte abnimmt.

Unzählige Mahl ist mir dabei eingefallen, wie ein wohlbeleibter alter Berliner der berühmten Mara, damahls Demoiselle Schmeling in Leipzig, wo sie auch drei, vier Treppen hoch wohnte, seinen Besuch machen will, nach einigen Pausen von athemloser Ruhe die Höhe endlich erreicht, lange vergeblich klingelt, und zuletzt den beschwerlichen Rückzug antreten muß. Beim Hinabsteigen begegnet er einem Mädchen mit Wassereimern, welches die Treppen hinan kömmt, und die schon beim Hinaufsteigen mit leeren Eimern leicht vorbeigesprungen war, die ruft ihm ganz freundlich lächelnd zu: „Sie haben gewiß zu der Mamsell Schmeling gewollt, mein Bester; ich

hätt's Ihnen vorhersagen können, daß sie nicht zu Hause ist, mein schöner Herr!"

Ich stieg wirklich auch die meisten Treppen vergeblich, und fand nicht einmahl ein solches naives Mädchen auf den Treppen, um zu dem trocknen Aerger noch einen lustigen zu erleben. Den Kapellmeister Weigl fand ich indeß doch, und er hat mir sehr gefallen. Er ist ein gar lieber, herzlicher, gutmüthiger Wiener, dem man das Weiche, Angenehme, Gefällige seiner Melodien auch schon an den Augen und der Miene ansieht. Er sprach mir recht viel, und auch mit vieler Offenheit von dem Zustande der Musik und Oper in Wien und auch von seinen beiden Opern, die er im vorigen Jahre in Turin geschrieben; von der Schwierigkeit das dortige Publikum zu kontentiren, die beste Arbeit thut's eben nicht u. s. w. Den Abend hört' ich auch in der Loge des Fürsten von Lobkowitz, die er die Gnade gehabt, mir zu erlauben, den letzten Akt von Weigl's Waisenhaus. Es war wieder keine Möglichkeit, einen andern Platz zu erhalten, ungeachtet ich meine große freie

Einlaßkarte für alle Theater in der Tasche führe. Der letzte Akt hat wirklich sehr viel angenehme Musik und einige effektuirende Ensemblestücke. Daß aber das Ganze des Stücks das Wiener Publikum dermaßen interessiren kann, daß es nun schon zum siebzehnten Mahl gepfropft voll wieder war, zeigt doch mehr von der Gutmüthigkeit und arrierirten Sentimentalität des Publikums, als von wahrem Kunstgeschmack. Herr von Hartel hatte sein Publikum indessen sehr richtig vorher beurtheilt. Ihm ward das Stück aus dem Reich mit einer schwachen Musik zugeschickt. Er schickte die Musik zurück, behielt aber das Stück und bezahlte es so gut, daß man es mit Freuden hergab. Darauf trug er es dem Kapellmeister Weigl zur Komposition an, und dieser fand gerade in dem sentimentalen Charakter erwünschte Gelegenheit seine angenehmen, gefälligen Melodien glücklich anzubringen. Das Stück bringt der Kasse nun mehr ein, als alle Glucksche Opern, die man in der letzten Zeit wieder auf die Bühne gebracht.

Nach der Tafel hatte der Graf von

Grüne die Güte mich abzuholen, um mich zu einem Souper bei der Russischen Fürstin Bagration zu führen, deren Gemahl jetzt im Norden die Russische Armee kommandirt; da fand ich die größte Wiener Welt sehr zahlreich versammelt, und lernte, zu allem Bekannten, was ich da traf, noch viele einheimische und fremde Sterne des reichen Wiener Himmels kennen. Die Fürstin selbst, welche mich überaus artig empfing, ist eine sehr angenehme, echt Rußische Schönheit, von ungemeiner Grazie und lieblicher Natur. Die Gesellschaft unterhielt sich lebhaft und angenehm ohne Spiel, bis nach Mitternacht servirt und sehr splendid soupirt wurde. Da ich eigentlich nicht zu Nacht esse, dacht' ich mich mit einigen andern Gästen, die herumgehend blieben, nicht zur Tafel zu setzen, die Fürstin war aber so artig, darauf zu bestehen, und ich hatt' es nicht zu bereuen, durch interessante Nachbarschaft angenehmer noch als vorher unterhalten zu sein. Es war aber zwei Uhr, als wir, die Ersten, die Assemblee verließen, und dieser Umstand wird mich von der gnädigen Einla=

dung der schönen Fürstin wol eben nicht oft Gebrauch machen lassen, da ich die frühen Morgenstunden nothwendig zu der übernommenen Arbeit frei behalten muß, und man nach einem so späten Souper weder zu rechter Zeit, noch auch mit dem freien heitern Kopf und Gemüth erwacht, den eine Kunstarbeit erfodert. Mehrere Gäste kamen noch während des Souper, unter denen sich auch der Minister von Stadion befand, den Du Dich erinnern wirst, bei seinen frühern Reisen mit seinem liebenswürdigen, geistreichen Bruder, dem Domherrn, der jetzt Gesandter in München ist, und auch noch bei seiner Rückkehr von der Gesandtschaft aus Rußland mehrmahls in unserm Hause gesehen zu haben. Er führt hier ganz die sonderbare Lebensweise des ehmahligen Ministers, Fürst Kaunitz; ist vor der Mittagsstunde nie sichtbar, und stets der Letzte in den spätesten Abendgesellschaften. Ich sah ihn daher auch hier zum ersten Mahle, nachdem ich einige Mahle, aber immer noch zu früh, in seinem Hause gewesen war.

Einem Liebhaberkonzert, das für den Win-

ter angegangen ist, habe ich hier auch schon beigewohnt, das mich seiner äußern Einrichtung nach aber fast getödtet hat, ungeachtet die Gesellschaft sehr angenehm war. In drei ziemlich kleinen Zimmern, wie ich sie hier fast noch nie gesehen hatte, war eine große Menge Zuhörer aus allen Ständen und eine fast eben so große von Musikern zusammengepfropft, daß mir Luft und Gehör verging. Zum Glück verging mir nicht das Gesicht auch; denn es waren zum Theil sehr hübsche feine Damen da, von denen einige auch sehr artig sangen. Aber selbst sehr gute Sachen von Bethoven, Romberg, Pär u. a. konnten keine Wirkung thun, da man in dem engen Raum von dem Lerm der Trompeten und Pauken und allen möglichen Blaseinstrumenten ganz betäubt ward. Indeß bekam ich doch etwas sehr Vollkommnes zu hören, das denn auch ganz hieher paßte, und dadurch um so wohlthätiger wirkte. Es war ein Neapolitanischer Guitarrenspieler, der so vollkommen spielte, daß er mir oft die schöne alte Zeit des echten Lautenspiels zurückrief; ich habe nie etwas so

Vollkommnes auf einem so unvollkommnen Instrumente gehört. Dann sangen noch zwei Italiener mit ihm, mit angenehmer Tenor- und Baßstimme, eine kleine Französische Romanze: La Sentinelle, die vor dem Feinde in heller Nacht auf dem Posten steht und seine Wünsche und Betheurungen den Winden an sein Mädchen giebt, daß er für sie nur wache, lebe, fechte, sterbe. Eine allerliebste, marschmäßige Melodie hatte der feine Italiener, der auch ein sehr schöner junger Mann, ein wahrer Antinous war, sehr artig für die Guitarre eingerichtet und mit lebhaften Zwischenspielen bereichert. Das paßte ganz fürs Zimmer und für die Gesellschaft, die auch davon entzückt war; es aber nicht zu fühlen schien, daß der ganze angenehme Eindruck durch Bethovens übermächtige gigantische Ouverture zu Collins Coriolan, wieder zerstört wurde. Gehirn und Herz wurden mir von den Kraftschlägen und Rissen in den engen Zimmern fast zersprengt, die sich Jeder bemühte so recht aus Leibeskräften zu verstärken, da der Komponist selbst gegenwärtig war. Es freute mich

sehr, den braven Bethoven selbst da und sehr fetirt da zu sehen, um so mehr, da er die unselige hypochondrische Grille im Kopf und Herzen hat, daß ihn hier Alles verfolge und verachte. Sein äußeres störrisches Wesen mag freilich manchen gutmüthigen lustigen Wiener zurückscheuchen, und Viele unter denen, die sein großes Talent und Verdienst auch anerkennen, mögen wol nicht Humanität und Delikatesse genug anwenden, um dem zarten, reizbaren und mißtrauischen Künstler die Mittel zur Annehmlichkeit des Lebens so anzubringen, daß er sie gerne empfange und auch seine Künstlerbefriedigung darin fände. Es jammert mich oft recht herzinnig, wenn ich den grundbraven, trefflichen Mann finster und leidend erblicke, wiewol ich auch wieder überzeugt bin, daß seine besten originellsten Werke nur in solcher eigensinnigen, tief mißmühtigen Stimmung hervorgebracht werden konnten. Menschen, die sich seiner Werke zu erfreuen in Stande sind, sollten dieses nie aus den Augen lassen, und sich an keine seiner äußern Sonderbarkeiten und rauhen Ecken stoßen. Dann

erst wären sie seine echten wahren Verehrer.

Ueber dieses Konzert, wozu mich der überaus gütige, vorsorgliche Fürst Lobkowitz führte, der mich so gerne alles Gute hier hören lassen will, so wie es auch mein Vorsatz ist, mich zuerst mit dem Zustande der Musik hier ganz genau bekannt zu machen, habe ich heute leider die erste Vorstellung eines adeligen Privattheaters versäumen müssen, von welchem man mir sehr viel Gutes gesagt, und wozu mir der höchst liebenswürdige junge Landgraf von Fürstenberg, bei einem noch rafinirteren Diner des Baron Steigentesch, als das vorige, ein Billet gab, und künftig zu jeder Vorstellung geben will. Ich freue mich sehr darauf, denn ich liebe die Privattheater von feinen talentvollen Kunstfreunden mehr, als jedes andere Dilettantentreiben.

An einem Liebhaber, mich dünkt ein junger Salzburger, oder Oberösterreicher, der aus Petersburg kömmt, und von dorther meinen Troubadour mitgebracht hat, lernte ich indeß letzt auch einen sehr angenehmen Tenorsänger

kennen, dessen schöne weiche Stimme und edle ausdrucksvolle Manier im Vortrage, mir gleich großes Vergnügen verschaffte. Ich fand ihn bei der Frau von Severin, bei einem kleinen Wiener Familiendiner, nachdem ich es versäumt hatte, ihn schon früher in einer an demselben Orte versammelten Abendassemblee kennen zu lernen. Auch ein junges Gesellschaftsfräulein der Frau von Severin sang mit ihm sehr hübsch mehrere kleine italienische Duetts. Diese hatte ich letzt in einer Abendgesellschaft bei Frau von Pereira schon gehört, wo ein Prinz Rohan auch ein eignes angenehmes Talent, eigne Kompositionen mit kleiner Stimme, aber nicht Italienischer Methode, am Fortepiano zu singen zeigte, und besonders pikant ein ganze Reihe von allerliebsten Walzern mit bloßer Begleitung des Fortepianos theils singend, theils zupfeifend vortrug.

Am letzten Sonntage habe ich auch in der kaiserlichen Hofkapelle eine schwache Messe gehört, nachher aber den glänzenden Hof durch die Säle ziehen sehen. Viele hunderte, ja tausende von Menschen füllten alle große Säle,

durch welche der Hof zog. Der Zug ging aber so schnell vorbei, und die hübschen geputzten Zuschauerinnen drängten sich so ungestüm vor, daß ich weder weiß, wie der Kaiser und die Kaiserin, noch die als schön gepriesene Kronprinzessin eigentlich aussehn. Dazu findet sich künftig auch wol noch bessere Veranlassung, wenn gleich der kaiserliche Hof nicht musikalisch ist. Die vorige Kaiserin war es sehr, und sah daher auch oft die besten unter den einheimischen und reisenden Künstlern bei sich. Kurz vor ihrem frühen Tode hat sie noch den braven Komponisten Winter zur Bearbeitung eines Opernsujets nach dem Ossian aufgefodert, die hoffentlich nicht mit ihr untergegangen sein wird. Zu lange war dieser Lieblingskomponist unserer Opernbühne schon fürs Ausland beschäftigt, welches doch schwerlich eine seiner Arbeiten so ganz sentiren wird, als seine Landsleute sein vortreffliches Opernfest sentirt haben, und immer noch freudig genießen.

Vierzehnter Brief.

Den 16. December 1808.

Wir haben hier seit acht Tagen einen so strengen Winter, wie ich seit lange nicht in diesem Monate erlebt habe, und wie die hiesigen Einwohner sich's nicht erinnern je erlebt zu haben. Einen der hellen Vormittage habe ich schon benutzt, um die schöne Bildersammlung des Grafen Czernin zu sehen, und habe sie, trotz der Kälte, mit großer Freude genossen. Herrliche Sachen besitzt der glückliche Mann. Von Leonardo da Vinci, Titian, Poussin, Rosa, Holbein und andern der ersten Künstler, die herrlichsten Sachen; durchaus nichts Mittelmäßiges, viel weniger noch etwas Schlechtes, findet sich in der ganz ausgewählten Sammlung; ich denke, sie bei gelinderem Wetter noch recht oft zu genießen.

Der Graf traf mich in seinem Bilderkabi-

nett, und führte mich hinauf in sein Arbeitszimmer, in welchem noch mehrere auserwählte Lieblinge hängen, besonders ein Lesueur und ein Poussin, die mir unbeschreibliches Vergnügen gemacht haben. Ich blieb zu ihrem angenehmen Familiendiner, das in jeder Rücksicht nichts zu wünschen übrig läßt, und hatte nach Tafel noch das Vergnügen, im traulichen Kabinet, bei lieblichem Kaminfeuer, eine angenehme Stunde mit einem sehr verständigen, kunstsinnigen Grafen Lamberg zuzubringen, der lange Zeit kaiserlicher Gesandter in Neapel war. Auch er soll eine sehr ausgesuchte Gemähldesammlung, besonders von Niederländischen Künstlern besitzen, und dann ist er auch im Besitz einer großen Sammlung sogenannter Hetrurischer Gefäße, die sich mit der des Ritters Hamilton soll messen können. Er war so gütig, mich zu sich einzuladen, und ich werde gewiß davon Gebrauch machen, sobald mich der Strudel, in dem ich umtreibe, zu einem freiwillig gewählten Gange kommen läßt.

Vor einigen Tagen habe ich mit der höchst-

liebenswürdigen Familie des Fürsten Lobkowitz ganz en Famille gegessen. Daß ich Dir doch nur einigermaßen ein Bild von der unaussprechlichen Güte und Milde im Charakter und im ganzen Wesen der edlen Fürstin machen könnte! Sie mitten unter ihren schönen lieblichen zahlreichen Kindern zu sehen, ist mir ein unaussprechliches Vergnügen, und wie man an jeder Aeußerung der zum Theil erwachsenen Prinzessinnen, an jedem Worte, jeder Bewegung auch der jüngern Söhne und der kleinsten, die liebevolle liberale Erziehung und Behandlung gewahrt, durch welche die schön heranwachsende Jugend zu einem veredelten weiter ausgebildeten Geschlecht erzogen wird. So lästige, oder doch stumme Tischnachbaren zehn- zwölfjährige Kinder oft noch zu sein pflegen; so freut man sich hier daran, jeden von ihnen zum Nachbar zu haben. Kein unverständiges Wort kömmt aus ihrem Munde, und doch sind sie recht lebhaft gesprächig, voll Naivetät und reinem kindlichem Sinn.

Ich kam den Mittag etwas zu spät: denn

ich hatte dem Fürsten zugesagt, ihm einen Aufsatz über Singeschulen, an denen es hier ganz fehlt, mitzubringen, und hatte mich dabei an meinem Schreibtische vergessen. Da hättest Du die gütige Vorsorge der Fürstin sehen sollen, daß ich darüber nicht auch zu kurz käme. Und wie zärtlich besorgt sie für ihre andre Nachbarin, eine bejahrte Frau, war, von der ich hinterdrein ganz zufällig erfuhr, daß es die ehemahlige Erzieherin der Fürstin selbst war. Welche Lehre für ihre Kinder!

Einen Abend der vergangenen Woche hat mich der Graf Grüne, der mich durch Güte beschämt, auch zu der Fürstin Colloredo geführt, deren Gemahl ich bei der Durchreise in Prag auch sah. Sie ist eine Prinzessin Hohenzollern, Schwester unserer Gräfin Truchses, eine sehr angenehme graziöse Frau, von schöner imposanter Gestalt, die mich überaus artig empfing. Ich fand da viel feine und schöne Welt zum Thee versammelt, und lernte auch eine Russische Dame, die Tochter des Generals Lunin kennen, von deren schönen Stimme ich schon viel Rühmens gehört

hatte. Sie sang uns am Fortepiano recht viel mit einer wirklich schönen angenehmen Stimme, in der neuesten Italienischen Manier; ich werde ihre Bekanntschaft nächstens in ihrem Hause näher machen, und gerne oft mit ihr singen. Ein Polischer Graf Willohurski akkompagnirte ihr, und sang selbst mit einer recht angenehmen Baßstimme. Der Ton der ganzen hochansehnlichen Gesellschaft war wieder höchst liebenswürdig und musterhaft zwanglos und angenehm. Wie wird den Graf Grüne der Wechsel befremden! —

Nun hab' ich auch Iphigenia in Aulis von Gluck gesehen, und die Vorstellung hat mir in Ganzen viel Vergnügen gemacht. Demoiselle Milder als Clytemnestra, Demoiselle Laucher als Iphigenia, und Herr Vogel als Agamemnon, waren jeder in seiner Art sehr brav. Alle waren überaus prächtig und herrlich kostumirt; man sieht's in Paris nicht größer und schöner. Herr Radichi als Achill war es weniger, und auch von Seiten der Stimme und Aktion zu schwach für die Rolle, so angenehm er Manches

auch sang. Der Sprache und Deklamation in den Rezitativen hörte man auch zu sehr den Zwang an, den sich der Italienische Sänger in einer ihm fremden Sprache anthun mußte. Ich habe den recht lieben zu gefälligen Mann bedauert, daß er nicht Gelegenheit hat, in seiner schönen Muttersprache aufzutreten, mit einer angenehmen Italienischen Musik, die seinem Talent für den sentimentalen, gefälligen Gesang angemeßner wäre. Auch für die äußere Repräsentation war es ihm, bei seiner zärtlichen, leidenden Physiognomie und dem weichen sentimentalen Spiel, zu gefährlich, zwischen Mademoiselle Milder und Herrn Vogel aufzutreten. Beide hatten eine echt heroische antike Repräsentation, und zauberten den Zuschauer durch Stellungen, Geberden und Kleiderwurf nicht selten in die antike Griechische Welt. Selbst die Demoiselle Laucher, die eine sehr angenehme reizende Schauspielerin ist, erschien neben diesen beiden zu modern in ihrem Spiel und Wesen. So gerne sie auch jeder Mahler zeichnen mag, hätte sie doch keiner in einer ihrer Stellungen als

Iphigenia darstellen können. Sie hatte doch so ein herrliches bedeutendes Vorbild an Demoiselle Milder in der ersten Iphigenia gehabt! Wie herrlich diese wieder die starken kräftigen Sachen sang, ist nicht zu beschreiben. Der Gesang der Rolle bleibt viel in der Mitte und Tiefe, und dies schien ihrer schönen Stimme noch besonders vortheilhaft zu sein. Die Chöre waren wieder zu schwach, und erfüllten Glucks Idee auf keine Weise; das Orchester fast eben so wenig. Doch darüber enthalt' ich mich noch gerne des weitern Urtheils.

Am Donnerstag habe ich das schöne Quartett wieder gehört. Es wurden drei Quartetts, eins von Haydn, dann eins von Mozart, und zuletzt eins von Bethoven gespielt; dies letzte ganz besonders gut. Es war mir sehr interessant, in dieser Folge zu beobachten, wie die drei echten Humoristen das Genre, so jeder nach seiner individuellen Natur, weiter ausgebildet haben. Haydn erschuf es aus der reinen hellen Quelle seiner lieblichen originellen Natur. An Naivetät und heitrer Laune bleibt er daher auch immer der

Einzige. Mozarts kräftigere Natur und reichere Phantasie griff weiter um sich, und sprach in manchem Satz das Höchste und Tiefste seines innern Wesens aus; er war auch selbst mehr exekutirender Virtuose, und muthete daher den Spielern weit mehr zu; setzte auch mehr Werth in künstlich durchgeführte Arbeit, und baute so auf Haydns lieblich phantatisches Gartenhaus seinen Pallast. Bethoven hatte sich früh schon in diesem Pallast eingewohnt, und so blieb ihm nur, um seine eigne Natur auch in eignen Formen auszudrücken, der kühne trotzige Thurmbau, auf den so leicht keiner weiter etwas setzen soll, ohne den Hals zu brechen. Mehrmahlen ist mir dabei Michel Angelo's stolzer kecker Gedanke eingefallen, das herrliche Pantheon als Kuppel auf seine Peterskirche zu setzen.

Beim Grafen Fries fand ich letzt Mittags auch einen lieben alten Bekannten, den braven Mahler Füger, den ich noch nicht aufgesucht, weil er, als Direktor der kaiserlichen Bildergalerie, draußen in Belvedere wohnt, und ich dieses weiter entfernt geglaubt,

als ich's jetzt, nach dem guten Plan von Wien, finde. Auch gedacht' ich bei der Gelegenheit zugleich die herrliche Bildergalerie wieder zu besuchen; dazu war es aber zeither gar zu bitter kalt, und es halten mich die geselligen Vergnügungen noch zu warm.

Einer zahlreichen großen Assemblee von drei, vierhundert Personen hab' ich einen dieser Abende auch bei dem Baron Arensteiner beigewohnt, die mit den berühmten Assembleen der Madame Recamier in Paris Vieles und auch das gemein hatte, daß die Gesellschaft für das Lokal, so ansehnlich dieses auch ist, doch zu groß war, und sich wie Meereswogen auf und ab drängten. Ehe noch die ganze Gesellschaft beisammen war. spielte Frau von Pereira mit dem Fräulein von Kurzböck eine sehr brillante Doppelsonate von Steibelt recht meisterhaft, und dann mit unglaublicher Langmuth und Güte viele schöne Walzer, nach welchen sich schöne junge Welt in dem immer zunehmenden Gewühle lustig umdrehte. Sobald der äußerste Saal zum Souper eröffnet wurde, ent-

fernte ich mich: es war gegen Mitternacht. Mit welcher Würde und Grazie, und jedem Kommenden lieb und gefällig, die schöne prächtige Frau des Hauses die Wirthin machte, das muß man gesehen haben. Unter mehreren angenehmen neuen Bekanntschaften, die ich den Abend machte, ist mir die des Barons von Faßbender besonders interessant. Sein stattliches und gefälliges Aeußere nimmt schon leicht für ihn ein, und seine Unterhaltung, die eben so verständig als angenehm ist, läßt ihn bald sehr interessant werden. Er ist auch wegen seiner großen Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit, mit der er lange, als des Erzherzogs Carls andre Hand, das wichtige Amt eines Generalintendanten der kaiserlichen Armee verwaltete, allgemein geschätzt und hochgeehrt.

Auch ein Morgenkonzert haben wir wieder gehabt im kleinen Redoutensaale. Eine Madame Bigot, deren Mann, ein braver gebildeter Berliner, Bibliothekar bei dem Grafen von Rusomovsky ist, gab das Konzert, und spielte mit großer Virtuosität das Forte-

piano. Fürs große Publikum war die Wahl der Stücke zwar nicht gut getroffen; denn si hatte eins der schwersten Konzerte, und die allerschwersten bizarsten Variationen von Bethoven über ein sonderbares Thema von Acht Takten gewählt. Dem Kenner zeigte sie aber desto sicherer eine recht fest gegründete Virtuosität. Ihr Vortrag war überall, auch bei den größten Schwierigkeiten, vollkommen deutlich und rein, und besonders zeigte sie eine seltne große Fertigkeit und Sicherheit in der linken Hand. Das ganze Konzert bestand fast aus lauter Musik von Bethoven, der ihr Heiliger zu sein scheint. Zum Anfange ward eine sehr glänzende Symphonie von Bethoven recht brav und kräftig gespielt, und zum Schlusse seine herkulische Ouverture zum Coriolan, die sich hier im großen Saale besser ausnahm, als letzt im engen Zimmer. Mir kam dabei die Bemerkung, daß Bethoven sich selbst noch besser darin dargestellt, als seinen Helden. Die schöne Böhmin sang doch auch wieder eine Arie mit ihrer schönen hellen Stimme, und ein Duett mit Hrn.

Radichi, worin dieser ganz besonders vortheilhaft und angenehm erschien.

Beim Fürsten Lobkowitz war für den Nachmittag eine Lektüre meiner Gozzischen Oper verabredet; es fanden sich aber beim Diner zufälliger Weise mehrere Italiener ein, die dazu nicht gepaßt hätten, und die eben so gern, als wir andern, auch noch die schöne liebliche Kaffeestunde am Kamin im Zimmer der edlen Fürstin genießen mochten.

Freitag sah ich auch die zweite Vorstellung des adeligen Liebhabertheaters mit recht vielem Vergnügen. Sie gaben zwei kleine Stücke, ein sentimentales: der Korb, und das Schloß Limburg, eigentlich die Französische Oper, Adolphe et Clara ou les deux prisonniers, als Schauspiel, ohne Musik. Beide Stücke aber, besonders das letzte, wurden überaus gut zusammengespielt. In beiden spielte der junge Landgraf von Fürstenberg mit ausnehmender Naivetät und Grazie. Es ist ein ganz ausgezeichnetes bestimmtes Künstlertalent. Mit ihm spielte eine Gräfin Kienburg, dünkt mich, die erste

Frauenrollen auch sehr gut, und es ward eigentlich nichts schlecht, mehreres, das ich in diesem Augenblick nicht so namhaft zu machen weiß, vielmehr noch recht gut gespielt. Die Gesellschaft des kleinen Theaters, welches sich diese Kunstfreunde in dem Hause einer entfernten Vorstadt eingerichtet haben, bestand großentheils aus den fürstlichen und gräflichen Familien der Spielenden; doch waren auch Billets an mehrere Kunstfreunde der Stadt und an Fremde ausgegeben, und der untere Raum, wie die obere Galerie, waren ganz mit Zuschauern angefüllt, die sehr lebhaften Antheil an dem angenehmen Schauspiel nahmen, und mit Sinn und Diskretion ihren Beifall zu erkennen gaben. Die Musik bestand aus einer recht angenehmen Harmonie von acht Blasinstrumenten; die beste Musik zu solchen kleinen Schauspielen, besonders wenn die Musiker so klug sind, mehr heitere und lustig unterhaltende kleine Stücke zu wählen, als größere ausgeführte Sätze, die von Seiten der Ausübenden eine vollkommne Exekution, und bei den Zuhörern eine größere

Ruhe und Aufmerksamkeit voraussetzen, als man in solchen Augenblicken zwischen den Akten beobachten mag. Da unterhält man sich lieber mit seinen Nachbarn und mit den Freunden der Spielenden über das Spiel, das eben Vergnügen gemacht hat. Zwischen den Akten ward auch Gefrornes, Limonade und Orgeade herumgegeben. Von Distinktion in den Plätzen, oder der Bewirthung war hier auch wieder durchaus nichts zu bemerken, und so behauptet sich hier überall der beste gesellschaftliche Ton. Wie wohl es hier auch allen Fremden wird, das macht oft eine ganz seltene Uebereinstimmung in Gesellschaften: es bleibt darüber gar nichts zu diskutiren noch zu wünschen. Dennoch ist der ehmahlige große allgemeine Aufwand sehr beschränkt, der freie Zutritt zu den Tafeln der großen Häuser ist gar nicht mehr so allgemein, als ehmahls; Künstler scheinen nur noch darin eine glückliche Ausnahme zu machen. Die Tafeln selbst sind lange nicht mehr so üppig splendid servirt, wiewol äußerst fein, und immer noch reich. Für mich hat Wien dadurch gar sehr gewonnen.

Auch füg' ich noch gern hinzu, daß nur in Einem sinnlichen Genuß der Luxus sichtbarlich gestiegen ist, das ist in fremden Weinen. Auf allen großen und splendiden Tafeln findet man jetzt die feinsten Französischen Weine, die unter zehn Gulden die Bouteille nicht zu haben sind, und mehr und besser wird besonders noch der feinste Champagner, der nicht mußirende, wol nirgends getrunken, als in den großen und feinen Häusern Wiens. Man trinkt ihn oft während der ganzen Mahlzeit aus großen Becher- oder Kelchgläsern. Doch sah ich nirgend eigentliche Trinkgelage.

Funfzehnter Brief.

Wien, den 21. December 1808.

Eine neue Einrichtung bei der Generaldirektion der Theater, nach welcher der Fürst Esterhazy das Präsidium bei der Direktion, der Fürst Lobkowitz aber die besondere Oberdirektion der Opern hat, setzt mich in die Nothwendigkeit, daß ich mich mit zwei sehr verschiedenen Arbeiten zugleich beschäftigen muß. Der Fürst Esterhazy, der sich besonders für das Theater an der Wien, das ehmahlige prächtige Schikanedersche Theater, als sein erkauftes Eigenthum, interessirt, wünscht, daß ich dafür zuerst meine romantisch-komische Oper fertig machen soll. Dagegen der Fürst Lobkowitz, der sich mehr für die große heroische Oper, und, wie ich glauben darf, auch besonders noch für mich und mein wahres Beste interessirt, wünscht mit andern von der Direktion, daß ich auf einem der kaiserlichen

Hof- und Stadttheater, welche die vorzüglichsten Künstler und das beste kunstverständigste Publikum haben, zuerst mit meiner Bradamante erscheinen soll; mir wäre dies auch das Liebste. Um aber keinen meiner Beschützer unbefriedigt zu lassen, und bis sie unter sich darüber einig sind, halt' ich mich zu beiden Arbeiten, und habe auch den dritten Akt der Gozzischen Oper fast vollendet. Mit der Bradamante geht es unterdessen auch glücklich vorwärts.

Alte gute Bekannte hab' ich in Brockmann und Lange wiedergesehn und besucht. Ich sah sie zuerst in der Phädra beide sehr brav spielen, und lernte auch Madame Weissenthurn als eine brave Künstlerin in der Phädra kennen, und zugleich ein sehr liebes vielversprechendes Talent in Demoiselle Adamberger als Aricia, der ähnlichen Tochter der vortrefflichen Schauspielerin, die so lange die Freude von Wien war, und die auch mir ehedem sehr großes Vergnügen gewährt hat. Es war das erste große Schauspiel, das ich hier sah, da mich zeither die Opern und Ope-

retten absichtlich ganz beschäftigten. Das Stück ward für die Familie von Schiller gegeben, und dazu eine Todtenfeier, welche ein Graf Benzel, dünkt mich, aus lauter Schillerschen Versen und Erscheinungen aller seiner großen Theaterhelden gar künstlich zusammengesetzt hat. Es war ein buntes unterhaltendes Schauspiel fürs Volk, das zugleich eine Art von Theater-Revue für die ganze Truppe gewährte. Das Haus war gepropft voll, und es wäre vielleicht nicht möglich gewesen, noch zwanzig Menschen darin zu plaziren. Ohne die Erlaubniß der Fürstin von Lobkowitz, mit ihr und ihrer Familie in ihrer Loge zu sein, hätt' ich es schwerlich zu sehn bekommen. Schon vor mehreren Tagen, da ich nur eben erst davon reden hörte, hatte man schon fünfhundert Gulden für eine Loge, und einhundert Gulden für einen gesperrten Sitz geboten. Das Publikum zeigt sich bei dieser Gelegenheit, wie es einem so großen und reichen Publikum ziemt, und der Ertrag wird sich gewiß vor allen vorhergegangenen Veranstaltungen zu demselben Zweck vortheilhaft auszeichnen. Es

war ganz unerhört kalt im Theater, selbst in den ausgeschlagenen, mit Fußteppichen und Vorhängen versehenen Logen.

Tags darauf gab wieder eine Demoiselle Lungi ein Morgenkonzert im kleinen Redoutensaal, und ließ sich auf dem Fortepiano und der Harfe hören, recht sehr gut, und mehr noch, recht schön, denn sie wußte einen schönen Körper ganz außerordentlich vortheilhaft geltend zu machen, besonders beim Harfenspiel, wobei sie sich so überaus mannichfach, und doch immer graziös zu stellen und zu geberden wußte, daß wir den ganzen schönen Körper nach allen Seiten zu sehen bekamen. Ihr Harfenspiel selbst war aber auch ganz besonders delikat und gefällig. Demoiselle Fischer sang eine sehr schwere Arie überaus brav, und Radichi auch eine gefällige Arie sehr gut und angenehm. Beim Diner des Grafen Fries lernt' ich nachher einige alte namhafte Kenner der Tonkunst kennen, die mir die Ehre anthaten, mich zu den alten soliden Komponisten zu zählen.

Mit einem sehr lieben Manne, mit dem

ich mich oft beim Grafen Fries zusammenfinde, dem königlich Sächsischen Legationsrath Herrn Griesinger, fuhr ich nach Tafel zu der Witwe des verewigten Mozarts nach einer entfernten Vorstadt hinaus, und wir fanden sie im Kreise einiger Freundinnen heiter, aber nicht ganz wohl. Sie erinnerte sich noch des Besuchs, den sie Euch vor einigen Jahren in meiner Abwesenheit in unserm lieben Giebichenstein gemacht hat. Die angenehme, noch recht gut konservirte Frau hat zwei erwachsene Söhne. Der jüngste, funfzehnjährig, dünkt mich, hat sich bereits als Komponist, wie man mir sagt, vortheilhaft gezeigt; soll aber des äußern Antriebs bedürfen; darum hat ihn die Mutter zu einem Polischen Grafen nach Gallizien gegeben, in dessen Hause viel Musik getrieben werden soll. Der älteste war schon in einer Handlung, hat diese aber, aus Liebe zur Musik, wieder verlassen, und studirt die Kunst anjetzt in Italien bei Azioli. Der Himmel segne ihre Vorsicht und Wahl. Es wäre eine seltne Erscheinung, wenn die Söhne eines so großen Künstlers

wieder große Künstler in derselben Kunst würden. Eine Erscheinung, die man wol nur in der Bachischen Familie so auffallend erlebt hat.

Den Abend hatten wir einen sehr interessanten musikalischen Abend beim Fürsten Lobkowitz, wo die ganze große schöne Welt wieder beisammen war, um die Gräfin Lunin singen zu hören. Mit einer unglaublichen Dauer und Kraft hat diese junge Dame von neun Uhr bis nach Mitternacht fast ununterbrochen gesungen, und in sehr verschiedenen Stücken gar große Geschicklichkeit gezeigt, ihre angenehme Stimme von der vortheilhaftesten Seite geltend zu machen, und Alles, was die neueste Italienische Manier Angenehmes und Reizendes hat, mit Effekt anzubringen. Außer mehreren großen Arien und Romanzen sang sie mehrere Duetten und Terzetten, und hat darin Alles, was der Fürst sonst noch an guten Stimmen dazu eingeladen hatte, müde gesungen, ohne daß sie selbst in mindesten angegriffen zu sein schien. Diese Dauer und jene Klugheit müßte man allen großen Sän-

gerinnen wünschen, die so selten das eigentliche Wesen ihrer Stimme recht kennen, und das Effektuirende so sicher an der rechten Stelle anzuwenden wissen. Dies gab keine uninteressante Unterhaltung mit dem Vater der Gräfin, der bei Tafel, zu der wir gegen Ein Uhr gingen, mein Tischnachbar wurde, und in dem Talente seiner Tochter nicht wenig glücklich war.

Mit unserm braven Violinisten Seidler, den ich hier in dem Hause eines Russischen Generals Germelofs finde, dessen Sohn er in der Violine unterrichtet, und in dessen Hause er selbst wie ein Sohn mit allen angenehmen Bequemlichkeiten lebt, und dabei ansehnlichen Gewinn hat, mit dem wollt' ich einen Nachmittag in der Leopoldsstadt das Krippenspiel (ein Volkspuppenspiel für die Adventzeit) und den Casperl besuchen; beides mißlang aber. Das erste ward aus Mangel an Zuschauern, die eigentlich nur des Sonntags zur lustigen Erbauung danach zu laufen pflegen, gar nicht gegeben: wenn wir die Lichte bezahlen wollten, erbot sich der Unternehmer anzufangen;

das schien uns aber nicht der Mühe werth, da bei einem solchen Schauspiel die Zuschauer oft das beste Schauspiel geben. Beim Casperl war es des Abends aber so schlecht bestellt, daß sie sich zu einem heroischen Stück verstiegen, oder, für sie eigentlich, sich herabgelassen hatten. Es ward von den Spaßvögeln mit ungeheurem Schluchzen und Jammern in Thränen schwimmend gegeben; das Publikum aber, einmahl auf der Stelle an's Lachen gewohnt, belachte jede lebhafte Bewegung der Ritter und Nonnen; so daß das auf bittern Ernst abgesehene Spiel der sich mächtig Abarbeitenden für uns zur wahren Parodie wurde. Doch hielten wir uns nicht lange auf. Das Merkwürdigste für uns war ein junger hübscher Ritter, der es besonders tragisch nahm, und mitten unter diesen Wienern, Salzburgern und Tirolern in völlig Preußischem Dialekt sprach. Nach einiger Erkundigung erfuhren wir denn auch, daß es ein verunglückter Preußischer Offizier sei. Das Theater war übrigens sehr hübsch und recht ansehnlich, auch ziemlich angefüllt von Menschen aus allen

Ständen, die Galerien vorzüglich mit recht hübschen Mädchen in Linzer Hauben, die sich unter den reichen, schweren goldstoffenen Hauben, die fast alle dienende Mädchen hier tragen, ganz besonders in der Form unterscheiden. Wie lieblich und hübsch das weibliche Geschlecht hier in Wien ist, läßt sich schwer beschreiben, da das Charakteristische daran eben keine Schönheit nach bestimmten, leicht zu bezeichnenden Formen ist; es ist vielmehr ein wahrer Liebreiz, der in Miene und Blick besteht, und in einem angenehmen freien Tragen und Bewegen des Körpers. Doch ist auch eine weiche runde Form des Gesichts, eine feine Nase und Grübchen in den runden Backen und im runden Kinn, bei hellen freundlichen Augen, schöner Haut und reinem Blut ein Gesichtscharakter, den man häufig hier sieht. So ist auch die Gestalt selten groß und stark, meistens von angenehmer Mittelgröße und Fülle. Unverkennbare Gutmüthigkeit und Lustigkeit giebt diesem gefälligen Wesen einen überaus anziehenden lieblichen Charakter. Nachdem wir uns so etwas auf den verschiedenen Plätzen

umgesehen hatten, kehrten wir doch lieber nach Seidlers Wohnung zurück, wo uns der Graf ganz vortrefflichen Russischen Thee in dem elegantesten Theegeschirr serviren ließ.

Glucks Iphigenia in Aulis hab' ich auch zum zweiten Mahl gesehen, und wieder meine Beobachtungen über den Effekt der Komposition gemacht, und Vergleichungen zwischen beiden Iphigenien des großen Meisters angestellt. Die hiesige Aufführung ließ auch solche ruhiger anstellen, als ehemahls die Pariser. Damahls war mir freilich die ganze Sache auch neu, seitdem bin ich durch Betrachtung und eigne Arbeit mit ihr vertrauter, als mit irgend einer andern Erscheinung in der Kunst geworden. Damahls machte der erste Akt dieser Oper gerade einen so gewaltigen, hinreißenden Eindruck auf mich, daß ich, trotz aller angewandten Aufmerksamkeit, nicht ergründen konnte, worin wol eigentlich der kraftvolle Zauber des Akts bestand. Hier thut gerade dieser Akt die geringste Wirkung. Es muß also damahls mehr in der kraftvollen, nach unsern Begriffen und modernen Kraftäuße-

rungen, bis zur höchsten Uebertreibung gesteigerten Lebhaftigkeit der Ausführung auf der Bühne und im Orchester gelegen haben, als in der Arbeit selbst, die hier gerade in diesem Akt nicht selten klein und leer erscheint. Aber welche Scenen, welche Deklamation und ganze einzelne Singstücke in den folgenden Akten! Dennoch hab' ich mich überzeugt, daß die Iphigenia in Tauris ein größeres kraftvolleres Ganzes ist, und in der Wahrheit und Kunst der Rezitative, besonders in der Rolle des Orests, alle andere Meisterwerke Glucks übertrifft.

Das fortdauernde herrliche Winterwetter, welches wir hier haben, läßt mich nun auch manche entfernte Gänge und Besuche machen. So hab' ich letzt an einem schönen Morgen auch Füger in seiner herrlichen Wohnung in Belvedere besucht. Welche unbeschreiblich schöne Lage hat dieses Lustschloß, das sich der große Eugen erbaute. Auf einer sehr ansehnlichen Höhe liegt es über einem großen sanft abterrassirten Garten, und dominirt die Aussicht über die ganze Stadt und ihre herrlichen

Umgebungen. Selbst in dieser Jahreszeit ist der Gang hinan recht angenehm, in dem regelmäßigen Französischen Garten, der sich zu einem fürstlichen Prachtgebäude überall besser schickt, als der romantische Englische Garten, da wir nur wenig Schnee haben, und die Gänge ordentlich und reinlich gehalten werden. Mit jeder höhern Terrasse erweitert sich die Aussicht, und wird immer reicher und reicher. Daneben liegt der große, sehr schön ins Auge fallende Schwarzenbergsche Sommerpalast, der einen größern Umfang noch hat, und der auch in seiner innern Einrichtung sehr sehenswerth sein soll. Da ich das Glück habe, dem Fürsten von Schwarzenberg, der, wie die ganze Familie, ein Muster von Güte und Humanität ist, bekannt zu sein; so hoff' ich, den Sommerpalast auch nächstens in seinem Innern kennen zu lernen. Vieles der Art verspare ich mir auch in der Hoffnung, daß es mir doch wol noch gelingt, bis zum Frühjahr hier zu bleiben, für die bessere Jahrszeit.

Die Kälte hielt mich letzt auch ab, die herrliche kaiserliche Bildergalerie zu besuchen,

welche anjetzt den Palast von Belvedere zum Theil anfüllt. Ich erinnere mich ihrer großen Schätze, die sie aus der alten Italienischen und Deutschen Schule, auch wol aus der Niederländischen besitzt, von meinem ersten Wieneraufenthalte noch mit großem Vergnügen, und freue mich jetzt sehr darauf, sie in ihrer neuen Anordnung, durch Herrn von Mecheln aus Basel, der auch ein ausführliches räsonirendes Verzeichniß davon angefertigt, an der Seite des trefflichen Fügers wiederzusehen und zu genießen. Diesen fand ich letzt in seiner angenehmen gemüthlichen Wohnung in einem Seitengebäude des Schlosses, neben seinen artigen Töchtern, und mit zwei Magdalenen beschäftigt; eine kleinere, die einen überaus angenehmen weichen Charakter hat, und die er nun auch in Großen auszuführen beschäftigt ist. Beides werden gewiß Gemählde im angenehmen gefälligen Charakter von ausgezeichnetem Werthe.

Ein Fürst Zinzendorf, der bald nach mir den steilen Fahrweg mit sechs Pferden herangefahren kam, belebte als ein Mann von

Welt und feiner Kunstkenntniß, die Konversation, die über Kunst in Italien und Frankreich ganz lebhaft geführt wurde. Nichts in der Welt nähert und verbindet Menschen doch so leicht als die schöne Kunst; nichts klingt so leicht und gefällig wieder an, und stimmt zu genußreichem Einklang und Wohlklang so freundlich ein. Wenn dazu noch der gerundete behagliche Weltton kömmt, der den der ruhigen Betrachtung und dem wohlthuenden Genuß sich Hingebenden vor jeder störenden unangenehmen Berührung sichert; so ist wol nichts, was das Leben mehr versüßen und beglücken kann, als Kunstgenuß in gleichgestimmter sinniger Gesellschaft.

Sechzehnter Brief.

Wien, den 25. December 1808.

Die verflossene Woche, in welcher die Theater verschlossen, und die Abende mit öffentlichen Musikaufführungen und Konzerten besetzt waren, kam ich mit meinem Eifer und Vorsatz, Alles hier zu hören, in nicht geringe Verlegenheit. Besonders war dies der Fall am 22sten, da die hiesigen Musiker für ihre große treffliche Witwenanstalt im Burgtheater die erste diesjährige große Musikaufführung gaben; am selbigen Tage aber auch Bethoven im großen vorstädtschen Theater ein Konzert zu seinem Benefiz gab, in welchem lauter Kompositionen von seiner eignen Arbeit aufgeführt wurden. Ich konnte dieses unmöglich versäumen, und nahm also den Mittag des Fürsten von Lobkowitz gütiges Anerbieten, mich mit hinaus in seine Loge zu nehmen, mit herzlichem Dank an. Da haben wir denn auch in der bittersten Kälte von halb

sieben bis halb elf ausgehalten, und die Erfahrung bewährt gefunden, daß man auch des Guten — und mehr noch, des Starken — leicht zu viel haben kann. Ich mochte aber dennoch so wenig, als der überaus gutmüthige, delikate Fürst, dessen Loge im ersten Range ganz nahe am Theater war, auf welchem das Orchester und Bethoven dirigirend mitten drunter, ganz nahe bei uns stand, die Loge vor dem gänzlichen Ende des Konzerts verlassen, obgleich manche verfehlte Ausführung unsre Ungeduld in hohem Grade reizte. Der arme Bethoven, der an diesem seinen Konzert, den ersten und einzigen baaren Gewinn hatte, den er im ganzen Jahre finden und erhalten konnte, hatte bei der Veranstaltung und Ausführung manchen großen Widerstand und nur schwache Unterstützung gefunden. Sänger und Orchester waren aus sehr heterogenen Theilen zusammengesetzt, und es war nicht einmahl von allen aufzuführenden Stükken, die alle voll der größten Schwierigkeiten waren, eine ganz vollständige Probe zu veranstalten, möglich geworden. Du wirst er-

staunen, was dennoch Alles von diesem fruchtbaren Genie und unermüdeten Arbeiter während der vier Stunden ausgeführt wurde.

Zuerst eine Pastoralsymphonie, oder Erinnerungen an das Landleben. Erstes Stück: Angenehme Empfindungen, welche bei der Ankunft auf dem Lande im Menschen erwachen. Zweites Stück: Scene am Bach. Drittes Stück: Frohe Unterhaltungen der Landleute; drauf fällt ein viertes Stück: Donner und Sturm. Fünftes Stück: Wohlthätige, mit Dank an die Gottheit verbundene Gefühle nach dem Sturm. Jede Nummer war ein sehr langer, vollkommen ausgeführter Satz voll lebhafter Mahlereien und glänzender Gedanken und Figuren; und diese eine Pastoralsymphonie dauerte daher schon länger, als ein ganzes Hofkonzert bei uns dauern darf.

Dann folgte als sechstes Stück eine lange Italienische Scene, von Demoiselle Kilizky, der schönen Böhmin, mit der schönen Stimme gesungen. Daß das schöne Kind heute mehr zitterte als sang, war ihr bei der grimmigen Kälte nicht zu verdenken: denn

wir zitterten in den dichten Logen in unsere Pelze und Mäntel gehüllt.

Siebentes Stück: ein Gloria mit Chören und Solo's, dessen Ausführung aber leider ganz verfehlt wurde. Achtes Stück: ein neues Fortepiano-Konzert von ungeheurer Schwierigkeit, welches Bethoven zum Erstaunen brav, in den allerschnellsten Tempis ausführte. Das Adagio, ein Meistersatz von schönem durchgeführtem Gesange, sang er wahrhaft auf seinem Instrumente mit tiefem melancholischem Gefühl, das auch mich dabei durchströmte. Neuntes Stück: Eine große sehr ausgeführte, zu lange Symphonie. Ein Kavalier neben uns versicherte, er habe bei der Probe gesehen, daß die Violoncellpartie allein, die sehr beschäftigt war, vier und dreißig Bogen betrüge. Die Notenschreiber verstehen sich hier freilich aufs Ausdehnen nicht weniger, als bei uns die Gericht- und Advokatenschreiber. Zehntes Stück: ein Heilig wieder mit Chor und Solopartieen; leider wie das Gloria in der Ausführung gänzlich verfehlt.

Elftes Stück: eine lange Phantasie, in

welcher Bethoven seine ganze Meisterschaft zeigte, und endlich zum Beschluß noch eine Phantasie, zu der bald das Orchester und zuletzt sogar das Chor eintrat. Diese sonderbare Idee verunglückte in der Ausführung durch eine so komplette Verwirrung im Orchester, daß Bethoven in seinem heiligen Kunsteifer an kein Publikum und Lokale mehr dachte, sondern drein rief, aufzuhören und von vorne wieder anzufangen. Du kannst Dir denken, wie ich mit allen seinen Freunden dabei litt. In dem Augenblick wünschte ich doch, daß ich möchte den Muth gehabt haben, früher hinaus zu gehen.

Denselben Morgen hatte ich auch schon bei Schupanzig drei schöne Quatuor von Haydn, Mozart und Bethoven gehört, unter denen besonders das Mozartsche, von ganz eigner seltner Lieblichkeit und Naivetät, überaus schön ausgeführt wurde. Musik hatte ich also für den Tag vollauf.

Endlich habe ich denn auch ein ruhiges komfortables Privatlogis gefunden, worauf ich den ganzen Monat lang im Römischen Kaiser, wo ich übrigens sehr gut, nur zu un=

ruhig für mein Geschäft war, habe warten müssen, ungeachtet ich mich täglich in der ganzen Stadt danach umgesehen hatte. Es ist Alles gepropft voll von Fremden; und selbst dieses Logis habe ich nur dem Umstande zu verdanken, daß es nicht im Mittelpunkt der Stadt, in einer der besuchtesten Straßen liegt, und in einem für Wien ungewöhnlich kleinen Hause von zwei Stocken ist. Meinen Hauptgönnern, besonders dem Fürsten Lobkowitz, und den Stadttheatern bin ich darum doch nahe. Dort habe ich aber die Bequemlichkeit, sehr ruhig in einem Stocke ganz allein zu wohnen und weniger Geräusch auf der Straße vor dem Hause zu haben; denn obgleich es am Anfange der Sailerstadt, auf einem ziemlich freien Platze liegt, und mir der Erzherzog Karl ganz gegen über, und ein Fürst Dietrichstein dicht neben mir an wohnet; so leben doch diese beiden Herren gerade so zurückgezogen, daß nur selten veranstaltete große Feten einmahl Leben und Geräusch um ihre Häuser veranlaßt. Endlich habe ich für dieses Logis, das sehr hübsch und recht elegant möblirt ist, selbst an einer

sehr zierlichen Wanduhr fehlt es dem Zimmer nicht, die für Wien, wo die Wohnung der einzige theure Artikel ist, sehr geringe Miethe von dreißig Gulden monatlich zu bezahlen, nach unserm Gelde nicht über zehn Thaler, und die Hälfte für die Heizung eines großen Zimmers. In der allerbelebtesten Gegend, beim Stock am Eisen, hatte ich für zwei Zimmer schon hundert Gulden monatlich vergeblich geboten.

Die Wohnung allein ist hier aber auch nur theuer; sonst muß einer, der aus dem nördlichen Deutschland kömmt und gewohnt ist alle jene hohen Preise mit baarem Gelde zu bezahlen, unaufhörlich sich verwundern, wie viel er hier mit seinem in Papiergeld umgesetzten Gelde oder Kredit ausrichten kann. Nicht die Hälfte von dem giebt man hier aus, was man in Städten, wie Berlin, Leipzig, Hamburg und in ganz Niedersachsen gebraucht.

Glücklicher Weise ist das Direktorium nun auch darüber eins geworden, daß ich meine Bradamante zuerst für die großen Hof-Stadttheater fertig mache, und hat mir eine

ungewöhnlich hohe Belohnung dafür zugestanden. Nun werde ich, wenn ich erst mein ruhiges helles Logis bezogen habe, den Vormittag ganz der Arbeit widmen; nur den Mittag die guten und großen Häuser besuchen, die mir so liberal ihre Tafel angeboten haben, den Abend dem Schauspiel oder den kleinern Theegesellschaften und die letzten Abendstunden der ruhigen Lektüre und Betrachtung widmen. So werde ich hier ein Leben führen, wie sichs der Künstler nur immer wünschen mag und auch an mir selbst, vielleicht mehr als je einer, erfahren und empfinden, daß Wien, mit seinen trefflichen kunstliebenden, genußfähigen Einwohnern, die wahre Residenz des Künstlers ist. Ja Wien ist eine einzige, wahrhaft große Stadt, und das gutmüthige, liebenswürdige Volk übertrifft noch bei weiten den guten Begriff, den ich ehemahls schon von meinem frühern kürzern Aufenthalt mit hinwegnahm. Sie haben vielleicht auch seit den fünf und zwanzig Jahren in Manchem gewonnen; verloren haben sie durch den Krieg nichts, als ein damahls wol zu allgemeines üppiges Durchein=

andertreiben und Schwelgen. Wer sollte sich das aber in der Ferne wol denken, daß nach solchem Kriege und Frieden, die Nation sich so schnell in zwei, drei Jahren wieder ganz erholen und herstellen könnte. Es ist aber auch vielleicht die einzige Nation, die ihr Mark noch beisammen hat, die nie gedrückt und ausgesogen wurde.

Wie wahrhaft großstädtisch hier auch alle Polizeianstalten sind! Die Beleuchtung ist von früh Abends an, wenn es noch kaum anfängt dunkel zu werden, bis spät in die Nacht, vortrefflich. Beständig laufen Lampenanzünder hin und her, um nach den Lampen zu sehen, sie zu richten und zu putzen, sobald sie anfangen dunkler zu brennen. Das Steinpflaster aus behauenen viereckigen Steinen ist ganz vortrefflich und wird mit großer Sorgfalt unterhalten. Keine Stadt kömmt darin Wien gleich.

Die Reinlichkeit auf den Straßen wird mit unglaublicher Anstrengung unaufhörlich besorgt. Seit einigen Tagen gewährt ziemlich häufiger Schnee den Einwohnern den seltnen Spaß des Schlittenfahrens, und schon sind eine Menge Schlitten im Gange, und Wagen,

selbst die meisten Fiaker, sind auf Schlitten gebunden. Das unaufhörliche Treiben in den engen Straßen hatte nun den Schnee kaum anfangen lassen sandig zu werden; so waren gleich alle Hauptstraßen voll Schaufler und voll vierspänniger großer Wagen, den Schnee fortzuschaffen, die von früh Morgens bis spät in die Nacht hinein beschäftigt blieben.

Das sehr häufige Fahren macht das Gehen auch gar nicht beschwerlich, noch weniger gefährlich. Die Kutscher fahren so überaus geschickt und vorsichtig, suchen sich immer möglichst von den Häusern abzuhalten und durch Rufen den Fußgänger aufmerksam zu erhalten; so daß man mitten unter dem ärgsten Gewühle von Wagen und Menschen mit der größten mir noch oft ganz auffallenden Gelassenheit geht. Man hat auch hier fast kein Beispiel, daß Menschen übergefahren wurden, ungeachtet es oft das Ansehn hat, als gäben sich die Leute alle mögliche Mühe, sich überfahren zu lassen. Auch das häufige Herausfahren aus großen Häusern, bei deren offen stehenden Thorwegen man immer dicht vorüber

zu gehen hat, befährdet den Fußgänger hier nicht wie in Paris. Es geschieht langsam, vorsichtig; es wird immer vorher gerufen, meistens tritt auch der Portier solcher großen herrschaftlichen Häuser vorher aus dem Hause, und salutirt seine Herrschaft beim Hinausfahren.

Die Polizei ist überhaupt in allen Stükken so vortrefflich, wie ich sie noch nirgend fand, und nirgend sieht man weniger Polizeibeamte als hier, obgleich sie bei den geringsten Vorfällen doch gleich bei der Hand sind. Man hört auch nirgend von Exzessen und Unglück, selbst keine Zänkereien und Schlägereien wird man hier auf den Straßen gewahr. Durchaus nichts der Art habe ich hier noch erlebt, ungeachtet ich doch bisher den größten Theil des Tages und selbst oft spät Abends auf den Straßen gewesen bin, und meistens zu Fuße; denn nur zu entfernten Wegen oder den wenigen Veranlassungen, bei denen man in Schuhen erscheinen muß, bedien' ich mich des Wagens; obgleich das recht gute Fuhrwerk mit den Fiakern, die auf allen Plätzen und in allen Hauptstraßen häufig halten, hier

gar nicht theuer ist, wenn gleich mehr als noch einmahl so theuer, als vor fünf und zwanzig Jahren. Damahls lebte man auch fast für nichts hier in Wien. Ich liebe aber das lebhafte Gewühl in dieser guten Stadt, und mische mich überall gerne unter die lustige Menge, die aus Allem einen Spaß macht. Wenn auch Leute bei dem großen Gedränge häufig gegen einander laufen, wird's entweder nicht bemerkt, oder belacht; um Verzeihung wird selten gebeten, wie sehr man sich auch drängt und schiebt. Selbst die zierlichsten Frauen und Mädchen gehen und hüpfen oft ganz leicht und unbefangen durch dieses bunte Gewühle, und erfahren nie die mindeste unfreundliche Begegnung.

Der zweiten großen Musikaufführung für die Musikerwitwen habe ich zum Theil beigewohnt, nachdem ich vorher eine halbe Stunde in dem entlegenen Vorstadttheater an der Wien war, um einen sehr braven Violinisten, Herrn Clemens, zu hören, der auch eben an demselben Tage wieder sein jährliches Benefizkonzert gab; es war indeß, wie auch gestern, in

beiden Theatern ziemlich voll. Im Burgtheater ward ein sehr altes Oratorium, Tobia von Haydn gegeben, eine seiner frühsten Arbeiten, die man wol nur eben hervorzog, um auch damit noch sein höchstes Alter zu ehren. Indeß lernte ich bei der Gelegenheit eine vortreffliche Contraaltstimme in der Demoiselle Marconi kennen, eine der schönsten Stimmen der Art, die ich je gehört habe. Dabei war sie ganz ausgebildet in der trefflichen Manheimer Schule, sie ist aus Manheim, und sang mit großem ruhigem Vortrage; besonders schön rezitirte und deklamirte sie die Rezitative. Für mich war dieses ein doppelter Gewinn; denn ich beschloß gleich, ihr eine der Hauptrollen in meiner Oper zu geben. Ihretwegen that mir's leid, die Musik vor dem Ende verlassen zu müssen; aber bei dem Fürsten von Lobkowitz war auch für den Abend ein Konzert veranstaltet, um zwei schöne Sängerinnen zu hören, die mir wirklich großes Vergnügen gewährten. Die eine war das Fräulein von Coubeau, das ich letzt bei dem Thé dansant kennen lernte. Sie

hat eine große, prächtige Stimme von Umfang und reinem Silberklange; wenn sie die in einer guten echten Schule recht gebrauchen lernen wird, so muß sie eine große Sängerin werden. Die andre, die Tochter oder Pflegetochter einer Polischen Gräfin Potocki, ein interessantes Mädchen von funfzehn, sechzehn Jahren, die mit einer weniger großen, etwas bedeckten Stimme sehr interessant sang, mit Geist und Gefühl. Die Mutter, als sie meine Freude an dem schönen Talent sah, war so gütig mir zu verheißen, daß sie bald einen Kunstabend veranstalten wollte, an welchem ich alle Talente ihrer Tochter, auch im Tanzen und in Attitüden kennen lernen sollte. Es ward bei dem an Musik ganz unersättlichen Fürsten wieder von acht bis zwölf Uhr in einem fort gesungen; besonders wurden recht viele angenehme Ensemblestücke aus Weiglschen Italienischen Opern gesungen, in denen die jungen Damen Manches zu extemporiren hatten und auch dabei recht gut bestanden.

Als es nach Mitternacht zur Tafel ging, wollte ich mich fortschleichen; aber ein liebens-

würdiger Fürst Kinski, den ich samt seiner schönen, interessanten Gemahlin, den Abend erst, als die Gesellschaft sich etwas verminderte, recht hatte kennen lernen, lud mich auf eine so verbindliche Art ein, mich neben ihn zu placiren, daß ich nicht anders als gerne da bleiben konnte. Auch hatt' ich's auf keine Weise zu bereuen. Der feine kunstliebende Fürst hatte die Idee, sich für sein Haus ein vollkommnes Quatuor zu verschaffen, hatte den großen Violoncellisten Romberg bei seinem letzten Aufenthalte in Wien dazu ganz engagirt, und ihm selbst den Auftrag gegeben, zwei vorzüglich gute Violinisten und einen dazu passenden Bratschisten zu engagiren. Romberg hatte ihm auch, als ein runder, gerader Mann, sehr wohl gefallen, und er rechnete noch darauf, ihn zu erhalten. Mir that es dabei im stillen Herzen recht weh, jenen Künstler bereits in Königsberg auf dem Wege nach Petersburg zu wissen.

Ich habe wieder eine recht interessante Bekanntschaft in dem Hause des Banquiers Hennigsteins gemacht, eine sehr liebens-

würdige, durchaus musikalische Familie, und habe bereits einen sehr angenehmen musikalischen Abend in großer, zahlreicher Gesellschaft da zugebracht. Es waren wol an zwölf zum Theil recht schöne Stimmen da beim Fortepiano versammelt, welches die eine Tochter des Hauses, eine schöne junge Witwe, mit Sicherheit spielte und akkompagnirte. Einige junge Damen sangen gar lieblich und mit ihnen einige schöne Tenor- und Baßstimmen, alles Liebhaber, zum Theil aus der Familie, executirten Duetten, Quartetten und Finales aus ältern und neuern Italienischen komischen Opern, denen sie besonders ergeben zu sein schienen, wirklich zum Bewundern gut und zusammenstimmend. Auch eine schöne Tenorstimme aus München war unter ihnen, ein Herr Seligmann, der seine Stimme auch recht gut zu gebrauchen wußte.

Es war auch ein sehr guter und fröhlicher Ton in der Gesellschaft, und der Abend ward bis spät in die Nacht recht angenehm zugebracht. Die gastfreie Familie lud mich auch gleich wieder zum Diner für den nächsten Son-

tag ein, und bot mir ihr angenehmes Haus für jede Zeit zu freiem Zutritt an.

Bei einer kleinen nach dem Diner veranstalteten Nachmittagsmusik habe ich bei dem Fürsten Lobkowitz — bei dem fast jede Stunde des Tages ihre musikalische Anwendung hat — einen sehr braven jungen Künstler, Herrn Rieß, kennen gelernt. Er ist ein Schüler, und wie man sagt, der beste Schüler von Bethoven, und spielt sehr brav und auch sehr zart das Fortepiano. Auch zur Komposition hat er ein entschiedenes Talent: er ließ uns einige seiner Trio's für Fortepiano und Violin hören, die von Erfindung und Fleiß zeugen. Auch in dem letzten Quartett bei Schupanzig hört ich ein schönes ideenreiches Quintett von seiner Arbeit. Er scheint auch ein angenehmer gebildeter Mann zu sein, dem ein zweijähriger Aufenthalt in Paris in jeder Rücksicht wohlgethan haben mag.

Ich lernte an dem Tage auch in dem Grafen Rusamovski einen ansehnlichen verständigen Mann kennen. Abends sah ich das große pantomimische Ballet, Paris und

Helena, im Theater am Kärnther Thore. Da dieses Ballet schon eins von denen ist, die mir selbst in Paris nicht vorzüglich gefielen, so konnt' es mich hier in der Nachahmung wol noch weniger interessiren. Doch sah ich die erste Tänzerin mit sehr vieler Grazie und Fertigkeit tanzen.

An dem würdigen General Novaroli aus München fand ich hier auch eine alte gute Berliner Bekanntschaft wieder. Er hat eine schöne Tochter hier an einen jungen Ungarschen Grafen Apponi verheirathet, von deren ausgezeichnetem Talent zum Gesange ich sehr viel Großes und Schönes höre. Ich wurde letzthin auch schon dem Vater des jungen Grafen präsentirt, der hier ein großes Haus macht, und habe Hoffnung, nächstens die nähere Bekanntschaft des Hauses zu machen. Ich wurde ihm von dem Major von Sineck präsentirt, der sich hier um Fremde und Einheimische, als ein eifriger Kunstfreund und Förderer Alles, was zum angenehmen, geselligen Leben beiträgt, verdient macht, und dem ich schon manche interessante Bekannt-

schaft und manchen guten Fingerzeig verdanke. Er hat in der Schlacht bei Hohenlinden ein Bein verloren, aber nichts von seinem guten heitern Humor und von seiner großen Bereitwilligkeit eingebüßt, Andern nützlich und angenehm zu werden, und ist manchem geselligen Kreise ein unentbehrliches Mitglied. Er ist auch musikalisch, und komponirt selbst gerne kriegerische Märsche und angenehme Liedermelodien.

Der Graf von Truchses läßt mich lange nach der Antwort auf meine Bitte um verlängerten Urlaub warten, indessen arbeite ich muthig fort, und hoffe, man wird mich nicht in so gutem Gange stören und hemmen wollen.

Siebzehnter Brief.

Wien, den 31. December 1808.

Es fällt dieses Jahr eine so ungewöhnliche Menge Schnee hier, daß, obgleich die Leute, die in großer Anzahl ganz eigens dazu bestimmt sind, in den letzten Tagen bis nach Mitternacht bei Fackeln den Schnee fortgeschafft haben, die Straßen doch wieder voll davon liegen. In den nördlichen Gegenden muß dies nicht der Fall sein, denn die letzten Posten sind ganz ungewöhnlich schnell und früh hier angekommen. Wie verkehrt doch jetzt Alles in der Welt ist!

Die Zufuhr nach der Stadt ist hier von allen Seiten so stark, daß die Bahn bei alle dem Schnee doch recht gut bleibt. Ich habe gestern eine äußerst angenehme Schlittenfahrt nach Radaune gemacht, eine gute Meile von hier, beim mildesten Winterwetter in der Mittagsstunde, in halb bedecktem Schlitten, mit kleiner lustiger Gesellschaft von sechs Personen.

Es ging durch das freundlichste, angebauteste Land, das man sich denken kann, Dorf an Dorf, eins reinlicher, lustiger als das andre, mitten in Weinbergen; dort eine lieblich bergige Gegend, auch als Winterlandschaft schön. In einem kleinen aber reinlichen Gasthofe hatte der Banquier Schröter aus Riga, ein lieber freundlicher Mann, ein recht artiges Mittagsessen von sechs Schüsseln bestellt, die alle sehr gut zubereitet waren. Guten Wein und herrliches Obst aus Tirol hatte unser sorgfältiger Wirth selbst mitgenommen, und Alles so wohl angeordnet, daß er selbst Freude an dem guten Erfolge der kleinen Lustpartie haben mußte. Beim fröhlichen Mahle haben wir auch die lieben entfernten Freunde hoch leben lassen, und es ist weder unsre noch unsrer hell anklingenden Gläser Schuld, wenn Euch Lieben dabei die Ohren nicht geklungen haben.

Bei der Rückfahrt durch das liebe fröhliche Land, hat mich ein trauriges Gefühl lange beschäftigt. Wie grausam wär' es, wenn ein so wohlhabendes Land, solch gutmüthiges, gemüthliches, lustiges Volk auch durch Krieg

verheert und verzehrt werden sollte! Ich könnte mich mehr als je recht herzlich darob grämen. Hier würde Alles vernichtet, was der Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft nur haben mag und genießen kann. Die Glücklichen, Sorglosen scheinen wenig zu befürchten, da das Feuer doch mächtig unter der Asche glimmet. —

Zwei bedeutende Züge von der Gutmüthigkeit des Volks habe ich heute wieder bemerkt. In der Stadt und der fast stundenlangen Vorstadt huckten sehr häufig mehrere Buben bald auf unsere Schlitten, bald auf einen der andern auf, und Keiner der Vorübergehenden und Gaffenden, auch wol mit der aufhuckenden lachenden Buben, rief es dem Kutscher zu, daß da hinten Einer aufsäße, was doch bei unserm Volk zu meinem großen Aerger immer unausbleiblich geschieht. Auch der hintere Kutscher hatte mit den Buben auf dem vordern Schlitten nur immer seinen Spaß darüber, ohne je einen von ihnen hinunter zu treiben. Und dann noch: wol sechzig, achtzig, vielleicht hundert kleine Handschlitten mit Holz aus der

Heide begegneten uns auf dem Wege nach und nach — denn das Volk hat hier die Freiheit, den ganzen Winter über so viel kleines Holz, als es selbst ohne Pferde fortbringen kann, aus den nächsten herrschaftlichen Holzungen zu holen — Nicht Einer von unsern Miethkutschern hat auch nur einen einzigen solchen Schlitten, der meistens vom Vater gezogen, von Mutter und Kindern nachgeschoben wurde, genöthigt, aus der Bahn zu weichen; für jeden hat jeder unsrer Kutscher, so oft es Noth that, in dem tiefen Schnee zur Seite ausgelenkt. Ist das nicht sprechend? bedeutend? Ein Liefländer, der mit uns war, machte die scharf kontrastirende Bemerkung: jeder Russe würde sich mit jedem dieser Schlitten den Spaß machen, wenn er nicht geschwind auswiche, ihn umzufahren, auch wol ohne viele Rücksicht auf die ziehenden Menschen darüber wegzufahren. Das geschähe nun wol bei uns nicht, aber wie viele würden wol diesen armen Leuten mühsam aus dem Wege gefahren sein?

In demselben schönen großen Müllerschen Hause, welches auch durch ein Naturalienka=

binet berühmt ist, und eine sehr schöne Lage mit dem Blick über die Donau hat, in welchem Herr Schröter sehr hübsche chambres garnies bewohnt, wohnen auch mehrere reiche Liefländer in einem recht prächtigen Apartement. Diese hatten mehreren Fremden eben ein großes Diner gegeben, das Einige von uns versäumt hatten. Als wir Abends zurückkamen, gingen wir auf einige Augenblicke zu der Gesellschaft, die eben von ihrem langen Diner aufgestanden war, und die Spieltische bereiten ließ. Ich glaube doch kaum, daß diesen Herren nach ihrem großen Diner ganz so wohl war, als uns nach unsrer lustigen Fahrt. Wir hatten ein so schönes Luftbad genossen, hatten dort an unserm kleinen Tisch auch sehr gut und lustig, wenn gleich nicht so groß gegessen und getrunken, und waren unter dem hellen Abendhimmel wieder sehr lustig hinweggefahren.

Ich setzte mich noch mit Herrn Schröter in seinen Wagen, um einen Augenblick die Assemblee im Arensteinerschen Hause zu besuchen, die heute zur Neujahrsgratulation sehr zahlreich und glänzend war. Hier wird

all so etwas am Vorabend abgemacht.

Vor einigen Tagen habe ich auch wieder einer solchen glänzenden Versammlung im Hennigsteinschen Hause beigewohnt: es wurde des alten würdigen Vaters und Chefs der Handlung Namenstag, von der heitern Familie sehr fröhlich gefeiert. Mehrere interessante Fremde und Bekannte aus Hamburg, Lübeck, Frankfurt am Main und andern Gegenden fand ich da, und es fehlte einem, der auch wie ich ohne Spiel blieb, nicht an angenehmer Unterhaltung bis spät in die Nacht hinein. Was ich nicht genug bewundern konnte, war die Heiterkeit, mit welcher der Herr des Hauses, einige sechzig Jahr alt, in seidenen Strümpfen, die ganze Nacht mitten unter der lustigsten Gesellschaft aushielt. Als ich am Ende mich bei einem aus der Gesellschaft nach dem Namen eines ganz ausgelassen lustigen Mannes erkundige, der mir schon mehrmahlen durch seine große Lebhaftigkeit in Gesellschaften aufgefallen war, erfahre ich, daß es der ältere Bruder des Hauses sei, der wol an zehn Jahre älter noch wäre, als der un=

geachtet seiner Heiterkeit älter scheinende Hausherr. Ein solches Alter kann wol nur das lustige, grillen- und druckfreie Leben verschaffen, welches die glücklichen Menschen hier führen.

Sonderbar kontrastirte dagegen denselben Tag eine ansehnliche Gesellschaft beim Diner des Grafen Fries, die fast aus lauter Russischen und Englischen Familien meiner Bekanntschaft bestand; in welcher ich aber noch das Vergnügen hatte, den Handelskompagnon des Grafen, Herr Peschier, und seine liebenswürdige, gebildete Frau, eine schöne Wienerin, mit der ich mich schon mehrmahlen in größern Gesellschaften gefunden, näher kennen zu lernen. Mit Herrn Peschier, der kürzlich in Paris und Lyon war, erinnerte ich mich mit vieler Freude unserer dortigen gemeinschaftlichen Freunde, und ich erfuhr durch ihn manche mich interessirende Nachricht von der lieben Familie Scherer.

Zwischen dem Diner und der Abendgesellschaft hatte ich noch ein recht schönes Quartett bei dem Fürsten von Lobkowitz zu ge-

nießen, und hörte darin unsern vortrefflichen Seidler mit großem Vergnügen wieder. Seine Reise und Aufenthalt in Paris hat ihm sehr gefruchtet: er hat sein vollkommen reines und sicheres Spiel wirklich ganz vollendet. Es wurde sehr erfreulicher Weise ein solches musikalisches Diner für jeden Donnerstag des Winters bei der Gelegenheit in diesem einzigen Hause verabredet.

Auch einer Vorstellung des trefflichen Liebhabertheaters habe ich in dieser Woche wieder beigewohnt. Die Jäger von Iffland wurden mit sehr viel Leben und Seele und wirklich mit vielem Ensemble gespielt. Ich erinnere es mich in Ganzen nie so gut von einer Künstlertruppe gesehen zu haben. Ein Graf Breuner spielte den Oberförster mit großer Wahrheit und recht innigem Gefühl, eine Gräfin Potocki die Oberförsterin eben so wahr, die Gräfin Kienburg die Tochter überaus gut, mit vieler Empfindung und Zartheit, und mein lieber Landgraf von Fürstenberg den Sohn wieder ganz vortrefflich. Dessen liebenswürdige Gemahlin, eine Fürstin von Schwar-

zenberg hatte mit edler Selbstverläugnung, die für ihre Jugend und Schönheit eben nicht passende Rolle der Gastwirthin übernommen, und spielte sie mit vieler Wahrheit und Empfindung. Die Namen der andern wurden mir nicht bekannt. Selbst der Oesterreichische Dialekt, der manchem Fremden so auffällt, beleidigt mich bei diesen angenehmen Vorstellungen gar nicht; ich gewöhne mich gerne daran. An meinem nächsten Nachbarn, dem Grafen Golowkin, der die letzte Russische Ambassade nach China führte, fand ich auch, während der Zwischenakte, eine verständige, angenehme Unterhaltung über das Stück, die Schauspieler und das Theater überhaupt; und so spät der Abend auch durch die Länge des Stücks ward, blieb er doch unterhaltend. Die Nacht war auch so überaus schön, ruhig und mild, daß ich von keinem der vielen Bekannten einen Platz im Wagen annehmen mochte, sondern den weiten stundenlangen Gang durch eine der volkreichsten Vorstädte und quer durch die ganze Stadt zu Fuße gemacht habe. So lernt man eine große Stadt nur kennen. Die

Laternen brannten beim hellen Mondschein, wie immer, ganz hell und klar, und auf vielen Straßen traf ich noch die zahlreichen Arbeiter, die bei Fackeln bemüht waren, den Schnee wegzuräumen. Aber auch nicht eine verdächtige Person, oder eine laute lärmende Gesellschaft ist mir begegnet. So müssen denn doch die meisten Reisebeschreiber plumpe Lügner sein, oder Wien müßte sich in den letzten Jahren so geändert haben, wie sich doch nicht leicht ein großes Publikum zu ändern pflegt. Die Keuschheitskommissionen, die ehemahls wol mehr zum Anreiz gedient haben mögen, als zur Verhinderung, sind freilich aufgehoben, und mit der Freiheit pflegen beim Menschen überall die Versuchungen und Mißbräuche abzunehmen, welche Zwang und Verheimlichung unausbleiblich erzeugen.

An einem schönen Vormittage habe ich auch einen angenehmen Gang zu dem entfernten großen fürstlichen Etablissement des Grafen Rusamovsky gemacht, und in seinem großen Garten, der jetzt im Winter wie ein Wald dasteht, und in den Treibhäusern an-

genehme Stunden zugebracht. Eine feine hölzerne Brücke, über einen Arm der Donau, die der Graf auch hat erbauen lassen, verbindet seine Anlage auf eine angenehme Weise mit dem Prater. Ihn selbst verfehlte ich, allein Madame Bigot, deren Gemahl in den weitläufigen Gebäuden des Grafen, wie alle an ihn attachirte Künstler und Gelehrte, als dessen Bibliothekar, eine anständige Wohnung hat, fand ich von zwei allerliebsten Kindern umgeben, denen sie eine so sorgfältige und zärtliche Mutter zu sein scheint, als sie eine eben solche Hausfrau sein soll. Dabei nun ein so großes Talent in so hohem Grade auszubilden, als sie das Fortepianospiel ausgebildet hat, und mehrere angenehme an ihr gerühmte weibliche Talente zu besitzen, ist wahrlich kein kleines Verdienst. Sie hatte die Güte, mir einige treffliche Haydnsche und Mozartsche Sonaten mit vieler Zartheit und wahrer Vollendung in der Ausübung hören zu lassen, und verspricht mir für die nächste Zeit einen ganzen musikalischen Abend in ihrer schönen hellen Wohnung. Dann soll ich auf ihrem For-

tepiano die größern Werke ihres Lehrers Bethoven von ihr hören. Sie ist eine Neufchatelerin und erst seit einigen Jahren hier verheirathet, spricht aber schon so gut Deutsch, daß man die Ausländerin nur selten bemerkt.

Die Neujahrsgratulationen sind hier auch gar sehr im Gebrauch; Alles fährt und läuft, und in großen Häusern sollen wirklich angenommene Gratulanten große Gesellschaften bilden. Als Fremder habe ich mich dessen geglaubt überheben zu können, um hier nicht zuerst einen Gebrauch mitzumachen, den ich seit meinem ganzen Leben versäumt habe. Bei einem sehr feinen Diner der Frau von Eskeles hatte ich dennoch Gelegenheit, mehreren meiner besten Bekannten meinen Glückwunsch anzubringen. Ich wollte, ich könnte Dir einen rechten Begriff von der ausgesuchten vollendeten Annehmlichkeit dieses Hauses machen, wie da Alles, bis ins Kleinste herab, zu einem gemüthlichen, feinsinnlichen Genuß zusammenstimmt. Und dann müßt' ich Dir das edle Paar mit ihren allerliebsten, schönen, fast zu gescheidten beiden Kindern, schildern können.

Die schöne, interessante, feinfühlende Frau hast Du zwar in Berlin gekannt; aber den Mann — von dem kann ich Dir nur so mit wenig Worten sagen, wie er überall sich mit wenig Worten äußert — es ist ein Mann von Geist und Kopf und Herz, ein ganzer Mann. Ich würde es für einen reellen Lebensgewinn halten, mit ihm an einem Orte in naher Verbindung zu leben.

Einen zwiefachen musikalischen Abend habe ich wieder gehabt. Erst ein Quartett bei der Gräfin Erdödy. Bethoven spielte ganz meisterhaft, ganz begeistert, neue Trio's, die er kürzlich gemacht, worin ein so himmlischer kantabeler Satz (im Dreivierteltakt und in As dur) vorkam, wie ich von ihm noch nie gehört, und der das Lieblichste, Graziöseste ist, das ich je gehört; er hebt und schmilzt mir die Seele, so oft ich dran denke. Er wird die Trio's nächstens in Leipzig stechen lassen.

Später hatte Herr von Goubeau mir eine soirée musicale veranstaltet, um mir seiner Tochter Talente auch im Fortepiano hören zu lassen. Das Fräulein spielte mir zwei

sehr hübsche Sonaten von ihrer eigenen Komposition mit vieler Fertigkeit und Nettigkeit, und dann auf Verlangen ihres Vaters auch eine Menge der schwersten Toccaten von Sebastian Bach, und Phantasieen von Bethoven. Das hübsche feine Mädchen that mir leid, denn der ungestüme eifrige Vater plagte sie über Vermögen mit der schweren Musik, die für die übrige galante Gesellschaft eben kein Interesse zu haben schien. In dieser befand sich aber auch noch eine Polische Gräfin Woida, ein junges interessantes Mädchen, die mit einer sehr hübschen Stimme recht artig sang.

Als ich die Gesellschaft ziemlich spät verließ, fiel mir ein, daß es eben früh genug sei, um die Abendgesellschaft des Prinzen von Ligne zu besuchen, und ich fand da auch sehr galante große Welt von fürstlichen Damen und Herren versammelt, ihn aber noch nicht zu Hause. Erst nach zwölfe, als das Souper schon servirt war, erschien der Fürst. Ich habe mich da meistens mit dem vortrefflichen Fürsten Clari, dem Schwiegersohn des

Hauses und dem Französischen General Damas, der auch in Russischen Diensten General war, am meisten und recht interessant unterhalten. Dieser letzte scheint ein Freund des Hauses zu sein; denn ich habe ihn schon mehrmahlen, auch letzt beim Diner da getroffen.

Bei einem ansehnlichen Diner beim Holländischen Gesandten, wo eben viele Deutsche aus Frankfurt, Cassel, Braunschweig und Wien selbst zugegen waren, und ein recht lebhaftes Gespräch über Göthe, Schiller und Wieland entstand, ward ich gewahr, daß ich hier eben zuerst ein ernstliches interessantes Gespräch über literarische Gegenstände führen hörte. Die Wiener kümmern sich nicht viel darum, und ich muß gestehen, die gesellschaftliche Unterhaltung verliert dabei eben nicht viel. Wenn ich so bedenke, wie in andern Städten Deutschlands in dem unaufhörlichen schöngeisterischen, oder gar kritischen Geschwätz, doch fast immer nur die hohle leere Journallekture wiedertönt, die oft nicht viel besser angebracht wird, als wie ein junger Pariser zu jener Zeit, da die große Sängerin Mara in

Paris viel Sensation machte, aber auch in der für die Todi eingenommenen Partie eine sehr laute Gegenpartei fand, das eben erschienene Urtheil im Journal de Paris nachsprechend, anbrachte. In diesem hatte der Kritiker, nachdem er von der großen Kunst der Mara in Ueberwindung der größten Schwierigkeiten gesprochen, unter andern gesagt: elle m'étonne, mais elle ne me touche pas (sie setzt mich in Erstaunen, aber sie rührt mich nicht). Als die große Künstlerin nun im nächsten Concert spirituel eine Scene wieder singt, und nur eben einige Takte trocknes Rezitativ vorgetragen hat, dreht sich der junge Nachbeter auf seinem Absatz herum und ruft mit großer Wichtigkeit aus: elle m'étonne, mais elle ne me touche pas. Wenn ich bedenke, wie die meisten Urtheile und Aeußerungen der schöngeisterischen Menge fast überall nur solch sinnloses Plappern ist; so kann mir ordentlich wohl werden, in einer Stadt zu sein, wo ich dafür so gänzlich gesichert bin. Ueber die letzten Aufführungen in den Theatern, da kann hier in Gesellschaften wol ein Discours aufkom-

men. Da aber auch dafür hier keine schriftliche kritische Autorität gilt; so hört man doch wenigstens eines Jeden eigne Meinung aussprechen. Mit der Lektüre hat es hier so etwas seine Schwierigkeit für Einen, der die Krankheit des Nordens, die Lesewuth, mit herbringt. Nicht daß es an guten Büchern fehlte; aber sie sind nicht so leicht zu haben, in Buchhandlungen am wenigsten, wenn man nicht ältere Sachen lesen mag. Doch darüber künftig ein Mehreres, wenn ich manche Erfahrung, die ich bereits gemacht habe, mehr vervollständigt haben werde.

Achtzehnter Brief.

Wien, den 8. Januar 1809.

In dem Prater an der Wien habe ich letzt eine recht gute Vorstellung der Pärschen Oper Camilla gesehen, und in der Demoiselle Buchwieserin ein angenehmes Talent sowol von Seiten des Gesanges als der Aktion kennen gelernt. Sie spielt und singt die Rolle mit vielem Gefühl und Effekt. Auch Radichi hat mir in der Rolle des Neffen weit besser, als in der des Achills gefallen. Die Rolle des Grafen hat Herr Fischer noch vor kurzen zu brav hier gespielt und gesungen, als daß ein Andrer nach ihm so leicht hätte gefallen können. Man bedauert jetzt sehr, Herrn Fischer fortgelassen zu haben, und ihn bei dem Casselschen Hofe so vortheilhaft angestellt zu wissen.

Eine große glänzende Bekanntschaft habe ich wieder an dem Hause des Grafen Apponi gemacht, eines Ungarischen Kavaliers, der nicht

nur ein groſses Haus hier macht, sondern, selbst ein Kenner und Freund der Künste und Wissenschaften, sein Haus auch zum Sammelplatz alles Schönen und Guten zu machen weiß. Bei einem sehr großen, splendiden Herrn- und Damendiner, bei welchem eine große Gesellschaft, großentheils von angesehenen Fremden, versammelt war, lernte ich auch die schöne interessante Schwiegertochter kennen, die wirklich beides im hohen Grade ist. Aber ihre schöne Stimme und Kunsttalente lernte ich an dem Tage leider noch nicht kennen, da sie eben erst von einer langen Unpäßlichkeit genesen, und die Gesellschaft auch zu groß zu solchem feinen Genuß war. Ich habe aber die Hoffnung mitbekommen, bald so glücklich zu werden.

An demselben Abend war auch eine große Sing- und Instrumentalmusik bei dem Fürsten Esterhazy veranstaltet, um die neue Oper eines jungen Komponisten, des Herrn Kreuzer zu hören, die voll recht angenehmer und glänzender Effekte war, besonders von Seiten der Instrumentalpartie. Als Ge-

sang und Theaterstück konnte man sie gar nicht beurtheilen, da man das Stück nicht kannte, und von der Poesie nur so viel wußte, daß sie nach Schillers Taucher gemacht worden. So sehr sonst auch die Sänger hier das Verdienst der deutlichen Aussprache beim Singen haben, so ist das doch ganz etwas anders, eine solche Musik zur Probe, vielleicht zum ersten Mahle, aus dem Blatte zu singen, und etwas vollkommen Gefaßtes von der Bühne herab vorzutragen. Auch war die zahlreiche Gesellschaft von hohen Herrschaften zu unruhig und zu sehr mit den schönen Damen beschäftigt, um die Musik gut verfolgen zu können. Ich hatte den Abend auch die Ehre, die sehr milde, edle Fürstinn kennen zu lernen.

Unsern angenehmen Tenoristen Grell aus Berlin fand ich hier auch, und hörte ihn mit vielem Vergnügen eine Arie des Pilades aus der Iphigenia von Gluck singen. Stimme und Vortrag hat bei ihm, seit ich ihn nicht hörte, sehr gewonnen. Er ist in der Kapelle des Fürsten Esterhazy, und wird auch nächstens hier in der Oper auftreten. Noch

eine recht angenehme frische Baßstimme aus der Kapelle des Fürsten, und eine kleine schöne funfzehnjährige Sängerinn des Fürsten, hört ich den Abend. Ganz besonderes Vergnügen gewährte mir's, die schöne Altstimme der Marconi wieder zu hören.

Eine schnellere Wetterveränderung, als wir an jenem Tage hier hatten, habe ich noch nie, selbst in meinem rauhen Vaterlande, nicht erlebt. Mittags fuhr ich im stärksten Regen zum Grafen Apponi, Abends um acht Uhr zum Fürsten Esterhazy in vollem tiefem Schnee; und als ich spät aus der Gesellschaft komme, friert es so stark bei dem hellsten Sternenhimmel und Mondenscheine, daß mir der Athem ausging. Dieser schnellen Winterveränderung ist Wien überhaupt sehr ausgesetzt, und daher sind Lungenkrankheiten, Gicht und Rheumatism gewöhnliche Krankheiten im Volke.

So viel Musik, als ich hier täglich höre und treibe, hört' und trieb ich noch nie. Letzt hatt' ich an Einem Tage, nachdem ich den ganzen Morgen an meiner Oper gearbeitet

hatte, das angenehme Quatuor bei Schuppanzig, wo ein recht schönes Quatuor von Romberg, eins von Mozart, und ein ganz originelles, überaus gut vorgetragenes Quatuor von Bethoven gemacht wurde. Nach dem Diner bei Fürst Lobkowitz wieder ein sehr interessantes Quatuor, in welchem Seidler meisterhaft spielte; und noch denselben Abend bei demselben Fürsten ein großes Konzert, in welchem der Erzherzog Rudolph, Bruder des Kaisers, mehrere der schwersten Sachen vom Prinzen Louis Ferdinand und von Bethoven auf dem Fortepiano mit vieler Fertigkeit, Präzision und Zartheit spielte. Dabei ist der Erzherzog so anspruchlos und bescheiden in seinem ganzen Wesen, und so zwanglos, daß es einem bald recht wohl in seiner Nähe wird. Die ganze kaiserliche Familie soll diesen Charakter haben, und wird auch allgemein dafür gepriesen und verehrt.

Es ist wirklich ein sehr bedeutender Zug im Charakter dieses Volks, so heiße, treue Anhänglichkeit und Verehrung für einen Regenten und Hof zu haben, der so wenig äußerli-

chen Glanz um sich her verbreitet; selbst aus Neigung mehr ein stilles Familienleben, als eigentlich Hof hält. Es vergehen ganze Wochen und Monate, daß man hier vom Hofe nichts zu sehen und zu hören bekömmt. Jedoch kann Jeder, der bei dem Kaiser etwas anzubringen und zu suchen hat, sich ihm nähern, und die Kavaliers, die eigentlich die Cour zu machen haben, beklagen sich nicht selten darüber, daß sie oft lange warten müssen, um bei dem Kaiser vorzukommen, wenn er mit den Audienzen beschäftigt ist, die er Leuten aus dem Volke giebt. Das ist aber etwas sehr Großes, und nichts wirkt sicherer Vertrauen und Liebe beim Volk, als die Zugänglichkeit und sichtbare Theilnahme des Fürsten. Hat man doch wol Deutsche Regenten geehrt und geliebt gesehen, die wenig für ihr Land thaten, selbst hart und geizig waren; aber sie waren übrigens rechtlich und zugänglich für Jedermann aus dem Volke; hörten die angebrachten Klagen an, schienen Theil zu nehmen, schalten wol auf Minister, Räthe und Richter, mit denen gar nicht vorwärts zu kommen sei; und

verhießen Hülfe und Erleichterung. Damit ging das Volk erleichtert und getröstet davon, pries seinen Regenten, und schalt auf die Minister und Räthe. Ein solcher Regent wird dem Volke durch keinen unzugänglichen Fürsten ersetzt, mag er auch noch so liebenswürdig erscheinen, noch so viel Glanz um sich her verbreiten, noch so freigebig sein, noch so viel Verkehr und Leben ins Ganze bringen. Befriedigen kann er doch nicht Alle, und was dem Einen gegeben werden soll, muß dem Andern oft erst genommen werden. Den Mangel an Zugänglichkeit beim Fürsten fühlen aber Alle als Vernachlässigung, Zurücksetzung, Kälte und Gleichgültigkeit fürs Ganze, wie für das Individuum.

Wir haben hier wieder die strengste Kälte, und ich kann sie Dir nicht lebhafter schildern, als wenn ich Dir sage, daß selbst ich, Nordländer, der sonst die Kälte eben nicht scheut, die letzte Vorstellung des trefflichen Liebhabertheaters aus Scheu für den weiten kalten Weg versäumt habe. Ich war auf entfernten Visitenwegen im Wagen wahrlich fast erfroren,

so rasch und lustig es auch ging, ehe die Stunde jener Vorstellung herankam.

Wenn die Kälte gegen Norden verhältnißmäßig stärker ist, so wird der König von Preußen und seine schöne Gemahlin eine sehr beschwerliche, wo nicht gar gefährliche Reise nach Rußland haben. Diese Reise macht hier große Sensation, denn man kann sich nicht einbilden, daß es eine bloße Lustreise, ein Freundschaftsbesuch sein könne, und legt ihr große politische Zwecke unter. Man bedauert jetzt um so mehr, daß den Fürsten Schwarzenberg, auf dem Wege nach Petersburg, eine Krankheit befallen hat, und er in Lemberg hat liegen bleiben müssen. Wenn der Aufenthalt des Königs von Preußen in Petersburg nicht länger währt, als ihn die Zeitungen angeben; so wird ihn der Fürst Schwarzenberg schwerlich mehr dort treffen, sollte er auch seine Reise auf die öffentlichen Nachrichten beschleunigen können. Jeder, der diesen Fürsten und den König von Preußen kennt, muß ihre Zusammenkunft wünschen; sie würden sich gegenseitig gewiß sehr gefallen. Große

Einfachheit, Rechtlichkeit und wahre Humanität charakterisiren beide in hohem Grade, und das volle Vertrauen, das leider nur zu oft den beiden Nationen zu einander gefehlt hat, würde gewiß nicht lange ausbleiben und von den heilsamsten Folgen sein können.

Aus Spanien hat man hier die öffentlichen Spanischen Blätter und Proklamationen der letzten Monate erhalten, und sie machen große Sensation. Es geht auch ein weitläufiges Memoire von dem Minister Cevallos, der den König nach Bayonne begleitete, hier in Französischer Sprache um, welches so befremdend ist, daß Viele an seiner Echtheit zweifeln.

Die hiesigen öffentlichen Zeitungen selbst fangen an Spanische Nachrichten bekannt zu machen, die im Widerspruche mit öffentlichen Nachrichten stehen. Man spricht von unvermeidlichem Kriege, ohne daß noch bis jetzt neue Beweggründe zu den alten bekannt würden. Die vortrefflich organisirte Landwehr wird fleißig geübt, selbst in der größten bittersten Kälte. Die Großen, welche alle Ba-

taillons von dieser Landwehr errichtet haben, und sie selbst kommandiren, bisher aber nicht Gelegenheit hatten, durch den Krieg sich zu bilden, treiben unter sich und mit alten erfahrnen Officieren sehr ernstliche Waffen- und Kriegsübungen. Der militärische Eifer wird mit jedem Tage immer mehr und mehr rege, und das Alter wie die Jugend zeigt sich bereit und fertig zu Allem, was der Kaiser für gut finden und befehlen möchte. Es ist eine innere Gährung und Bewegung in der ganzen Nation, die eine wichtige Zeit ahnen läßt, und ein fremder, aufmerksamer Beobachter muß sich freuen, eben jetzt mitten unter einer Nation zu sein, die durch höheres Interesse aus einer Ruhe und Behaglichkeit geweckt wird, welche man ihr so oft zum Nachtheil angerechnet hat. Aber mir kömmt der Charakter solcher Nationen, wie der der edelsten Weiber vor, die sich um Kleinigkeiten, die sie nicht wahrhaft interessiren, nicht leicht aus ihrer Behaglichkeit und Ruhe bringen lassen; aber des größten, ausdauernden Enthusiasmus und jeder Aufopferung fähig sind, sobald wah-

res hohes Interesse sie antreibt. Dann beschämen die schwach und bequem scheinenden oft an Muth, Stärke und Dauer die lauten Braven, die in jedem Augenblick, in jeder Lage allen Gefahren trotzen wollen. Die Geschichte der neuesten großen Staatsrevolution, hat ja auch die größten echt heroischen Charaktere unter den Weibern hervorgebracht.

Noch einen Zug aus dem bessern weiblichen Charakter finde ich bei diesem Volke: sie lassen sich durch allen Anschein der heranrükkenden Gefahr, und durch die ungewöhnlichere Anstrengung der Kräfte nicht von der Lust und dem sie begleitenden Genuß abwenden. Sie folgen jedem höhern Ruf, und thun das Erfoderliche als etwas Nothwendiges, Unvermeidliches, ohne viel Worte und Aufhebens davon zu machen, und versäumen darüber keineswegs die Lust und Freude des Tages.

Unzählige Lust- und Tanzsäle werden hier anjetzt eröffnet, und Alles freut sich dazu, wie bei uns die Kinder auf den heiligen Christ, der hier, im Vorbeigehen gesagt, weit weniger lustig und allgemein in Familien begangen

wird, als im protestantischen Deutschland, wo es freilich an dergleichen fröhlichen Volksfesten dermaßen fehlt, daß man sich wol an dem einen und fröhlichsten unter allen bestmöglichst halten muß. Nicht in einer der mir bekannten Familien habe ich hier das lustige Aufputzen und Kinderleben gesehen, das bei uns am Christabend in jeder Familie zu finden ist.

Wir erwarten heute Abend auch die Eröffnung des Apollosaals, und mit ihm eine neueröffnete Welt von Freude und Genuß. Die größten und angesehensten Häuser und Familien haben Gesellschafteu zum Souper unter sich verabredet, und die Eröffnung des magischen Lusttempels wird gewiß sehr glänzend sein. Mein nächster Brief soll Dir umständliche Nachricht davon bringen.

Ganze Bogen könnte man mit den lustigen Ankündigungen der Bälle und Maskeraden und allerlei Faschingslustbarkeiten anfüllen, die jetzt alle Wände und Mauern von Wien bedecken; in allen möglichen Formaten und Farben, meistens sehr weitläufig und kauderwelsch. Fast alle kleinern oder doch gerin=

gern Tanzsäle in den Vorstädten haben komische oft höchst possirliche Namen, die vermuthlich auch zur Anreizung dienen sollen. Den größten Theil des Tages über steht auch überall eine Menge Menschen vor diesen Anschlagezetteln, und liest sie mit großem Ernst und Eifer. Dies ist aber auch immer häufig der Fall vor Bilderladen, besonders wenn unter den ausgestellten Sachen geistliche Gegenstände sind; auch vor den häufigen Musikladen, in welchen die Neuigkeiten des Tages gewöhnlich an den Fenstern und Ladenbrettern angeheftet werden. Meistens sind es aber auch nur Kleinigkeiten, die hier gestochen werden. Die größern Sachen, die man hier findet, aber auch selten so vollständig, als man erwarten sollte, kommen aus Paris und Leipzig her. Sonst wußten Komponisten und Musikhändler die ausländischen Musikwerke wol zurückzudrängen, und man lernte, besonders aus dem nördlichen Deutschland, sehr wenige Musikwerke hier kennen. Wenn man das gewöhnliche Musikschreiben hier sieht, so begreift man wol, wie die Umstände Manchen dazu gezwun-

gen haben mögen. Die meisten Komponisten genießen hier keine bestimmte ansehnliche Gehalte, wie an andern großen Höfen und Theatern; sie leben meistens von ihren Arbeiten, die ihnen einzeln bezahlt werden, und deren immer weniger werden müssen, je mehr auswärtige Sachen um den geringen Preis des öffentlichen Verkaufs herkommen. Der kaiserliche Hof hat eigentlich gar keine Kapelle, sondern giebt einigen der ältesten und beliebtesten Künstlern eine kleine Pension zu ihrem übrigen Verdienst, um dafür die Hofmesse und einige Hoffeierlichkeiten bedient zu sehen. Einige andre haben kleine Gehalte als Organisten bei den öffentlichen Kirchen, oder auch Hauskapellen der Großen; fast nie aber hat Einer so viel, daß er davon leben und der Kunst frei nachhängen könnte. Einige Fürsten haben zwar ihre eigenen Kapellen, wie Fürst Esterhazy, Fürst Lobkowitz u. a. m. Die beschäftigen dann aber auch ihre Künstler hinlänglich selbst, und nicht oft wird sich unter ihnen ein so fruchtbares Genie, wie Haydn, finden, der mit den

Werken, die er für die Kirche und das Theater des Fürsten Esterhazy komponirte, zugleich ganz Europa, ja die ganze musikalische Welt bereicherte und beglückte.

Neunzehnter Brief.

Wien, den 15. Januar 1809.

Ich muß meinen Brief wol gleich mit der wichtigen Eröffnung des Apollosaals am Achten dieses anfangen. Es war wirklich ein glänzendes, einziges Schauspiel. Gegen zehn Uhr fing die große Welt an, sich dazu in Bewegung zu setzen. Um Mitternacht war die Gesellschaft am zahlreichsten.

Der Saal liegt in einer sehr entfernten Vorstadt, und so fuhr wol eigentlich Alles zu Wagen hinaus. Du kannst Dir die Menge der Equipagen, Remisen und Fiaker kaum groß genug vorstellen. Man kam bald vor dem Thor in die Reihe der sich dicht auf einander folgenden Wagen, und spürte bald den Aufenthalt, den das Anlangen und Aussteigen der ersten Wagen verursachte. Man mußte oft halten, und wer nach zehn Uhr ausgefahren war, hatte gewiß über eine Stunde mit

Halten und allmähligem Vorrücken zu thun, eh' er herankam. Wache zu Pferde auf beiden Seiten sorgte für das Reihehalten. Vor dem Hause und in einiger Entfernung davon brannten eine Menge Laternen, die aus der Ferne einen größern Eingang erwarten ließen, als man fand. Der Eingang war klein und eng. Man legte erst in Seitenzimmern Mäntel und Ueberröcke gegen Nummern ab, stieg dann eine ziemlich schmale Treppe hinan, die noch immer nichts Großes erwarten ließ; auch der Raum vor der Kasse, an welcher man das Eingangsbillet für fünf Gulden (1 Rthlr 16 Gr.) löste, war begrenzt. Nun kam man durch einige ziemlich gewöhnliche Zimmer, und endlich trat man auf eine Art von Perron, von welchem eine breite, schöne, offne Treppe nach dem Tanzsaal hinabführte. Von dieser Höhe hatte man einen wirklich ganz einzig glänzenden Anblick, bei dem man gerne verweilte, ehe man hinabstieg, und zu dem man gerne später zurückkehrte. Ein schöner großer Saal, mit sehr vielen großen Kronleuchtern und Wandleuchtern recht prächtig erleuchtet, ward ganz

übersehen. Längs den Seitenwänden waren Bänke en amphithéatre mit geputzten Damen angefüllt, die aus Vorsicht, um sich der Plätze zu versichern, schon früher hingefahren waren. Vor den Bänken war ein breiter Gang mit grünem Tuch ausgeschlagen, auf welchem andre Zuschauer auf- und abwallten. In der breiten Mitte des Saals drehten sich die Tanzlustigen in gemüthlichen Walzern, wozu eine verdeckte, sehr vollständige, und überaus gut zusammengesetzte Musik von der Höhe herab schallte, die ununterbrochen die schönsten, angenehmsten Walzer so vortrefflich ausübte, daß ich und Alle neben mir, ihre große Freude daran hatten. Hatte man diesen Saal nun durchwandert, so kam man in einen andern eben so großen Saal, der wie ein Garten zierlich und künstlich dekorirt war. Eine große Zahl von immer grünen Pflanzen, Lorbeerbäumen, Zedern, Hemlocks- und Balsam-Tannen, sehr viele blühende Sträucher und unzählige Blumentöpfe standen da, nach Art der Englischen Gartenpartieen geordnet, in Kasten und Töpfen, unter Moos und aller-

lei künstlichen Vorkehrungen, die einen Gartenboden bildeten, versteckt. Grotten, Wasserkünste und Lusthäuser, in deren einem auch ein Billard stand, und mannichfache Sitze, bildeten einen reich verzierten Garten, so gut es auf der Fläche eines Saals geschehen konnte. Die Seitenwände des Saals waren mit Bäumen und Blumen lustig gemahlt, und die gewölbte Decke stellte den Himmel darüber vor.

An dem einen Ende dieses Saals war die Konditorei und Buffets, bei welchen man alle mögliche Arten von Erfrischungen recht gut, warm und kalt, haben konnte. Besonders war das Gefrorne sehr gut, und von großer Mannichfaltigkeit. Diese wurden auf den verschiedenen Sitzen in Lauben und Grotten auch gar lustig verzehrt.

Durch einen Grottengang in der Breite des Saals, mit Wasserkünsten, gelangte man in einen großen Speisesaal, in welchem zehn bis zwölf große runde Tafeln, zu zwanzig, dreißig Personen prächtig servirt standen. Silber und Krystall war nicht geschont; und auf den Tafeln war die Beleuchtung splendid.

In einem schmalern, aber langen Saale daneben, waren viele viereckige und längere Tafeln zu zehn, zwölf bis zwanzig Personen eben so prächtig servirt. Um die Tische herum waren viele Bediente in zierlichen Livereien mit der Bedienung beschäftigt. An den Tafeln in diesen beiden Sälen ward zu bestimmten Stunden, um zehn, elf, zwölf und ein Uhr, ein kompletes Souper sehr elegant servirt. Der gewöhnliche Preis war fünf Gulden, ohne Wein. Viele hatten aber ihr Souper zu höherm Preise bestellt.

Stieg man eine Treppe hinan, so kam man in eine ganze Reihe von kleinern Zimmern; in den meisten waren wieder kleinere Tische zu vier, sechs, zehn, auch mehrern Personen, elegant servirt. Hier aß man einzelne Speisen und Schüsseln, wie man sie verlangte, kalt oder warm. Alle diese Tafeln und Tische und Tischchen waren um elf Uhr so besetzt, daß ganze Gesellschaften, die ihr Souper um elf Uhr bestellt hatten, aber nicht vor Elf angekommen waren, damit bis zwölf Uhr warten mußten: einige auch bis ein Uhr.

Oben lief nun noch eine bedeckte, matt-erleuchtete Galerie um die beiden großen, herrlich erleuchteten Säle herum, von welcher man den schönen Anblick sehr bequem genoß. Ueber fünftausend Menschen, worunter sehr viel große elegante Welt im schönsten Putz, aber auch eben so viel, und vielleicht noch mehr, Bürger mit ihren Familien, in gewöhnlicher Kleidung waren, wallten nun die ganze Nacht in den Sälen und Galerien auf und ab; oder saßen in den Speisesälen und Zimmern an den Tafeln und Tischen, oder im Gartensaal auf all den mannichfaltigen Plätzen und Sitzen. Die wirklich überaus schöne Musik spielte die ganze Nacht durch mit recht vieler Abwechselung von starken, rauschenden und sanfteren Tänzen, von prächtigen Märschen und andern gefälligern Stücken. Man traf sich häufig mit Bekannten, kehrte mit ihnen um, setzte sich mit ihnen, verlor sich wieder und fand sich wieder. Fremde machten manche angenehme, auch wohl lustige Bekanntschaft; doch ging Alles mit der größten Decenz und Ordnung zu, und es ward Morgen, ohne daß man es recht gewahr geworden.

Beim Ausgange ergab sich eine fatale Unordnung wegen der Mäntel und Wagen, wofür noch nicht Alles hinlänglich organisirt worden war; mancher mußte in der bittern Kälte ohne Mantel zu Fuße nach Hause gehen, der gerne das Dreifache für einen Wagen bezahlt hätte. Die Meisten hatten ihre Equipagen und Wagen wieder nachbestellt, die unmöglich so, wie es ein Jeder wünschte, vorkommen konnten, manchmahl wol eine Viertelmeile von dem Hause ab gestanden haben mögen. Es wird aber für die Zukunft eine bestimmte Ordnung für eine große Anzahl von Fiakern gemacht werden, die da immer in Bereitschaft stehen, und nach der Reihe wie sie stehen, zu einem bestimmten Preise fahren müssen. Ich werde Dir wol noch mehr als einmahl von dieser in ihrer Art einzigen Lust zu erzählen haben.

Sonntag früh war bei Hofe ein großes Ordensfest für alle Vier große kaiserliche Orden, von dem ich Dir aber nicht viel mehr zu erzählen weiß, als daß die sehr schönen und zum Theil prächtigen Ordenkostümes sich

sehr mahlerisch und groß ausnahmen, und einen sehr glänzenden Zug durch die Säle in der kaiserlichen Burg formirten: denn in das eigentliche Zeremonienzimmer ward man nicht eingelassen, ungeachtet ich durch die gütige Vorsorge des Grafen von Czernin mit einer sehr großen Einlaßkarte versehen war. Das geputzte Wiener Publikum, welches die Säle füllte, machte auch ein reizendes und glänzendes Schauspiel. Man sah da wirklich eine große Zahl schöner und reizender Weiber und Mädchen, im reizenden Winterkostüme so vortheilhaft angezogen und aufgesetzt als möglich. Einen neuen prächtigen Anblick hatte man unten wieder an den zahllosen herrlichen Equipagen, an denen mich die wunderschönen Pferde, immer ein Zug schöner als der andre, ganz besonders interessirten. Fast in keiner großen Stadt sieht man einen solchen Reichthum schöner herrlicher Pferde, von so verschiedenen Racen, als hier in Wien. In London sieht man freilich auch fast nichts als schöne Pferde, da sind selbst die Postkutschen und Frachtwagen mit schönen Pferden bespannt; aber doch

fast alle nur von der einen Englischen Race. Hier sieht man die schönsten Dänischen, Spanischen, Englischen, Meklenburgischen Pferde, neben den herrlichen inländischen Racen und den schönsten Polischen, Wallachischen, Ungarschen und Türkischen Pferden. Auch in den Wagen herrschte eine große Mannichfaltigkeit und Pracht, und eben so in den Livereien. Schon die Menge von prächtig aufgeputzten Läufern vor den Wagen her, — denn jeder herrschaftliche Wagen hat bei solchen Gelegenheiten deren zwei, — und die prächtig gekleideten Husaren, im echten Ungarischen Kostüme, hinter dem Wagen, geben den Equipagen ein auffallendes Ansehen für einen Nordländer, der an jenen Luxus nicht mehr gewohnt ist.

Im Theater am Kärnther Thor sah ich letzt Faniska von Cherubini, die viele einzelne Schönheiten hat, auch einige recht große Sachen, in Ganzen aber doch sehr ungleich ist, und zuletzt ganz matt wird, und fast gemein endet. Demoiselle Fischer zeigte viel Kraft und Kunst in der Rolle: Demoiselle Marconi, die wenig Gelegenheit hatte,

ihre herrliche Contrealtstimme zu zeigen, entwickelte aber in ihrer Rolle ein recht angenehmes Talent und viele Gewandheit als Schauspielerin.

Unsre Madame Händel, ehmahlige Eunike, ist hier, und bereits im Burgtheater in der Medea von Gotter und Benda aufgetreten. Wenn man nicht wüßte, wie viel sie auf ihr neuausgebildetes Talent in Attituden giebt; so müßte man sich wundern, daß sie gerade in dieser Rolle zuerst auftrat; auch ward sie von Vielen sehr darüber getadelt. Ueberhaupt hab' ich nie von einer Kunstdarstellung in einem großen Publikum verschiedenere Urtheile gehört, als über diese. Einige waren ganz entzückt, andere ganz unzufrieden. Man ist unerschöpflich in Witz über viele ihrer Attitüden, und erzählt sich darüber die auffallendsten Sachen, von denen ich nichts gewahr geworden bin. Andre vertheidigen sie dagegen mit Gründen und Entschuldigungen, die unser Einem nie einfallen würden. Es ist wahr, sie that und machte vieles absichtlich, um ihren Reichthum in mahlerischen

Stellungen zu zeigen, wozu das ganze Genre sich auch paßt; manches that sie auch wohl, um körperliche Kraft und Gewandheit an den Tag zu legen; so warf sie sich die Kleider über die Schulter mit unglaublicher Leichtigkeit und Keckheit; unter dem Mantel, den sie sich über den Kopf warf, um den Jason nicht länger neben der Creusa zu sehn, sah sie verstohlen nach dem Publikum, und so manches Andre, das den Damen mehr mißfiel als den Herren: denn überall erschien ihre volle kräftige Gestalt und ihr schöner Kopf und herrliches Auge im allervortrefflichsten Lichte. Die Damen waren wirklich ganz besonders unzufrieden mit ihr, sie werden sich aber gewiß mit ihr aussöhnen, wenn sie sie erst in ihren Hauptrollen sehen werden. Doch leider in der stärksten ihrer Rollen, in der Johanna von Orleans, werden sie sie nicht sehen, denn das Stück ist nicht auf dem hiesigen Theater, und kann, nach der einmahl angenommenen Ordnung und Moral, nicht wohl hier erscheinen. Dieses ist mancher großen und interessanten Erscheinung auf der hiesigen Bühne

nachtheilig, besonders in Stücken von großem echtem Gehalt, die man abändert, um sie der hiesigen Sitte und Meinung anzupassen.

Ich habe auch die schöne Gemähldesammlung und das vortreffliche Kabinet von Hetrurischen Gefäßen des Grafen Lamberg gesehen, und großen Genuß daran gehabt. Der liebe edle Graf, der selbst als echter Kenner und Kunstfreund große Freude daran hat, und sich des Genusses freut, den Andre daran haben, hat mich so überaus freundlich eingeladen, ihn öftrer zum Frühstück zu besuchen, und die Sammlung recht mit Ruhe und Muße kennen zu lernen, daß ich sicher mehrmahlen Gebrauch davon machen werde, sobald das Wetter nur etwas gelinder wird. Diesmahl war die Kälte so groß, daß, ungeachtet nach Italienischer Sitte in die Mitte der Zimmer große Kohlenbecken gestellt waren, wir diese doch nur flüchtig durchliefen. Künftig hoff' ich Dir mehr und recht viel von der schönen Sammlung sagen zu können.

Von meiner Bradamante hab' ich letzt dem Dichter den ersten Akt, wie ich glaube,

zu seiner Zufriedenheit hören lassen. Es geschah beim Fürsten Lobkowitz am Fortepiano, und auch dieser und Graf Palfy, die einzigen ausgewählten Zuhörer, schienen damit — ich darf wol sagen über ihre und meine Erwartung — zufrieden zu sein. Ich bin jetzt mit großer Lust am zweiten Akt, und freue mich bei jedem Akte, den ich vorhabe, auf den folgenden, da das Interesse wirklich durch das Ganze hindurch steigend ist, und viel Kunstökonomie erfodert, um auch so in der musikalischen Ausführung zu gelingen.

Es traf sich eben nicht glücklich für meine Lunge, daß ich denselben Mittag noch beim General Lunin war, wo ich so gerne öfter bin, und mit der kunstreichen Gräfin dann immer schöne Gluckische und Italienische Szenen und Ensemblestücke so gerne singe. Dem Nachmittage folgte auch noch ein recht großmusikalischer Abend bei der Gräfin Erdödy, wo Bethoven wieder neue herrliche Sachen spielte und wundervoll phantasirte, und die Damen auch meinen Göthe und Petrarca hören wollten. Diese petrarchischen Canzonet=

ten und Sonetten finden hier mehr als irgendwo das rechte Gehör, und ich habe sie seit ihrer Entstehung nicht so oft gesungen, als ich sie hier schon singen mußte. Doch erfüllt es mich jederzeit mit tiefer Wehmuth, wenn ich an die edle hohe Seele dabei gedenke, die mich zuerst dazu begeisterte.

Zwanzigster Brief.

Wien, den 20. Januar 1809.

Obgleich das Abholen der Briefe von der Post hier nicht gebräuchlich ist, und die Briefträger sich zur Vertheilung der Briefe unter einander in ein besonderes Zimmer einzuschließen pflegen; so trieb mich doch die Angst und Sorge um erwünschte Nachricht von Deiner Genesung nach der Post, und ich ruhte nicht eher, als bis mir die Thür des Zimmers, in welchem ich die Briefträger mit den angekommenen Posten beschäftigt wußte, eröffnet wurde. Ich erwartete nun eine ungestüme, rauhe Scene mit den Leuten, die sich nicht gerne durch Nachfrager in ihrem Geschäft stören zu lassen, und ihren Unwillen dann nicht fein auszudrücken pflegen, und siehe da, ich fand auch in den Briefträgern, die da in großer Anzahl versammelt waren, die gutmüthigsten, freundlichsten Menschen. Sie gaben sich um

die Wette Mühe mir meinen Brief, auf dessen Ankunft ich mit größter Sicherheit bestand, herauszufinden, und fanden ihn endlich wirklich. Wie wohl mir die Erfahrung that, kann ich gar nicht sagen, ich hätte die runden, wohlgenährten Gesichter nach der Reihe herum brüderlich küssen mögen.

Mit den Postsekretären im Büreau hatt' ich gleich am Anfange schon eine ähnliche, erwünschte Erfahrung gemacht, als ich auf einen Brief von Dir bestand, den die Prager Post mußte hergeschickt haben, ohne nähere Bezeichnung meiner Wohnung, als mit poste restante. Drei Posttage hinter einander bestand ich darauf, und jedes Mahl hatte man die Gefälligkeit, in mehrern Fächern danach herumzusuchen, bis er am dritten Posttage wirklich als verspätet ankam und heraus gefunden wurde. Auch dies geschah mit der größten Bereitwilligkeit und Freundlichkeit. So ists hier durchaus mit allen Ständen, und man kömmt nicht leicht in den Fall, sich vor irgend eine Art von Menschen zu scheuen, es müßten denn die sogenannten Hausmeister sein.

Dies sind Hauswächter, eine Art von Porteurs, die gewöhnlich in einer kleinen Hofkammer wohnen, in Dampf und Rauch begraben; die sich leicht ereifern und grob werden, wenn man die Thür ihres Rauchnestes öffnet, um nach jemanden im Hause zu fragen, von dem sie gewöhnlich auch nichts wissen, als daß er da wohnt; wozu aber noch gehört, daß man den Namen Dessen, nach dem man fragt, ganz genau auf ihre Oesterreichische Weise ausspricht, sonst wird man sicher auf der Stelle mit „Nein" und mit einem kurzen störrischen „die Thür zu!" abgewiesen. Ist man so glücklich, in den Rauchhöhlen Frauen zu finden, so ist man besser daran: denn das weibliche Geschlecht hat hier im ganzen Wesen und Benehmen, und selbst im Verstande, einen sehr sichtbaren Vorsprung vor den Männern. Es scheint überall in der Ausbildung der Nationen so zu gehen, wie in der Familienbildung, wo man auch die Mädchen schneller wachsen und schneller klug und manierlich werden sieht, als die Knaben. Ein zehn- zwölfjähriges Mädchen ist gewöhnlich schon eine

schickliche Person, und kann, wenn es darauf angelegt wird, wol schon einen hohen Grad der Ausbildung haben; ja, bei der jetzt nur zu häufigen verkehrten Erziehung eine gemachte Dame sein; wenn bei den jungen Herren erst die Flegeljahre so recht anzugehen pflegen, oder bei verzärtelter Stubenerziehung eben anfängt ein süßes Herrchen sich zu bilden.

Meine innre Unruhe hat mich die Tage her in manche öffentliche Häuser herumgetrieben, wenn ich die Thüren solcher Häuser, in denen ich bekannte Gesellschaft zu finden wußte, aus Widerwillen gegen eine gleichgültige Unterhaltung in dieser Gemüthsunruhe vorüberging. Ich war in mehrern Kaffeehäusern, fand aber keins besonders elegant und bequem eingerichtet. Dieselbe rauchende Gesellschaft in allen Zimmern, an der man dennoch keine Gesellschaft hat, weil die Wiener nicht gewohnt sind, an solchen Orten sich mit Gesprächen zu unterhalten, oder gar, wie in Paris und London, über politische Dinge und Neuigkeiten zu streiten. Dabei ist die Wahl und Zahl der Zeitungen, die man dort findet, meist sehr

dürftig. Wiener Zeitung und Nachrichten, Todtenlisten, Gespräche im Reiche der Todten, und allenfalls die Petersburger und Prager Zeitung, die fast nichts als wiederholte Wiener Artikel enthalten, und der Neuwiedter, der zuweilen ein dreistes Wort wagt, das ist alles, was man gewöhnlich da, und meistens schon in den Händen Andrer findet, die ganz langsam daran, von Anfang bis zu Ende, lesen, als buchstabirten sie die Zeitungen; oft sie auch schon Zweien, Dreien zugesagt haben, auf die man dann warten muß. Nur in einem der größten Kaffeehäuser am Graben hab' ich eine Französische Zeitung gefunden, das heißt eine solche, die in Holland herauskömmt; wirkliche Pariser Zeitungen keine einzige, und nirgends. Aber vortreffliche Chokolade und Kaffee fand ich fast in allen den Kaffeehäusern eben so gut, als in Venedig; und dabei hab' ich denn zuweilen die langsamen Zeitungsleser ruhig ausgehalten, und mich mit den Charakteräußerungen der Spielenden unterhalten. Sobald es unter ihnen laut wurde, oder gar zu einer Art von Streit kam, waren es sicher

Fremde, und ich redete sie darauf mehrmahlen mit Zuversicht an, und betrog mich nie darin.

Der neueste Gegenstand der Unterhaltung in Gesellschaften, der selbst die Unterhaltung über die immer zunehmende Rüstung oft verdrängt, ist das Spiel der Madame Händel und Madame Bürger, welche letztere sich auch hier eingefunden hat, und mit der ersten wetteifern zu wollen scheint. Sie wird die Idee aber wol eben so bald fallen lassen müssen, als die Erwartung des Publikums nach den ersten Vorstellungen gefallen ist. Jetzt giebt Madame Bürger Deklamationen, in denen sie nicht glücklicher zu sein scheint. Madame Händel ist unterdeß in Phädra, in der Margarethe, in dem Hagestolzen und in Scherz und Ernst aufgetreten, und hat noch immer ein getheiltes Publikum. Ein großer Theil davon bewundert und beklatscht Alles von ihr, ein andrer ist ihr noch ganz entgegen; doch ist davon die Rolle der Margarethe ausgenommen, bei welcher sich Alle zu ihrem Lobe zu vereinigen scheinen. Indeß hat es alles Ansehn, daß sie hier bleiben wird,

ungeachtet die ersten Schauspielerinnen, deren beste Rollen sie spielt, wol eben nichts dazu thun werden. Die größere Zahl der Direktoren ist aber überzeugt, daß sie eine wichtige Bereicherung der hiesigen Bühne sein würde, und manche Lücke, die jetzt darin ist, trefflich ausfüllen könnte. Sie selbst hat noch immer den klassischen Boden Italiens in Gedanken, und will dort erst an den antiken Meisterwerken ihre Darstellungskunst vervollkommnen. Ich habe sie letzt in dem Liebhabertheater gefunden, und sie hat mich davon und von Euch mit ihrer gewohnten Lebhaftigkeit unterhalten.

Mein edler Dichter Collin hat mich wieder mit einer recht schönen musikalischen Poesie bereichert. An einem sehr angenehmen und an geistreicher Unterhaltung lebenvollen Abend, las er mir ein schönes Oratorium: die Befreiung von Jerusalem, vor; ein Gedicht voll Leben, Handlung und Gefühl, und vertraut' es mir zur musikalischen Bearbeitung an. Es ist reich an Chören von Himmelsgeistern und Höllengeistern, und so

werd' ichs um so lieber bei meiner ersten heimischen Muse bearbeiten. Mit jeder Unterhaltung, mit jedem Gedicht, das er mir vorliest, gewinne ich den guten edlen Menschen immer lieber und lieber; besonders angenehm hab' ich mit ihm letzt einen Mittag bei einem seiner liebsten Freunde und eifrigsten Anhänger, dem lieben herzigen Grafen Moritz Dietrichstein, zugebracht. Dieser machte uns die Freude, uns ganz en famille mit seiner liebenswürdigen Familie sein zu lassen, und unsre Unterhaltung war dadurch um so freier und lebhafter. Es war einer der angenehmsten Tage, die ich hier verlebt habe. Gerne tauschte ich für solche kleine runde Tafeln alle große Essereien und Gelage. Auch hab' ich das Glück, sie in den edlen Häusern Lobkowitz, Czernin, Fries u. a. oft zu genießen. Auch zu meiner vieljährigen Freundin und Beschützerin, der Baronesse Arensteiner, geh' ich lieber, wenn ich sie am kleinen runden Familientisch mit wenigen Freunden weiß, als wenn sie große gebetene Gesellschaft hat, ungeachtet sie mir den freien

Zutritt zu jeder Zeit verstattet. Denselben Geschmack scheinen einige intime Hausfreunde zu haben, und so sind wir wenige dann desto sicherer, uns da wohl zu befinden. Unter jenen finde ich gewöhnlich auch einen meiner Jugend- und Universitätsbekannten, den Hanöverischen Gesandten Grafen von Hardenberg, der würdige Bruder unsers vortrefflichen Staatsraths (jetzt Oberjägermeister), und einen Baron von Colnbach, ein Mann voll Geist, Witz und Leben, mit dem es dem Nachbar nie an angenehmer Unterhaltung fehlt. Wenn ich nicht irre, ist er der Bruder eines ehemahligen Finanzministers, und war selbst in wichtigen Aemtern angestellt.

In der Nähe solcher Männer erfährt man wol, daß es Wien nicht an Bildung und Unterricht fehlt: sie lesen und besitzen auch Alles, was die Deutsche und auswärtige Literatur Wichtiges und Aufhebenswerthes hat. Ihnen und jedem, der nur einigermaßen als ein solider Mann und guter Bürger bekannt ist, verweigert die Censur auch niemals die Auslieferung selbst solcher Bücher, die im Ka-

talogus der verbotnen Bücher aufgeführt stehen, und bei ihnen und durch sie findet und erhält man alles Lesenswerthe. Nur in den Buchhandlungen ist es damit ganz anders bestellt, als bei uns. Die Buchhändler werden nicht nur mit Allem, was sie kommen lassen, so lange von der Censur aufgehalten, die Alles durchlesen will und soll, ehe sie den Verkauf zugiebt, daß für Unsereinem nichts Neues in Wien zu finden ist, wenn man auch ein gutes halbes Jahr sich hier aufhält; sondern die Censur behält ihnen auch oft solche Werke, deren allgemeine Verbreitung sie nicht zugeben darf, gänzlich zurück, und zwingt sie zur Rücksendung ins Ausland. Aus dem langen Aufenthalt mit der Rückgabe der Bücher, die oft erst kurz vor der folgenden Messe, oft wenn die neuesten Neuigkeiten schon ein Jahr alt sind, in die Hände des Buchhändlers zurückkehren, folgt auch nicht selten das Uebel, daß der Buchhändler selbst die Sachen, die er als erlaubt zurück erhält, auf der Stelle wieder zum Zurücksenden nach Leipzig einpakken läßt; denn wenn er nicht ganz sicher ist,

sie in der nächsten Zeit absetzen zu können, so mag er sie nicht für sein alleiniges Risiko über die Zeit, die ihm der Buchhandel zur Erklärung läßt, ob er sie absetzt oder an sich behält, auf dem Halse behalten. Er packt sie also ein und schickt sie zurück, ohne daß sie dem Publikum zu Gesicht gekommen sind.

Die Journal-Lektüre wird auch dadurch weniger interessant für das hiesige Publikum, daß die Fortsetzungen nicht frei und ungehindert zur bestimmten Zeit abgeliefert werden können, weil die Censur die einzelnen Blätter und Stücke censirt, und solche, die ihr etwas Verdächtiges und Gefährliches zu enthalten scheinen, selbst zurückbehält, und gar nicht ausliefern läßt. Daher für die Bibliotheken der Lesegesellschaften und Kabinette nicht leicht komplette Exemplare von Journalen Statt haben können. Die Buchhändler und Speditoren verlieren darüber auch natürlicher Weise Lust und Muth, sich auf Mehreres einzulassen, als bis wohin ihre sichern Bestellungen reichen. Daraus

entsteht denn natürlich das von den meisten Reisenden so sehr bejammerte und beschrieene Unglück, daß die Lektüre von Journalen und von dreisten, frei und keck gedachten und geschriebenen Werken hier sehr beschränkt sei: denn im Buchladen findet man dergleichen fast nie vorräthig. Das eigentliche große Publikum von Wien fühlt das nicht; denn es hat nicht das Bedürfniß nach jener Lektüre, noch weniger die Lesewuth des nördlichen Deutschlands. Wer aber die sogenannte Aufklärung und Veredlung der meisten großen Städte und Provinzen jenes Deutschlands kennt, die aus dem oft so leeren, so grundlosen kritischen Geschwätze, das sich weder auf echten Kunstgenuß, noch auf gründliches Wissen stützt, und oft nur auf sinn- und gedankenloses Nachbeten hinausläuft; oder wol gar in blindem Sektengeist besteht, der sich neue Tagesgötzen an die Stellen gestürzter alten Autoritäten schafft, und eitles Räsonnement, wenn es nur in sich einigermaßen zusammenhängt, und in recht muthwillige Kraftsprache ein-

gekleidet ist, für ewige Wahrheit und als Ersatz für echten Kunstgenuß und gründliches Studium hinnimmt und sich zu eigen macht; — oder wol gar das tolle Durcheinanderlesen des abgeschmacktesten Romanen- und Schauspielwesens kennt und beherzigt hat, und Kinder und Mütter, Ammen und Großmütter, Mägde und Knechte damit so recht eifrig beschäftigt gesehn, wie ihnen das moralische Tollkraut und Pfützenwasser zum dringenden täglichen Bedürfniß geworden; — und wer dann in den großen Tagen der Entscheidung, da es auf Kraft, Gemüth und Gesinnung ankam, so recht gewahrt hat, was jene allgemeine Aufklärung und Veredlung durch die freieste und zügelloseste Leserei bewirkt hat, und nun in der Zeit der Noth, wo Alles auf Muth, Entschluß, Verläugnung und Aufopferung ankömmt, wieder sieht, wie jene Menge der Edlen, Aufgeklärten die größte Sache der Menschheit treibt, oder vielmehr geschehen läßt, und am Ende wol die höchste Klage führt über — den uninteressan-

ten letzten Meßkatalogus; der — Du erläßt mir gewiß den Nachsatz zu dieser viel zu langen, dem Inhalte nach freilich noch viel zu kurzen Periode.

Ein und zwanzigster Brief.

Wien, den 26. Januar 1809.

Von den vielen großen und kleinen Musiken, die ich in den letzten Tagen wieder gehört, und mit denen ich ganze Bogen anfüllen könnte, wenn ich sie Dir alle nennen oder gar beschreiben wollte, denn hier lebt und webt Alles in Musik, muß ich Dir doch einen sehr angenehmen Abend bei Frau von Bigot besonders nennen. Sie hatte ihn mir zu Gefallen veranstaltet, um mir die großen Bethovschen Sonaten und Trio's hören zu lassen, von denen ich ihr letzt mit großer Theilnahme sprach, und das liebliche, seelenvolle Trio mit dem Waldhorn, welches der liebe verewigte Hutzler noch am letzten Musikabende vor seinem Tode so herrlich, so himmlisch bei uns blies, mir noch immer, wie sein zärtlicher Abschiedsruf, vor der Seele tönt. Frau von Bigot hatte den Violinisten Schupanzig dazu eingeladen, dessen ausgezeichnetes Talent sich

nirgend bestimmter und vollkommner ausspricht, als im Vortrag der Bethovenschen Sachen. Er begleitete den Abend das vortreffliche Spiel der Virtuosin auch mit seiner ganzen Feinheit und pikanten Originalität. Sie spielte fünf große Sonaten von Bethoven ganz meisterhaft; eine war immer herrlicher als die andre; es war die Blüte eines sehr vollen üppigen Künstlerlebens. In allen den Sachen ist ein Strom von Phantasie, eine Tiefe des Gefühls, für die es keine Worte, nur Töne giebt, und die auch nur in das Herz und aus dem Herzen eines solchen Künstlers kommen, der seiner Kunst ganz lebt, und mit ihr wachend träumt, und träumend wacht.

Eine kleine recht auserwählte Gesellschaft um einen runden Theetisch, genoß auch jeden Ton gar innig. Der sehr brave Architekt Moreau, der hier, und auch in Eisenstadt, für den Fürsten Esterhazy große Bauten besorgt, und den ich mit seiner liebenswürdigen Familie schon in den Häusern Arenstein und Eskeles öfterer gesehen hatte; er und seine sehr verständige, still theilnehmende Frau, wie

ich's selten an Französinnen gesehn habe; die Frau von Schoppen, die auch vortrefflich das Fortepiano spielt, zu der mich letzt schon die Frau von Hennigstein geführt, um einige Bethovensche und Clementische Sachen von ihr mit großer Fertigkeit und Sicherheit spielen zu hören; zwei junge Liefländer, Baron Vittinghofs mit ihrem Führer, von denen der älteste auch sehr brav das Fortepiano spielt und selbst komponirt — das war das auserwählte feine Publikum für die interessante Abendmusik, während welcher eine sehr hübsche, gebildete Schwester der Frau vom Hause uns guten Thee servirte. Das sind die seligsten Stunden, die die Kunst gewähren kann. Wenn andre größere Veranstaltungen und Zusammenstimmungen den Geist und die Phantasie auch mächtiger heben und bewegen können, diese erfüllen am sichersten das Herz, und lassen es mit der Phantasie so lieblich verschmelzen, daß beide eins werden, und eine inniger beglückende Existenz gewähren.

Graf Palfy hatte letzt ein fürstliches Diner bei sich veranstaltet, in welchem Ma-

dame Händel die einzige Dame und reine de la fête war. Die Häupter der größten Häuser und der Theaterdirektion waren da mit mehreren schätzbaren Künstlern vereinigt, und das Diner hatte das seltne Verdienst, daß es eben so unterhaltend und lustig, als splendid und geschmackvoll war. Ich machte dabei an meinen beiden Tischnachbarn neue Bekanntschaften. Das eine war der Fürst von Aremberg aus den Niederlanden, der die Regierung seinem Sohne abgetreten, und seit einigen Jahren hier lebt, wo er eine sehr interessante Tochter an den Fürsten von Schwarzenberg verheirathet hat. Ich lernte an ihm einen Mann von edlem, ruhigem Charakter, von feinem reifem Urtheil, und sicherm reinem Geschmack kennen; sein bescheidner, gefälliger Ton machte die Unterhaltung doppelt angenehm.

Das andre war ein Herr von Seckendorf, der unter einem angenommenen Namen Madame Händel begleitet, und die deklamatorische Kunst mit großem Eifer treibt. Ein feiner, angenehmer Mann, von Einsicht

und Gefühl. Das Wenige, was ich in solcher Gesellschaft mit ihm über Deklamation wechseln konnte, macht mich begierig, ihn deklamiren zu hören, und mit ihm weiter über die Kunst Ideen zu wechseln.

Denselben Abend sahen wir Madame Händel noch im Burgtheater, in Ifflands Selbstbeherrschung, die verständige Frau Baronessin spielen, die ihre Leidenschaft für ihren jungen hübschen Sekretär zu beherrschen strebt. Madame Händel wollte sich in der Rolle vermuthlich mit den streng richtenden Damen versöhnen, die in ihrem Spiel und Anstande zu viel Koketterie und Freiheit finden: denn wie sie äußerlich in graue Seide ganz eingehüllt war, so spielte sie auch die ganze Rolle mit einem Ernst und einer Eintönigkeit, daß man sich wol aus der Mahlerei des Ausdrucks bedienen möchte: Grau in Grau. Indessen fand sie in der Rolle großen Beifall; sie wurde häufig beklatscht und zuletzt herausgerufen. Als sie heraustrat, sagte sie eben so pathetisch, als sie den ganzen Abend deklamirt hatte: „nicht meine Kunst, nicht mein Talent, sondern das

Zartgefühl, mit welchem mein Freund und Lehrer Iffland, den edlen Charakter der Selbstbeherrscherin dargestellt, konnte und mußte ein solches Publikum entzücken;" machte einen Knicks, und trat ganz edel ab.

Nach der Rolle der Margaretha in dem Hagestolzen ward sie neulich auch herausgerufen, und begrüßte das Publikum ebenfalls im Charakter der naiven Bäurin. Sie kam in diesem Charakter ländlich naiv angegangen, hielt sich eine Weile das Schürzchen vor die Augen; Alle glaubten, sie weine vor Rührung oder Beschämung; schnell läßt sie das Schürzchen aber fallen, lacht aus ihren hellen Schelmenaugen ganz naiv komisch zum Publikum, und sagt im kindlich naiven Ton: „Was frag' ich viel nach Geld und Gut, wenn ihr zufrieden seid; gute Nacht, gute Nacht, gute Nacht!" und so mit zärtlichem Händegruß naiv abgetrippelt.

Von dem Konzert, das Demoiselle Fischer letzt Morgens im kleinen Redoutensaal gab, muß ich Dir noch etwas sagen. Sie sang Szenen von Righini, ihrem Lehrer, und

von Pär, mit großer Kraft und Kunst, und ward auch sehr applaudirt vom Publikum, das sich aber für eine solche Künstlerin wol zahlreicher hätte versammeln können. Die Konzerte der Art kommen hier freilich zu oft und sind in der Morgenstunde zu nüchtern für alle diejenigen, die solche Versammlungen mehr des Glanzes und des mannichfaltigen reizenden Anblicks wegen, als um der Musik willen, besuchen. Viele der großen Häuser nehmen auch zu solchen Konzerten, besonders wenn sie, wie dieses, als Benefiz im Kontrakt ausgemacht sind, eine Anzahl Billette, machen aber keinen Gebrauch davon; welches für den Künstler, der eben so gerne ein glänzendes, zahlreiches Publikum vor sich, als eine gut gefüllte Kasse, haben mag, eben kein erfreulicher Umstand ist. Es war selbst mit dem auf Abonnement veranstalteten Quartett von Schupanzig so. Viele Familien, auch aus meiner Bekanntschaft, hatten sich dazu abonnirt, ohne davon Gebrauch zu machen. Fast alle reichen Leute haben hier den guten, hohen Sinn, daß sie glauben ein jedes Unternehmen angesehener

Künstler unterstützen zu müssen, und es wird einem, der einen gewissen Namen hat, oft leichter eine Anzahl Theilnehmer zu seinem Unternehmen zu finden, als den freien für Alle schicklichen Tag und Stunde. In dem Konzert der Demoiselle Fischer erfreute mich auch wieder die wunderschöne Stimme der Demoiselle Marconi, für die ich im zweiten Akt meiner Bradamante schon mit großer Lust gearbeitet habe. Madame Millner, eine ziemlich bejahrte Künstlerin aus dem großen Opernorchester, spielte auch die Harfe mit vieler Fertigkeit, und der junge Kraft ein Violoncellkonzert von großen Schwierigkeiten mit vieler Sicherheit und einem entschiedenen Charakter fürs Große. In ihm blüht gewiß ein recht großer Künstler auf.

Am Sonntage habe ich wieder den ungeheuer großen Apollosaal besucht, der Mittwochs und Sonntags eröffnet wird. Was auch ein strenger guter Geschmack gegen diese Veranstaltung und ihre einzelnen Theile vorbringen kann; das Ganze ist ein imposantes magisches Ding. Das sollte es auch wol eben nur sein,

um die Menge desto sicherer anzuziehn, die hier an prächtige, glänzende Veranstaltungen aller Art schon lange gewöhnt ist, und durch den reinen einfachen, edeln Geschmack gewiß nicht so angezogen werden würde. Der Sonntag scheint der Volkstag werden zu wollen. Es waren an sieben bis achttausend Menschen da versammelt, worunter vielleicht nicht fünfhundert vornehme Leute sein mochten. Viele hatten das Ansehen von Pächtern und Landleuten aus der umliegenden Gegend. Was das aber für einen Wohlstand verräth. Unter funfzehn bis zwanzig Gulden (fünf bis sechs Thaler Sächsisch) besucht es so leicht kein Bürger oder Landmann: denn für solche Leute gehört es auch ausdrücklich dazu, dort ordentlich zu zehren. Fünf Gulden bezahlt er aber für den Eingang, fünf Gulden fürs Essen, und ist er aus der Stadt, für den Weg nach dieser entlegenen Vorstadt, wenigstens fünf Gulden für den Wagen hin und her; denn jetzt ist die gute Einrichtung gemacht, daß man den Rückweg nach der Stadt für zwei Gulden mit einem nach der Reihe vorrückenden Fiaker sicher

machen kann. Hinaus fährt Keiner unter drei Gulden, in den Stunden des stärksten Zudrängens, zwischen elf und zwölf muß man auch vier, fünf Gulden für den Wagen bezahlen. Trinkt der Bürger nun noch seine Bouteille Wein, und nascht während der langen Nacht aus der Konditorei, was die Wiener gerne mögen; so hat er für seine Person allein zwanzig Gulden ausgegeben. Nun aber waren viele ganze Bürger- und Landfamilien mit Frau und Kindern, ja oft schien es auch mit Gesellen und Mägden da: denn es gingen eben so viel lederne Kappen und gewöhnliche Pelzmützen als runde Hüte da herum. Dreieckige Hüte sah man gar nicht.

Man sagt zwar, der Unternehmer bezahle seine zahlreichen Arbeiter und Handlanger zum Theil mit Einlaßbilletten. Daß aber diese sich eine solche Bezahlung gefallen lassen, und für sich und ihres Gleichen davon Anwendung machen können, zeugt ebenfalls von einem großen Wohlstande der untern Klassen.

Die unzähligen Tafeln und Tische in den Sälen und Zimmern waren wieder alle fast die ganze

Nacht hindurch besetzt. Nur an zwei großen Tafeln habe ich große adelige Gesellschaft meiner Bekanntschaft erkannt. Die eine war von der schönen Apponischen Familie besetzt. Ich hielt mich den Abend von aller Gesellschaft frei, um das Ganze in allen seinen Theilen recht zu verfolgen und kennen zu lernen, und habe manche artige Erfahrung zur Charakteristik dieses guten lustigen Volks gemacht.

Ganz eignes Vergnügen machte mir die schöne vollstimmige Tanzmusik in dem herrlich erleuchteten Saale: stundenlang bin ich darin auf und ab gegangen. Ich kam früh, um die Unbequemlichkeit des langsamen Heranrückens und Wartens auf dem Wege weniger zu erleiden, und um die zahlreiche Versammlung so allmählig ankommen uud sich placiren zu sehn: denn die sich einmahl eines Platzes versichert haben, verlassen ihn nicht leicht wieder anders, als allenfalls nach den Speisesälen zu gehen. Zufällig traf ich gleich am Anfange auf den Kapellmeister Hummel, vom Fürsten Esterhazy, und bezeugte ihm häufig meine Freude an den schönen Walzern, die da so gut vor-

getragen wurden. Hinterher erfuhr ich erst, daß sie meistens von seiner Komposition sind, und er sich der guten Anordnung dieser ausgezeichneten Musik annimmt. Wahrlich kein geringes Verdienst um ein solches Publikum, das an die beste Musik der Art schon lange gewöhnt ist.

Am demselben Abend war nun noch die Maskerade im großen und kleinen Redoutensaal, die auch sehr zahlreich gewesen ist; und nimmt man dazu die sehr häufigen unzähligen Tanzsäle in allen Vorstädten, wo sich auch zuweilen tausend und mehrere Menschen an Einem Orte versammeln; so sind an dem Abend vielleicht ein vierzig bis funfzig tausend Menschen in der lustigen Tanzbewegung gewesen. Das nenn' ich mir lustig das Leben genießen, wenn gleich ein Vulkan unter den Füßen drohend tobt.

Bei einem fein und schön angeordneten Künstlerdiner im Hause des Grafen Apponi habe ich gestern auch das Glück gehabt, vor Tafel die schöne junge Gräfin singen zu hören. So zart, so edel, so empfindungsvoll, wie ihr

Aeußeres und ihr ganzes Wesen, ist auch ihr Gesang. Mit einer lieblichen Stimme, rein aus der Seele gesungen, weiß sie doch die mannichfachen Annehmlichkeiten der neuen Italienischen Methode sehr glücklich anzubringen, und der Zuhörer, der sich an jedem einzelnen Zuge erfreut, ist am Ende durch das reinste Ensemble innig gerührt. Ihr eignes Wesen und die gute Schule, die man an ihrem Gesange erkennt, fließen in eins zusammen, und machen ein sehr liebliches Ganzes. Die ganze edle, in ihrer blühenden Jugend auch schöne Familie, nahm so herzlichen reinen Antheil an allem Vorgetragnen, worunter auch eine höchst einfache alte Arie von Händel seelenvoll von der schönen Gräfin vorgetragen wurde, daß mein Genuß dadurch ganz vollkommen beglükkend ward. Solche Stunden lebt und genießt man nur mit schönen, reinen Kunstseelen.

Auch vom Sonntage habe ich Dir noch einen recht hohen Kunstgenuß nachzuholen. Frau von Pereira und Fräulein von Kurzböck hatten mir und einigen andern echten Musikfreunden einen ausnehmend großen Genuß be-

reitet. Ihr jetziger Klavierlehrer, der vortreffliche Instrumentenmacher Streicher, der die würdige Tochter des genialen Augsburger Stein, auch eine brave Klavierspielerin, zur Frau hat, und dessen Aeußeres schon den denkenden und fühlenden Künstler verräth; hatte für die beiden kunstreichen Damen das herrliche Quartet aus f moll von unserm verewigten Prinzen Louis Ferdinand mit vieler Kunst und Geschicklichkeit für zwei Fortepianos gesetzt, und die sehr schweren Sätze mit der größten Sorgfalt lange mit den Damen eingeübt. So hörten wir nun an einem schönen hellen Morgen in Streichers Wohnung, auf zwei der schönsten Fortepiano's dieses Meisters, von schönen kunstvollen Händen jene höchst geniale Komposition mit einer Vollendung vortragen, wie man selten etwas hört. Die zarten Kunstseelen gingen mit so vielem Geist und Gefühl in die sublimen und schönen Gedanken und Phantasien des Komponisten ein, und übten die größten Schwierigkeiten mit so vieler Präzision und Rundung aus, daß sie wahrlich eine ganze Welt voll Musik

um uns her zauberten. Nur sehr wenige ganz auserwählte Kunstfreunde nahmen Theil an dieser hohen Lust, und das erhöhte sie noch. Die schöne, gefühlvolle Fürstin Kinsky, die ihr eignes vortreffliches Instrument dazu hergeschickt hatte, mit ihrer Schwester, und ihrem Schwager, die Frau von Hennigstein, und der Fürst Lobkowitz machten das ganze edle Publikum aus. Nur selten genoß ich ein so schönes Kunstwerk in so ganz vollendeter Darstellung, und ich kann wol sagen, mir war bei der Rückfahrt in dem offnen Wagen des Fürsten Lobkowitz unterm reinen sonnenhellen Himmel recht himmlisch wohl. Die großen und lieblichen Gedanken, der tiefmelancholische Charakter der ganzen Komposition, oft von den reinsten Sonnenblicken durchströmt, in denen sich ein Himmel öffnet, tönten noch so hell, so tief in meinem Innern nach; den Geist des edlen Prinzen, den ich gerade dieses Quatuor, in dem seine ganze bessere Seele so glühend lebt, so oft mit Entzücken vortragen hörte, umschwebte mich so rein, so hell, daß ich

die hohe Macht seines Genies und seinen unersetzlichen Verlust tiefer als je empfand, und sich die hohe Lust in innige Wehmuth auflöste.

Zwei und zwanzigster Brief.

Wien, den 30. Januar 1809.

Die Vortrefflichkeit der hiesigen Polizei bewährt sich bei allen Gelegenheiten. Dieser Tage ward plötzlich ein gewaltiger Feuerlärm geschlagen; gleich in den ersten Minuten sah man die vollständigsten Spritzen mit prächtigen Pferden bespannt im Galopp nach der Brandstätte fahren, die nicht weit von meiner Wohnung war, und in einer guten Viertelstunde war Alles wieder stille. Die Einwohner blieben ruhig in den Häusern, man sah kaum zum Fenster hinaus; auf der Straße ging jeder seinen Gang ruhig fort, und nur einige Buben von den Straßenkehrern liefen den schnelljagenden Spritzen nach. Eine jede Spritze gewährte wahrlich einen Anblick zum Mahlen, so rein, so glänzend, so wohlgeordnet und vollständig war Alles daran, und die kräftigen, wohlgenährten und wohlgekleideten

Männer auf dem Hintertheil der Spritze stehend, und auf den schönen trefflich aufgeschirrten Pferden sitzend! So ist Alles, was man der Art hier sieht, vollkommen und großstädtisch.

Das muß aber auch wol den Einwohnern eine Ruhe und Sicherheit in ihrem ganzen Wesen geben, die sie so sichtlich bezeichnet, und die man ihnen lieber gönnen, wol gar beneiden sollte, als zum Nachtheil anrechnen. Was soll denn die höchste Betriebsamkeit und Industrie bei den Völkern, die ihrer oft bedürfen, um nur nothdürftig zu existiren; was kann sie Höheres und Wohlthätigeres bewirken, als daß wenigstens Einzelne, deren Geschick das Glück begünstigt, zu der Ruhe und Sicherheit des Lebens gelangen, die hier das ganze Volk beglückt, von der Natur und der Regierung begünstigt, wie so wenige Völker der Erde, wie in diesem Augenblick der Zerstörung und Umwälzung vielleicht kein einziges Volk von Europa es ist. Ja selbst der höchste Zweck aller moralischen Bildung im Menschen kann für dieses Leben doch nur sein,

daß er zu der Ruhe des Gemüths gelangt, seinen Zustand, den Punkt, auf welchen ihn Schicksal und Weltlauf stellen und festhalten, für gut und befriedigend anzusehen, und keinen andern für so wünschenswerth zu achten, daß darüber die Ruhe und Zufriedenheit seines Lebens litten. So lange ein Mensch noch unruhig umhertreibt, und nach diesem sucht, nach jenem strebt, in seiner eignen Lage nur das Widrige, das am Ende jede Lage hat, sieht, in der andern ihm unerreichbaren, nur das Angenehme, das oft nur eiteln Glanz hat; so ist er, moralisch betrachtet, immer noch ein Kind, und vom festen Mann und sicherm glücklichem Bürger gleich weit entfernt.

Diese glücklichen Menschen sind wirklich vollkommen zufrieden und ruhig in sich selbst, genießen, was sie haben, mit dem Bewußtsein, daß sie es nirgend besser haben können, und sehnen sich auch nach keiner Aenderung. Natürlich entsteht aus dieser Sorglosigkeit und Zufriedenheit ein Gleichmuth, ein gewisses Phlegma, das demjenigen, der überall nur vorgreifende Geisteskultur — denn zu seiner

Zeit kömmt diese nach der Ordnung der Dinge doch jedem Volke — überall nur rastloses Treiben nach höherer Industrie sucht — die immer Mangel voraussetzt, und mit sittlichem Verderben endet, — oft wie Dummheit erscheinen muß. Ja, sei's auch wirklich wahr, was mir letzt ein gescheidter Arzt aus seinen Erfahrungen bei den großen Medizinalanstalten in den Deutschen und Italienischen Staaten des Kaisers mittheilte, daß der eigentliche Oesterreicher, im ganzen Volk genommen, weniger Geistesfähigkeiten und schwächern Trieb zur höhern Ausbildung habe, als die Einwohner andrer Erbländer; so erscheint er mir darum doch um nichts weniger liebenswürdig, und fast möcht' ich sagen beneidenswerth. Er ist ganz der Mensch seines fruchtbaren gesegneten Landes, seiner väterlichen milden Regierung, und genießt, was jenes ihm so reichlich darbietet, und diese so wenig als möglich ihm verkümmert, mit Lustigkeit; unbekümmert, ob es eine Weisheit auf Erden giebt, die diese Lustigkeit durch höhere Würze veredeln könne. — Höher treibt es ja anjetzt nirgends die höhere

Kultur — oder gar eine ernste, finstere Weisheit, die dieser Lustigkeit selbst vorzuziehen wäre, für die uns denn doch der gütige Himmel, so lange er seine Sonne über uns scheinen und seinen Mond um uns leuchten läßt, Alle in Gnaden bewahren möge. Die ihr bisher am ernstlichsten und redlichsten nachgegangen sind, haben's am Ende doch nur zu der Ueberzeugung gebracht, daß wir mit allen unsern hohlen Grübeleien und mit all unserm genußlosen Kunsttreiben, recht schlechte Staats- und Weltbürger geworden, und erst wieder Kinder werden müssen, um von vorne an, rein aus uns selbst, die bessere Menschheit hervorgehen zu lassen, um so auch wirklich etwas Reelles zu werden, nachdem wir lange genug geschienen haben. Diese reinen guten Kinder findet nun der edle Pestalozzi und Fichte hier sicherer und im ganzen Volke lebend, als irgendwo in der Welt; und so wird diesem auch der kleine Schritt vorwärts, den der Mensch hier auf Erden doch nur thun kann, wie stark er auch den Anlauf nehme, und den vermeinten Meistersprung thue, leichter und

gemüthlicher werden, wenn das letzte Glück, oder die erste bittere Noth sie dazu antreiben wird. Diese möge das gute Geschick noch lange von ihnen abhalten, damit das wohlthätige Himmelsauge doch noch irgendwo ein gemüthliches lustiges Volk auf Erden erblicke, das seinen alten guten Wohlstand froh und ruhig genießt.

Daß es aber zu keiner Zeit an gelehrten und talentvollen Oesterreichern gefehlt hat, und es auch jetzt Männer von ausgezeichnetem Verdienst in jedem Fache des Wissens und des Genies giebt, weiß Jeder, der nur einigermaßen mit der Deutschen Literatur bekannt ist; und daß man in jedem guten und großen Kreise der Gesellschaft Männer von echter und gründlicher Bildung aus allen Ständen findet, kann keinem Fremden, der das Glück hat, wie ich, Gesellschaften aus allen Ständen in großen und kleinen Zirkeln versammelt zu sehen, verborgen bleiben. Wer aber das Bedürfniß fühlt, mit Allen von Allem zu sprechen, wenn auch nur auf die flachste Weise kritisch und historisch, der muß hier freilich oft empfindlichen Mangel leiden.

Daß es in der ganzen Nation aber ein schönes Kunsttalent zu einer so feinen ätherischen Kunst, als die Musik ist, häufig giebt, ist doch auch gewiß kein unbedeutender Charakterzug; und sollte dieses Kunsttalent auch wirklich mit dem Besitz der sogenannten höhern Geistesfähigkeiten so unvereinbar sein, wie es in einzelnen Virtuosen häufig erscheint, so wäre doch noch sehr die Frage, welches Volk hier auf Erden glücklicher daran wäre, dieses, im Besitze eines so erfreulichen Kunsttalents, oder ein anderes zu der überall unbefriedigenden und unbefriedigten höhern Geisteskultur fähigeres Volk. Selbst der strenge Weise wird, wenn der empfängliche sinnliche Mensch noch nicht ganz in ihm untergegangen ist, an einem schönen großen Kunstwerke, oder auch wol nur an einem schönen echten Volksliede, das den Zustand eines rein menschlichen Gemüths froh oder rührend ausspricht, beglückendern Genuß haben, als an der Auflösung eines Problems in einer Wissenschaft, von welcher am Ende er sich wol selbst gestehen muß, daß sie auf einer willkührlich angenommenen Basis be-

ruht. Er müßte denn der Erfinder des Weltsystems sein, und dadurch eben auch den höhern Zustand seines Gemüths, den ganzen höhern Menschen in sich befriedigen. Auf Gemüth und Geist beruht alles wahrhaft Beglückende für den Menschen; wenn man nun aber nur zu häufig an neuern Nationen erkennt, daß gerade diese beiden erwärmenden und leuchtenden Sonnen im Menschen da am meisten untergegangen, oder doch verdunkelt worden sind, wo die Wissenschaften am häufigsten in die Breite getrieben, und für die, der Gründlichkeit und des höhern Aufschwungs gleich unfähige Menge, so recht populär verarbeitet wurden, in Säftchen und Pülverchen, in Pillen und Bonbons der unverständigen Menge von ehrlichen und listigen Quacksalbern und Marktschreiern treufleißig dargeboten und beigebracht; so möchte man das glückliche Volk doch segnen, das dereinst von seinen Pflegern, die wenigen bleibenden Resultate jener wissenschaftlichen Apotheker und Zuckerbecker erfahren wird, unbeschadet seines kindlich frohen Gemüths und Lebens.

Ein schönes Kunsttalent habe ich hier wieder in einem funfzehnjährigen jungen Menschen kennen gelernt. Es ist der Sohn des Oberbauinspektors Czerini, der mir letzt in einer kleinen veranstalteten Morgenmusik Rodesche Sachen, und auch eigne schwere Variationen auf der Violine mit großer Fertigkeit und Reinheit hören ließ. Im Schwierigen und Glänzenden kann der junge Mann gewiß das Höchste erreichen. Ob auch im Bedeutenden und Rührenden, das wird wol, wie bei allen frühen Kunstmännern, die erste Liebe erst entscheiden. Diesem pflegt nichts mehr entgegen zu stehen, als der Zwang und die Anstrengung, durch welche solche frühe Virtuositäten meistens hervorgebracht werden, und nicht oft geht aus dem Wunderkinde ein Wundermann hervor, wie Mozart, der schon im siebten, achten Jahre ein großer Klavier- und Violinspieler war.

In einem großen Konzert beim Fürsten Lobkowitz haben wir wieder das in einem Fürsten so seltne, ausgezeichnete Talent des Erzherzogs Rudolph bewundert. Die

schwersten Konzerte von Bethoven und Sonaten von Prinz Louis Ferdinand spielte der Erzherzog mit großer Besonnenheit, Ruhe und Genauigkeit. An demselben Abend hörten wir auch den dritten Akt von Zingarellis Oper Romeo und Julie, der so viel Rührendes und Pathetisches hat, von der schönen Fürstin Kinsky und dem Fräulein von Goubeau singen, und ich habe fast nie zwei schönere Stimmen zusammen gehört. Die Stimme der Fürstin hat besonders in der Tiefe einen weichen, vollen, echt Italienischen Klang, die der Fräulein von Goubeau ist eine der größten, stärksten Stimmen, die ich kenne. Ausdruck und Vortrag gelang auch ihr in dieser Musik mehr als in andern Sachen, die ich bereits von ihr hörte. Es war ein reizender hoher Genuß, die beiden herrlichen Stimmen in so schöner Vereinigung zu hören.

Auch der Erzherzog Ferdinand, Bruder der Kaiserin, besucht die Konzerte des Fürsten Lobkowitz, scheint aber kein großer und ruhiger Theilnehmer an der Musik zu sein. Es ist wirklich rührend und erfreulich

zu sehen, mit welchem freudigen Gefühl und eifrigem Bestreben die hiesigen größten fürstlichen Familien die kaiserlichen Prinzen bei sich empfangen; und wie wohl es diesen, von allem Prunk und aller Steifheit entfernten Herren, in dem Familienkreise solcher Häuser am runden Theetische wird. Selten wird man eine so allgemeine heiße und treue Anhänglichkeit an das regierende Haus finden, als hier von den obersten Ständen bis zu den geringsten ganz allgemein und in allen Menschen lebt.

Das adelige Liebhabertheater besuchen die Erzherzöge auch, und nehmen recht herzlichen Antheil daran. Zuletzt sah ich das breite Schauspiel, Lorenz Stark nach Engel, sehr gut dort aufführen; es war fast durchgängig gut besetzt. Nur ist das Stück zu lang, und noch breiter als lang. Mich wundert es oft, daß man zu solchen Vorstellungen nicht lieber kleine freie, lustige Stücke wählt, die Allen, auch den Spielenden, noch mehr Unterhaltung und Freude gewähren würden; oder edle, echte Kunstwerke, wie Göthe's Tasso und Iphigenia, die man auf öf-

fentlichen Theatern nicht sehen kann, oft auf nicht sehen mag.

Der Lorenz Stark erinnerte mich an eine pikante Szene, die ich einst mit Lessing und Engel in Berlin erlebte. Lessing kam damahls aus Italien, und während seiner Abwesenheit war der Philosoph für die Welt von Engel erschienen, und eben in einem der letzten Stücke eine strenge Kritik gegen Lessings Emilie Galotti, von der ich mir jetzt nur so viel erinnere, daß der letzte Akt als nicht hinlänglich motivirt getadelt und gesagt würde, man könne zu dem Stück auch einen andern fünften Akt machen. Lessing fand dieses Stück des Philosophen für die Welt in Engels Gegenwart auf dem Tische liegen, las die Kritik und lobte sie; fügte aber hinzu: einen andern fünften Akt, mein lieber Engel, will ich aber zu jedem Stücke machen; ja geben Sie uns, welches Stück Sie wollen, und ich mache Ihnen auch den sechsten Akt dazu. Engel war damahls sehr ernstlich beschäftigt mit seinem Deutschen Hausvater, und noch einem frühern Trauerspiel.

mich dünkt, die Geißel, ein Sujet aus dem siebenjährigen Kriege, von dem auch schon längst mehrere Bogen abgedruckt waren; es stieß sich in beiden Stücken nur noch an einzelne Szenen, mit denen Engel nicht zufrieden war, und die er sich nicht zu Dank dialogiren konnte. Wahrscheinlich hat ihm jene Drohung Lessings, der so etwas nicht leicht unerfüllt ließ, die Beendigung jener Stücke noch mehr erschwert, so lange Lessing lebte. Hernach nahm seine Trägheit immer mehr zu, und er zerstückelte seinen fertigen Hausvater sogar zu einer Erzählung für die Horen: den Lorenz Stark, aus welcher Herr Ziegler nun wieder ein Schauspiel gemacht. Als Charakteristik hat es gewiß seinen großen Werth; Engel hat den Charakter des Deutschen Bürgers sehr wohl aufgefaßt und durchgeführt, und besonders ist der Hang im Deutschen Hausvater, bei den besten Absichten und Handlungen für das Wohl der Seinen, durch Launen und beißende Sticheleien alle seine Wohlthaten zu vergällen, sehr bedeutend.

Mein zweiter Akt der Bradamante ist

auch vollendet, und wir haben ihn letzt bereits beim Fürsten Lobkowitz mit gleich gutem Erfolg probirt. Das Diner nachher, bei welchem viele Künstler, auch der brave Bethoven, zugegen waren, war eines der heitersten, das ich hier erlebt habe.

Der vortreffliche Violoncellist des Fürsten, Herr Kraft, hat jetzt, da das erste Abonnement von Schupanzig zu Ende ist, wieder ein solches wöchentliches Quartett auf Subskription eröffnet, und es freut mich sehr, daß dieser angenehme Genuß mir auch für die Zukunft bleibt. Es wird aus lauter andern braven Künstlern bestehen, und dadurch auch die Annehmlichkeit der Abwechselung und Mannichfaltigkeit haben. Doch an dieser fehlt es hier nicht leicht; hier hat jeder Tag und fast jede Zeit des Tages ihre angenehme musikalische Unterhaltung von sehr verschiedener Art, und ich habe mir, nach meinem ersten Sommeraufenthalte in Wien, gewiß nicht vergeblich das Vergnügen gewünscht, auch einmahl einen Winter hier verleben zu können. Reicher

und angenehmer habe ich noch keinen Winter meines Lebens verlebt, so sehr mich auch das Glück in mehreren der ersten Länder Europa's begünstigte.

Drei und zwanzigster Brief.

Wien, den 2. Februar 1809.

Das herrlichste Frühlingswetter, welches uns ein starker Regen gebracht, hat mich in den vergangenen Tagen oft aus der Stadt gelockt. Fast rund um die eigentliche alte Stadt Wien, die dem Umfange nach kaum den sechsten Theil von dem Raume einnimmt, den die sehr weitläufigen Vorstädte anfüllen, mit denen sie rund umgeben ist, kann man auf den Wällen und Basteien der alten Festungswerke sehr angenehm zu Fuße promeniren, und um so ungestörter, da keine Wagen und Reiter hinaufgelassen werden. Der größte Theil des Weges ist auch sehr gut planirt, und mit Grand überfahren, und wird sorgfältig erhalten. Man hat auch an den meisten Stellen schöne Alleen angelegt, großentheils mit Wallnußbäumen bepflanzt, und auf der Hauptbastei, bei der kaiserlichen Burg, wovon sie auch den Namen führt, sind mehrere angenehme

Pflanzungen mit anmuthigen Zelten und Baracken angelegt, in denen man in der schönen Jahrszeit allerlei Erfrischungen findet. In der Mittagsstunde wird diese Promenade schon fleißig besucht, und bald wird sie der Sammelplatz der ganzen schönen Welt werden.

Auch außerhalb der Thore kann man rund um die Stadt in neu angepflanzten und chaussirten Alleen angenehme Spaziergänge machen, und diese hab' ich in den letzten schönen Tagen besonders gerne besucht, bis ein neues großes Schauspiel mich und alle Welt weiter hinaus, bis ans Ende der Leopoldsstadt, lockte, wo man eigentlich erst an die große Donau kömmt, über welche die lange Taborbrücke geht. Die Stadt selbst, sammt ihren übrigen Vorstädten, liegt an einem Arme der Donau, und zwar an dessen südlichem Ufer. Nur die Leopoldsstadt liegt mit den Inseln, welche durch die eigentliche Donau und ihre Arme gebildet werden, auf der Nordseite. Der Prater und der Augarten, zwei herrliche öffentliche Lustpflanzungen, zu deren Genuß ich mit allen Wienern dem nahen Frühlinge

freudevoll entgegensehe, nehmen den größten Theil der Insel ein.

Das schnell eingefallene Thauwetter hat nun das Eis der Donau gebrochen, und einen herrlichen majestätischen Eisgang erzeugt, welcher der Taborbrücke den Untergang droht. Um die Mittagsstunde eilt ganz Wien hinaus, das prächtige Schauspiel anzustaunen. Ungeheuere Eisschollen treiben auf dem gewaltig einherströmenden Wasser herum, und thürmen sich wie Hügel in mahlerischen Gruppen auf. Der Strom muß sehr schnell gebrochen sein, und bereits viele Ueberschwemmungen hervorgebracht haben: denn man sieht Rehe und Hirsche, zum Theil lebend, zum Theil schon vom Eise erdrückt, auf den großen Eisschollen herumtreiben. An dem jenseitigen Ufer, zu welchem der andre Theil der Brücke führt, welche in der Mitte durch kleine Inseln, an die man sie gelehnt, unterbrochen wird, nimmt die Ueberschwemmung mit jeder Stunde überhand. Eine Landfrau, die sich mit ihren fünf Kindern auf einen alten Baum gerettet, ist von einem braven Brückenmeister mit Le-

bensgefahr herübergeholt worden. Die Brücke selbst, die von Holz ist, und auf hölzernen Jochen ruht, ist schon stark beschädigt; das Eis hat bereits mehrere Joche fortgerissen, und dem Strome freieren Lauf gegeben. Große Massen von Holz und andern in Masse aufgesetzten Produkten, führt der Strom herbei und vorüber, setzt sie hie und da auf Eisschollen, die wie schwimmende Inseln erscheinen, ab, und giebt dem Strome und dem ganzen Ufer, so weit das Auge reicht, eine neue, wilde, mahlerische Gestalt. Dazu das Rauschen, Rollen, Krachen, dumpfe Brausen des Stroms und des Eises; es ist ganz unbeschreiblich groß und wild.

Der Postenlauf wird durch den Verlust mehrerer Brücken schon sehr gehemmt. Die Posten müssen große Umwege nehmen, und die Felleisen mit vielen gefährlichen Anstalten herübergeschafft werden. Fahrende Posten kommen gar nicht mehr hinaus und herein.

Die große und schöne Welt strömt darum fast jeden Mittag in so großer Anzahl hinaus, daß dieses neben der grausigen, schauderhaften

Naturerscheinung wieder ein sehr angenehmes unterhaltendes Schauspiel giebt. Ich habe mich indeß dadurch doch nicht abhalten lassen, dem ersten Kraftschen Quartett beizuwohnen, und dort einige schöne Quartetten von Haydn, Bethoven und Romberg mit vieler Kraft und Genauigkeit ausführen zu hören; dabei auch die Bekanntschaft eines neuen sehr braven Violinisten gemacht, der mit großer Fertigkeit und Reinheit einen recht edlen Vortrag verbindet. Kraft selbst singt und spricht auf seinem herrlichen Violoncell, und ich höre ihn noch mit demselben Vergnügen, welches er mir vor einigen und zwanzig Jahren in Berlin gewährte. Diese Qartettmusik, die eigentlich von Wien ausgeht, hat sich hier auch noch am besten erhalten. Bei allen andern größern Veranlassungen denkt man doch oft mit Wehmuth an jene Zeit zurück, wo unter der Regierung Josephs, der selbst ein Kenner und geschickter Ausüber der Musik war, die Orchester, wie die Theater, einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hatten. Damahls begnügte man sich aber auch mit einem großen

Operntheater und Orchester; jetzt will man beides in allen drei Theatern haben, und das ist durchaus unausführbar. Gewiß hat Wien noch eine hinlängliche Anzahl sehr geschickter Tonkünstler, um aus ihnen Ein vortreffliches Orchester zu bilden; so auch gewiß schöne Stimmen und gebildete Sänger und Sängerinnen genug, um Eine vollkommne große Oper haben zu können; beides aber für drei Theater zugleich haben zu wollen, ist eine Anfoderung, die überall unausführbar wäre. Unglücklicher Weise hat man den Abonnenten aller drei Theater angewöhnt, für ein Abonnement, in Einem und in allen drei Theatern, Alles, Oper, Operette, Ballet, Tragödie und Lustspiel zu finden, und so kann keins nirgend die Vollkommenheit haben, die alle haben würden, wenn ein Theater für die große Oper und das Ballet, ein andres für das Trauerspiel und Lustspiel, und ein drittes für die romantisch-komische Oper und Spectacle-stücke und Farçen bestimmt wäre. Dazu kömmt noch, daß man dem alten Burgtheater, auf welchem man zu jener echten Kunst-

zeit, wie auf andern großen Theatern Deutschlands, Alles vereinigt und Alles vollkommner sah und hörte, daß man diesem, als dem eigentlichen Hoftheater, welches der Hof auf die bequemste Weise und am liebsten besucht, sein altes Recht erhalten will, Alles dort zu geben, auch Opern im neuen romantischen Genre, wozu jenes Theater weder Raum, noch Maschinerie, noch Dekorationen hat. Kann aber in diesem Alles gegeben werden, — wie? ist nicht die Frage — so kann es noch weit eher und besser in dem größern, geräumigern und besser eingerichteten Theater am Kärnther Thor, und noch viel besser in dem prächtigen, größesten und schönsten Theater an der Wien auch gegeben werden. So wird denn wirklich die ganze Woche hindurch in allen drei Theatern Alles zugleich gegeben, und nirgends so, wie es bei der großen Einnahme, bei dem allgemeinen Geschmack und Bedürfniß fürs Theater, so gut geschehen könnte, und für eine so herrliche Kaiserstadt geschehen müßte. Das Schlimmste ist, daß sich Künstler und Publikum bei jener verfehlten Einrichtung an eine mangelhafte

unvollkommne Ausübung gewöhnen, überzeugt, daß sie so nirgends zu erreichen und zu verlangen ist.

Das wunderschöne Duett von zwei Fortepiano's bei Streicher haben wir am Sonntage noch einmal genossen, und die kunstreichen Damen trugen es wieder mit derselben Vollkommenheit vor. Wie hätte mir dabei wol einfallen können, daß ein noch höherer Genuß derselben Art mir so nahe bevorstände, und doch hab' ich ihn eben in so hohem entzückendem Grade gehabt, daß ich ihn Dir kaum zu beschreiben vermag. Schon längst hatte man mir von der Gemahlin des Majors von Ertmann vom Regiment Neumeister, der in der Nähe von Wien in Garnison steht, als von einer großen Klavierspielerin gesprochen, die besonders die größesten Bethovischen Sachen sehr vollkommen vortrüge. Ich war also darauf vorbereitet, und ging mit großer Erwartung zu ihrer Schwester, der Gemahlin des jungen Banquiers Franke, welche die Güte hatte, mich von der Ankunft der Frau von Ertmann unterrichten zu lassen, um ihre Be-

kanntschaft zu machen. Eine hohe edle Gestalt und ein schönes seelenvolles Gesicht spannten meine Erwartung beim ersten Anblick der edlen Frau noch höher, und dennoch ward ich durch ihren Vortrag einer großen Bethovschen Sonate wie fast noch nie überrascht. Solche Kraft neben der innigsten Zartheit hab' ich, selbst bei den größten Virtuosen, nie vereinigt gesehen; in jeder Fingerspitze eine singende Seele, und in beiden, gleich fertigen, gleich sichern Händen, welche Kraft, welche Gewalt über das ganze Instrument, das Alles, was die Kunst Großes und Schönes hat, singend und redend und spielend hervorbringen muß! Und es war gar nicht einmahl ein schönes Instrument, wie man sie sonst hier so häufig findet; die große Künstlerin hauchte dem Instrumente ihre gefühlvolle Seele ein, und zwang ihm Dienste ab, die es wol noch keiner andern Hand geleistet hatte. Du kannst Dir denken, wie glücklich es mich macht, daß die edle hohe Künstlerin einige Zeit hier bleibt, und mir erlaubt, sie oft an ihrem Fortepiano zu finden.

Eine angenehme Ueberraschung hatt' ich auch noch an diesem Fortepiano; ich fand unsern lieben Rust aus Dessau da, der seinen Sebastian Bach und Händel in der Nähe einer solchen Künstlerin noch ganz anders übt und spielt, wie schon ehedem. Er weiß diese beiden Kunstheiligen und Kirchenväter fast ganz auswendig, und trägt sie mit großer Deutlichkeit und mit weit mehr Bedeutung vor, als ehemahls. Er hat seit einem Jahre das Glück gehabt, beider Meisterwerke gemeinschaftlich mit jener großen Künstlerin zu üben, (denn auch diese spielt sie meisterhaft), und davon großen Gewinn gezogen. Er hat mich diesen Morgen auch besucht, und ich habe mit ihm eine Szene gehabt, die ich allen jungen Künstlern zum Muster aufstellen möchte. Er erzählt mir, daß es ihm in Wien sehr wohl ginge, daß er mit Unterrichtgeben einige tausend Gulden im Jahr verdiene, und damit in Wien mehr habe, als er nach seiner gewohnten mäßigen Weise zu leben gebrauche. Da ich ihn bis jetzt in keinem der mir bekannten musikalischen Häuser fand, so fragte ich ihn

nach den Familien, in welchen er Unterrich gäbe; und er nennt mir verschiedene von denen mir bekannten, in welchen ich aber nur ganz kleine Kinder wußte. Ich frage ihn verwundernd weiter, wie er so ganz kleinen Kindern schon in der Musik Unterricht geben könne? „In der Musik?“ frägt er seinerseits wieder verwundert; „nein, in der gebe ich gar keinen Unterricht, die will ich für mich stets gerne mit derselben Liebe üben und genießen, wie bisher. Ich gebe den Kindern Unterricht im Lesen und den ersten Naturkenntnissen, nach der Methode meines Onkels Ollivier, mit dem ich vor ein paar Jahren hieher kam. Musik lieb' ich viel zu sehr, um sie mir durch Unterrichtgeben zu verkümmern; der widme ich alle meine freien Stunden, die ich mir durch jenen Unterricht erwerbe.“ Ist das nicht recht rührend, gut und weise für einen Jüngling, der eben nicht lange die Universität verließ, auf welcher er sich auch durch seine Kenntnisse in der Mathematik und andern ernsten Wissenschaften eben so vortheilhaft auszeichnete, als von Kindheit an durch sein äu=

ßerst feines musikalisches Gehör, mit welchem sein seliger Vater, der würdige Musikdirektor Rust in Dessau, von den frühesten Jahren des Kindes an, so auffallende Erfahrungen machte, und seine große Leichtigkeit, die schwersten gearbeitetsten Sachen zu fassen und zu behalten. Von meinem Anerbieten, ihn in mehrere große Häuser einzuführen, wollte der besonnene junge Mann keinen Gebrauch machen, da er hinlänglich beschäftigt wäre, und seine freien Musikstunden auch nicht gerne durch größere Zerstreuungen sich schmälern wollte. Mein Billet zu Krafts Quartetten nahm er aber sehr gerne an, um die schönen Arbeiten Mozarts und Bethovens, die er auch innig liebt, und sehr gut vorträgt, dort auf eine angenehme Weise zu genießen. Ich habe lange keine Erfahrung bei jungen Leuten gemacht, mit denen ich mich überall so gerne abgebe, als diese heutige. Sie wird Euch gewiß auch freuen, da ihr des braven jungen Mannes Liebe und Andacht für die alten Italienischen Musikheiligen schon immer so liebtet, wenn er mit Euch und seinem liebenswürdigen Bruder

die herrlichen Chöre von Palestrina, Benevoli, Leo, Feo und Fasch sang und spielte.

Einen neuen sehr angenehmen musikalischen Effekt hab' ich letzt auch in einer frohen glänzenden Gesellschaft im Hennigsteinschen Hause erlebt. Es war eigentlich ein großer Ball da, in welchem sehr viel schöne junge Welt sehr lustig, und zum Theil recht schön, tanzte; unter den Tänzerinnen prangte besonders die junge Gräfin Potocka, von deren musikalischem Talent ich Dir wol schon sprach, durch recht feinen, graziösen, ausgebildeten Tanz. Die trefflichen Söhne und Freunde des Hauses, die ganz in Musik leben, obgleich sie alle Familienväter sind, und viele schöne herrliche Kinder haben, formirten selbst das Orchester zu dem Ball, der bis spät in die Nacht dauerte, und machten mit vieler Abwechselung eine so unterhaltende Tanzmusik, als kaum zehn dazu bestellte Musikanten hätten hervorbringen können.

Nach dem splendiden Nachtessen eröffneten sie die Szene mit einem allerliebsten musikali-

schen Spaß; sie sangen mit acht Männerstimmen, worunter einige recht schöne Tenor- und Baßstimmen waren, eine ganze Instrumentalsymphonie, die wirklich oft so klang, als hörte man von weiten ein ganzes Orchester. Die Blasinstrumente wurden von Einigen mit sehr vieler Diskretion und Feinheit nach dem Effekt nachgeahmt, den sie in der Ferne machen.

An demselben Abend hatte ich auch schon einem eleganten Ball bei dem Holländischen Gesandten beigewohnt: denn große und kleine Bälle, und größere Schmausereien als gewöhnlich, worin eigentlich der hiesige Carneval, oder, wie man hier sagt, der Fasching besteht, werden jetzt in allen großen Häusern gegeben, und weit häufiger, als man bestreiten kann, wenn man nicht Gesundheit und guten Humor aufs Spiel setzen will. Wie es die Damen aushalten, welche die ganze Woche hindurch täglich tanzen, und dabei oft trotz den Männern schmausen, immer doch frisch aussehen und lustigen Gemüths sind, das begreif' ich oft nicht. Es ist ein Kerngeschlecht, mit dem es unser Nordisches, durch Empfindsamkeit und allerlei

Ziererei geschwächtes Geschlecht nicht leicht aufnehmen soll.

Der Eisgang dauert fort, scheint aber doch seine höchste Höhe erreicht zu haben. Sein letzter Anblick erinnerte mich durch viele Momente und durch den ganzen Charakter an Lesueurs herrliches Gemählde von der Sündfluth, vor dem ich so manche Stunde in Paris stand, und mit jedem Augenblick neues Licht und Leben hineinsah. Der Postenlauf ist gehemmt; selbst die Leopoldsstadt steht zum Theil, und der Prater ganz unter Wasser. Die zierliche Brücke des Grafen Rusomovsky über einen Arm der Donau, hat das Eis mit fortgerissen. Große Niederlagen von Baumwolle und Holz werden fortgeschwemmt. Schlimme Nachrichten von großen Ueberschwemmungen kommen von allen Seiten, besonders von Ungarn ein. Da stehen Dörfer und Städte unter Wasser, daß nur die Thurmspitzen hervorragen, und bei Presburg soll sich die Donau selbst ein neues Bett gemacht haben.

Vier und zwanzigster Brief.

Wien, den 7. Februar 1809.

Wie schwer es hier hält, die Wohnungen von Privatpersonen auszufragen, und wie selten sie einem Fremden hinlänglich bezeichnet werden, um ihre Zimmer in großen Häusern von mehreren Höfen, rechten und linken, Vorder-, Hinter- und Mitteltreppen mit ihren Gängen und Galerien herauszufinden; davon habe ich eine bittere Erfahrung gemacht beim Aufsuchen der Heldinnen meiner Bradamante, deren Wohnungen mir von so vielen Theaterpersonen und von den Kammerdienern, Kommissionären und Portiers der großen Häuser der Direktoren so oft unzulänglich beschrieben wurden. Endlich habe ich denn aber das Vergnügen doch errungen, die nähere, persönliche Bekanntschaft der Damen Milder, Laucher und Marconi zu machen. Bei jeder von ihnen hatte ich's von neuen zu bedauern, ihre persönliche Bekanntschaft so lange verfehlt

zu haben. Alle scheinen die ihnen in unsrer Oper auch von dem Dichter schon zugedachten Rollen gerne anzunehmen. Collin hat bei der Wahl und Bearbeitung des Sujets die talentvollsten Mitglieder der Oper und das Eigne eines jeden Talents stets vor Augen gehabt; ja er hat die Hauptheater selbst und ihre Maschinerien, Dekorationen und Garderoben dabei weise beachtet, und so können wir, bei dem guten Willen, den mir auch die Künstler bezeugen, einen desto sichern Effekt von der Aufführung erwarten.

Solltest Du wol glauben, daß ich noch bis jetzt nach der Wohnung zweier lieber Männer vergeblich suche, die mir gleich bei meiner Ankunft das Vergnügen machten, sich unsrer frühern Bekanntschaft in Weimar und Halle zu erinnern, und mich aufzusuchen? Es ist der Dichter Stoll und der Doktor Klinger. Mit dem ersten ging es mir besonders fatal, und die ganze Sache ist zu charakteristisch, als daß ich sie Dir nicht erzählen sollte. Stoll hatte mir das Haus einer entfernten Vorstadt, in welchem er wohnte, genau genug

beschrieben, auch Treppen und Stock und Seite genau angegeben; ich war mehrmahlen im rechten Hause, im rechten Stock und vor der rechten Thůr, und konnte ihn dennoch nicht finden. Ich bestand darauf, mich nicht zu irren, und kehrte mehrmahlen nach dem Hause zurůck; niemand wollte aber etwas von einem Doktor Stoll wissen. Endlich kömmt auf mein mehrmahliges Erkundigen eine artige, verståndige Frau aus derselben Thůr, welche zu Stoll führen sollte, die er mir auf das genaueste beschrieben hatte; auch sie frag' ich erst vergeblich nach dem Doktor Stoll: endlich fang ich ihr an den jungen blonden Mann mit krausen Haaren, hellen blauen Augen und etwas wůstem poetischem Ansehen zu beschreiben, der durchaus bei ihr logiren můßte; und nun erkennt sie ihn, dessen Namen und Titel sie aber nicht wußte, oder ich nicht ganz nach ihrer Weise ausgesprochen haben mochte, und sagte mir: ja, ein solcher habe einen Theil ihres Logis eine Zeitlang bewohnt, sei aber gestern ausgezogen. Wohin? nach dem großen Bůrgerspital. Welcher Hof, welche Treppe,

welches Stock, welche Seite, das Alles wußte sie nicht. Nun sollt' ich in einem der größten Häuser von Wien, in welchem einige tausend Menschen in zehn bis zwölf verschiedenen Höfen wohnen, deren jede zehn, zwölf verschiedene Treppen hat, die wieder jede nach vier, fünf verschiedenen Stocken führt — Da sollt' ich mir den gestern eingezogenen Mann heraussuchen, den ich mir in dem Zimmer selbst, das er noch gestern bewohnte, mit großer Noth kaum hatte ausfragen können. So geht es einem Fremden hier täglich, der nicht einen langsamen, bequemen, meistens müssigen, und seinem Herrn neugierig aufpassenden Lohnbedienten stets zur Seite haben will, der auch oft nicht viel mehr jene Männer und ihre Wohnungen kennt, und sich weniger darum bemüht, sie auszufinden. So lange man im Gasthofe wohnt, wo ein solcher Mensch seine Gesellschaft und Beschäftigung findet in alle den Stunden, da man seiner nicht bedarf und seine Nähe nur lästig wird, läßt man sich's wol gefallen, an ihn gekettet zu sein, in einer Privatwohnung ist es aber unausstehlich. Auch hat man hier

mit dem Fiaker die Bequemlichkeit, daß er gewohnt ist, abzusteigen, und denjenigen, nach dem man frägt, im Hause aufzusuchen. Es wird aber, besonders in der Kälte, auch leicht wieder unbequemer im Wagen so lange sitzen zu bleiben, als selbst auf und abzusteigen und nachzuforschen. Man unterläßt an Ende manchen Gang und Besuch in der trostlosen Voraussetzung, daß man seinen Zweck doch nicht erreiche. Nach mehreren berühmten Künstlern, wie die Herren Zauner, Schönberger u. a. habe ich so schon mehrmahlen vergeblich gesucht. Der letzte war auch eben ausgezogen, ohne daß man in seiner alten Wohnung wußte, wohin. Seine schönen Landschaften genieß ich indeß desto bequemer und öfterer in dem Hause des Grafen Fries, das mit Kunstschätzen angefüllt ist, und in einigen andern großen Häusern. Er soll in Begriff sein, nach England gehen zu wollen.

Daß sich die Wiener an übelklingende Benennungen ihrer Straßen und Gebäude nicht stoßen, haben sie mit den Parisern gemein. In mancher andern, selbst großen Stadt,

würden es gewiß Viele anstößig finden, ihre Wohnung mit dem Namen: Bürgerspital zu bezeichnen. Hier fällt das niemanden auf. Dieses Haus ist auch keinesweges ein Spital, sondern nur von dem sehr ansehnlichen Fond eines Bürgerspitals erbaut worden. Es ist eins der größten, weitläufigsten Gebäude Wiens, in dessen Höfen man sich noch leicht verirren kann, wenn man Alles schon sehr gut zu kennen glaubt. Viele sehr ansehnliche Familien und eine große Anzahl kleiner Familien und einzelner Menschen bewohnen es schon seiner Lage und seiner großen luftigen innern Höfe wegen, sehr gerne. Es hat eine Hauptfronte nach dem Platze des Lobkowitzschen Palasts, eine andere nach einer der Hauptstraßen Wiens, der Kärntherstraße; seine beiden Seiten bilden wieder eigne Straßen, die nach andern Plätzen und nach einem der Haupttheater, und nach dem Palast des Herzogs Albert und der schönsten Basteipromenade führen; seine innern Höfe bieten mehrere bequeme Durchgänge nach allen Seiten dar, und sind mit großen und kleinen Läden aller Art, mit Kaffee- und

Bierhäusern versehen. — Eben in diesem Bürgerspital wohnt auch ein großer Musikfreund und Kenner, und großer Freund und Verehrer von Bethoven, Herr von Senesgall, der selbst ein guter Violoncellist ist, und bei welchem sich ein neues wöchentliches Quartett für den Sonntag Mittag etablirt hat, von dem wir den letzten Sonntag das erste hatten. Nachdem ein Bethovensches schweres Quintett gut vorgetragen worden war, hatten wir das Glück, von der Frau Majorin von Ertmann eine große Bethovensche Phantasie mit einer Kraft, Seele und Vollkommenheit vortragen zu hören, die uns Alle entzückte. Es ist nicht möglich, etwas Vollkommneres auf dem vollkommnen Instrumente zu hören. Es war ein schönes Streichersches Fortepiano, das heute zu einem ganzen Orchester beseelt wurde. Streicher hat das Weiche, zu leicht Nachgebende und prallend Rollende der andern Wiener Instrumente verlassen, und auf Bethovens Rath und Begehren seinen Instrumenten mehr Gegenhaltendes, Elastisches gegeben, damit der Virtuose, der mit Kraft und Bedeu-

tung vorträgt, das Instrument zum Anhalten und Tragen, zu den feinen Druckern und Abzügen mehr in seiner Gewalt hat. Er hat dadurch seinen Instrumenten einen größern und mannichfachern Charakter verschafft; so daß sie jeden Virtuosen, der nicht bloß das Leichtglänzende in der Spielart sucht, mehr wie jedes andre Instrument befriedigen müssen. Seine ganze Arbeit ist auch von einer seltnen Güte, Würde und Dauer.

Schon den Abend vorher hatte ich das Glück, die Frau von Ertmann in einer großen Gesellschaft bei ihrem Schwager Frank zu hören. Bei dieser war es aber mehr auf den Tanz angesehen, der bald darauf folgen sollte, und den viele schöne junge Welt mit Begierde erwartete. Sie hatte also absichtlich nur angenehme kleine Sätze ausgewählt, um die Neugierde der zahlreichen Gesellschaft zu befriedigen. Aber auch jene spielte sie mit einer Präzision und Eleganz, die eine große Meisterschaft voraussetzt. Diese aber entwikkelte sie in jener herrlichen Phantasie, mich dünkt aus Cis moll, ganz und in einem er-

staunenswürdigen Grade. Ich besinne mich nicht, je etwas Größeres und Vollendeteres gehört zu haben. Dieses große Kunsttalent gehört aber nicht diesem Lande an. Frau von Ertmann ist eine geborne Graumann aus Frankfurt am Main, lebt aber schon seit mehreren Jahren in diesem kunstreichen Lande, und zog ihren größten Gewinn von Bethovens Nähe.

Der Tag sollte wieder einmahl ganz, von Morgen bis Abend mit Musik angefüllt sein. In der Frühstunde hatte ich schon einem Quartett bei Herrn von Czerini beigewohnt, wo eine sehr angenehm pikante Klaviersonate mit Violinbegleitung und ein schönes Quintett von Saiteninstrumenten, beides von Rieß, exekutirt wurde. Der Komponist spielte selbst das Fortepiano mit vieler Fertigkeit und Zartheit. Der junge Czerini bewies auch hiebei eine große, sichere Exekution.

Den Abend wurde bei dem Grafen von Apponi der Geburtstag der schönen Gräfin mit einem feinen Konzert, vor einer edlen, sehr ausgewählten, wiewol gemischten Gesell-

schaft aus der großen und feinen Welt, in einem sehr schönen Konzertsaale recht passend künstlerisch gefeiert. Da hört' ich nun wieder einen Liebhaber auf dem Fortepiano, der mich und alle Anwesenden, durch seine große Fertigkeit und Sicherheit nicht wenig in Erstaunen setzte. Es war ein junger Ungarischer Graf Amadei. Er spielte ein sehr schweres Trio vom Prinzen Louis Ferdinand fast eben so kräftig und geistvoll, wie der herrliche Komponist es ehedem selbst wol spielte; und dann noch sehr schwere Variationen, die Herr Rieß für ihn besonders komponirt hatte, mit bewundernswürdiger Kraft und Bravour.

Nach ihm hörten wir wieder, auch auf dem Fortepiano, ein junges vierzehnjähriges musikalisches Talent, das überaus viel verspricht, und in Komposition und Ausübung für sein Alter schon viel leistet. Es ist ein Knabe jüdischer Nation, mit Namen Moscheles, der hier bei Salieri die Komposition studirt. Er spielte uns Variationen von seiner Arbeit, die gut gemacht waren, mit recht vielem Ausdruck und präcisem Vor=

trag. Es ward ihm am Ende auch noch ein Thema aufgegeben, um es auf der Stelle zu variiren, und auch das gelang ihm recht gut. Wenn er damit gleich die Erwartung der gespannten Gesellschaft nicht ganz erfüllen mochte; — denn wahrscheinlich erwartete diese, recht viele rauschende Schwierigkeiten zu hören, die bei solchen Veranlassungen so leicht anzubringen sind, und gewöhnlich auch angebracht werden, wenn sie gleich nicht auf das Thema und dessen Modulationen gar strenge passen —; so zeigte er nur gerade in der Art der Ausführung ein um so schätzbareres Talent zur Melodie. Alle Variationen waren voll Gesang, den er auch mit mehr Empfindung vortrug, als das Alter eines Knaben zu gestatten pflegt. Wenn dieses angenehme Talent zur Singekomposition, mit Weisheit und Gründlichkeit geleitet, sich ganz ausbildet, so kann die musikalische Welt an ihm einen sehr gefälligen graziösen Komponisten erhalten. Es freute mich daher doppelt, zu erfahren, daß er in die Hände Salieri's gekommen, und dieser sich an ihm, ganz aus freien Stücken, als ein edler, uneigennütziger

Künstler bewiesen hat, und fortwährend beweiset.

Die übrige Musik des schönen Abends bestand aus dem Quintett des Fürsten von Lobkowitz, der auch selbst mit andern geschickten Dilettanten ein angenehmes Duett und Quartett aus Italienischen Opern sang. Diese Singemusik, besonders aus komischen Opern, ist hier für Konzertmusiken sehr im Gange: man hört fast nichts Anders, selbst in solchen kleineren Veranstaltungen, wo bloß am Fortepiano gesungen wird. Den feinen und innigen Genuß des Liedes, der Romanze und Kantate scheint man hier ganz zu entbehren; und doch ist dies eine der reichsten und interessantesten Quellen für den Gesang. In Italien, besonders in frühern Zeiten, aber auch wol noch in späteren, ergetzten die größten Komponisten sich und ihr feines musikalisches Publikum selbst durch den Vortrag solcher rein empfangenen und frei ausgeführten Kompositionen, die durch keine Konvention, durch kein Theaterbedürfniß in Form und Ausführung zu leiden hatten. Die schönsten ältern

Kanzonetten, Kantaten und Duetten verdankt die Singemusik jenem weisen Gebrauche, sich immer der Veranlassung und dem Lokale gemäß mit kleinern und größern Kompositionen zu unterhalten. Die Deutsche Kunst ist nun eben ganz besonders reich an jenen kleinern, ihrem innern Gehalte nach oft sehr hoch stehenden Kompositionen für den stillen, reinen Genuß kleiner Zirkel. Die Wiener Komponisten haben sich zwar weniger damit beschäftigt als andre, doch haben Bethoven und Kanne in der letzten Zeit auch hierin sehr angenehme und bedeutende Kompositionen geliefert.

Die schöne Königin des Festes durfte leider nicht singen, da ihre zarte Gesundheit von den letzten häufigen Bällen etwas gelitten hatte.

Wenn ich Dir nun noch sage, daß ich zwischen diesen Morgen-, Tags- und Abendmusiken noch die Freude hatte, der Fürstin von Lobkowitz, die eben ein leichtes, glückliches Wochenbett verläßt, und ihren liebenswürdigen Töchtern einige Akte aus Schillers Wilhelm Tell vorzulesen, und Abends an ei-

ner witzigen feinen Szene Theil zu nehmen, die beim Diner der Frau von Arensteiner zur Geburtstagsfeier ihrer von Allen geliebten Schwester verabredet wurde; so hast Du einen Tag, wie man ihn wol nur in Wien erlebt.

Aber so auch nur hat das Leben in großen Städten einen reellen Werth. Bietet es nicht die reichen Quellen und vollständigen Mittel zur höchsten Kunstausbildung und mannichfachen Unterhaltung jeder Art dar; so zieh' ich meine stille Heimath, in der ich Alles, was ich mir selbst zu bereiten vermag, mit aller Bequemlichkeit genießen kann, für immer weit vor. Jener Reichthum allein kann die großen Unbequemlichkeiten aufwiegen und überwiegen, die das Leben in jeder großen Stadt mit sich führt. Wiewol Wien auch hierin wieder, durch das nahe Beisammenwohnen fast Aller, die eigentlich die glänzende Welt ausmachen, durch die vortrefflichen Polizeianstalten, und die Wohlfeilheit der Kommunikationsmittel und Schauspielpreise, einen großen Vorzug vor allen mir bekannten großen Städten hat. Ich

kann hier nicht nur mit den wohl eingerichteten Fiakern, die unglaublich schnell und gut fahren, für ein paar Gulden, mehrere Stunden nach allen Seiten von Wien herumfahren; ich kann selbst für fünf bis sechs Gulden (zwei Thaler Sächsisch) eine sehr gute Remise auf den halben Tag, vom Diner bis nach dem Schauspiel ganz zu meiner Disposition haben, und bin damit bedient, wie mit meiner eignen Equipage. Das übermäßige, allgemein eingeführte Trinkgeld für große und kleine Häuser, wie es ehedem in London war, jetzt noch in Hamburg und andern Städten gebräuchlich ist, fällt hier auch niemanden zur Last. Wo man hier auch an Bediente, welche die Mäntel aufheben, oder die hohen Treppen hinableuchten, ein Trinkgeld giebt, ist's doch gar nicht der Rede werth.

Wien hat auch noch den großen Vorzug vor allen andern großen Städten, daß man sich alles Zwanges im Anzuge so weit überhoben hat, als es der Wohlstand und die gute Sitte nur irgend gestatten. Man kann hier überall in den größten und angesehensten Häu-

sern mit dem einfachsten Frack gehen, ja auch wol in Stiefeln, sobald es nicht eine elegante, absichtlich zusammengeladene Gesellschaft mit Damen ist. Männer von gewissem Alter und Ansehen, oder bekannter schwacher Gesundheit erscheinen aber auch in solchen Gesellschaften ohne Bedenken in Stiefeln. Und auch die andern haben dazu nur Schuh und Strümpfe anzuziehn. Von vollkommnem Putz und hofmäßigem Staat ist, außer bei großen Hoffestlichkeiten, hier nie die Rede. Diejenigen, die bei großen Diners auch noch so erscheinen, thun es aus alter Gewohnheit und Vorliebe für die alte Französische Tracht: gezwungen ist niemand dazu. Wer also einmahl die gute Englische Sitte hat, seine feine Reinlichkeitstoilette täglich zu machen, und täglich reine Wäsche anzuziehn, hat für seinen Anzug hier sehr wenig zu sorgen.

Ist man nun einmahl in einer Gesellschaft, so wird man, wie groß und prächtig das Haus auch immer sein mag, durch keine Etikette beengt, die auf irgend einen Unterschied der Stände deutete, und sich in Behandlung

und Bedienung der Versammelten im mindesten äußerte. Alles versammelt sich in denselben Zimmern, vermischt sich zur freien Unterhaltung nach Gefallen, placirt sich, wie es die Gelegenheit und allgemeine Schicklichkeit giebt, nimmt Theil am Spiel oder nicht — auch dieses ist jetzt viel weniger allgemein in großen und kleinen Gesellschaften verbreitet und nothwendig als ehemahls — und niemand wird in der splendiden Bedienung auf irgend eine Weise zurückgesetzt, oder auch nur durch sichtliche Unterscheidung beleidigt.

Deshalb hat hier aber doch nicht ein ungeregeltes Durcheinanderlaufen aller Stände Statt, wie ehemahls in Frankreich und besonders in Paris, wo allein die glänzende und reizende Repräsentation und die Kunst, angenehm zu unterhalten, galt und entschied, und man mit Prinzen und Prinzessinnen, wie mit allen Andern, in der größten Familiarität sein konnte; welches vielleicht mehr als irgend etwas Anderes zu dem Unglück des Hofes und des Adels mitgewirkt hat.

Der hohe Adel hält hier etwas, und auch

wol recht viel auf seinen Adel, und es ist selbst fremden Adeligen von sehr guten Häusern gar nicht leicht, in ihre innern Zirkel und Familiengesellschaften zu dringen, oder gar zu einem freien Hausverkehr mit ihnen zu gelangen. Wer wollte das aber auch wol tadeln? Der Adel ist hier zahlreich und sehr bemittelt, ist also durch nichts gezwungen, wie ehemahls der verarmte Adel in Frankreich, sich mit dem bloßen Reichthume, in welcher Gestalt er sich auch zeige, zu vermischen. Warum soll er denn nicht, im Besitz aller Mittel zum frohen, geachteten Leben, der Wahl und Abgeschlossenheit für sich und seines Gleichen genießen, die jeder kluge Bürger, der sein Leben zu ordnen und zu genießen versteht, auch in seinem Kreise, so weit es seine äußere Lage irgend erlaubt, zu erhalten sucht und versteht. Jeder Stand gewinnt unläugbar durch eine weise Abgeschlossenheit an Würde und echtem Lebensgenuß.

Wenn der hohe Adel nur für sich keine Prärogative verlangt und behauptet, die den übrigen Staatsbürgern drückend und nachthei-

lig werden, und wenn da, wo er sich freiwillig mit andern Ständen vermischt, und diese seine Annäherung suchen und wünschen, sein Benehmen dem guten Tone gemäß ist, den die gute Gesellschaft von Jedem fodert und zu fodern berechtigt ist, wenn in ihr die Freiheit und Behaglichkeit Statt haben soll, ohne welche es keine gute Gesellschaft giebt. Jenes scheint hier aber nicht Statt zu haben, und dieses findet man bei dem hiesigen Adel in sehr hohem Grade, und immer sicherer und feiner je höher der Adel ist. Wie oft ich auch Fürsten und Grafen, Minister und hohe Militärpersonen in gemischten Gesellschaften aus allen Ständen gefunden habe; sah ich doch nie von einem einzigen, daß er Zwang und Störung in die Gesellschaft brachte; sie waren vielmehr oft die Seele der angenehmen Unterhaltung und der geselligen Lust, und gewiß nicht bloß mit den schönen Damen artig.

Die Damen des hohen Adels mischen sich aber, außer den großen öffentlichen Veranstaltungen, gar nicht, oder doch sehr selten, mit denen anderer Stände, und das scheint mir

auch sehr anständig und zweckmäßig. Die nähere Verbindung unter den Frauen zieht auch die Gemeinschaft der ganzen Familien und Häuser bald nach sich. Jede Frau, weß Standes sie auch sei, kann aber den sittlichen Kreis um sich her, in welchem sie gewöhnlich lebt und herrscht, nicht bestimmt genug abschließen, nicht rein genug erhalten; ihr bringt jede willkührliche Ausbreitung und freie Vermischung Nachtheil. Reelle Jugend- und Kunstverbindungen können darin vielleicht allein unschädliche Ausnahmen gewähren.

Dafür aber herrscht hier auch unter den meisten Damen des hohen Adels eine Reinheit und Anständigkeit des Tons, die Achtung und Ehrfurcht einflößt, und die man in frühern Jahren hier weniger allgemein zu sehen gewohnt war. Denn wer Wien vor zwanzig, dreißig Jahren gekannt hat, macht hier leicht die auffallende Erfahrung, daß man jetzt nichts von Damen hört und sieht, die einen auffallenden Ruf von freier regelloser Lebensart hätten, wie ehemahls, zu der Zeit der strengen Kaiserin und ihrer berüchtigten Keusch-

heitskommission. Wahr oder falsch galten damahls mehrere Damen aus dem höchsten Adel dafür, und das Publikum war unerschöpflich in lustigen Anekdoten von ihnen. Davon hört man jetzt nichts. Auch scheint die Erziehung in großen Häusern wirklich sehr verbessert und veredelt zu sein.

Etwas recht Großstädtisches und von dem ehemahligen Wien auch sehr Verschiedenes ist der Umstand, daß von Verschiedenheit der Religionen hier gar nie die Rede ist, obgleich der Hof gar nicht auf dem vom kühnen Neuerer Joseph mit Macht und Gewalt gebrochenen Wege fortzugehen scheint. Der Hof ist vielmehr sehr religiös, und die Geistlichen sollen vielen Einfluß haben. Diese müssen also wol selbst in den letzten zwanzig, dreißig Jahren ihre Religionsbegriffe berichtigt und gereinigt haben. Gleichgültigkeit, wie die Toleranz so manches andern modernen Volks ist, scheint es hier nicht zu sein: man hört auch nicht mit Leichtsinn oder gar Spöttelei, wie in Rom selbst so häufig geschieht, von der Religion und ihren Verehrern sprechen. In allem Aeu-

ßern aber unterscheiden sich hohe und niedere Staats- und Zivilbeamten von verschiedenen Religionsparteien — deren es in manchem andern Staate gar nicht einmahl geben kann —selbst große Häuser und Familien von verschiedenen Religionen durchaus in nichts. Jeder scheint auch den Glauben und die Meinung des Andern zu respektiren, ohne es ihm für Toleranz anzurechnen, die eigentlich für den denkenden und reinfühlenden Menschen schon eine Beleidigung ist. Eines jeden redliche Gesinnung und Meinung muß dem Andern heilig sein.

Ich weiß nicht, ob Joseph durch seine rasche Reformation mehr wollte oder mehr wollen durfte; dieses scheint er aber, so weit mein Erfahrungskreis reicht, erlangt zu haben; so oft man auch selbst Wiener davon sprechen hört, daß Manches von ihm kühn begonnen, und auf halbem Wege stehen geblieben, auch wol gar wieder zurückgegangen ist. In Manchem wollte er aber auch wol, aus großer Vorliebe für sein Vorbild, der Zeit und der Reife seiner Nation zu keck voreilen,

oft auch wol ihr eine, ihrem Charakter heterogene und widerstrebende Kultur einimpfen. Wie wenig aber damit für die echte gründliche Geistes- und Charakterbildung einer Nation gewonnen ist, sieht man ja jetzt wol an mehr als einer Nation. Darüber haben denn ja auch neuerlich Männer Deutscher Nation so gesprochen, daß Unsereiner wol verehrend schweigen mag.

Fünf und zwanzigster Brief.

Wien, den 15. Februar 1809.

Die Tanzlust steigt jetzt hier gegen das Ende des Faschings bis zur Tanzwuth, und es ist unbegreiflich, wie Jung und Alt die täglichen Bälle bestehen können. In den zahlreichsten Familien hört man Alle von den Redouten und vom Apollosaal als von gewöhnlichen, nicht zu versäumenden Abenden und spät durchwachten Nächten sprechen, und dabei hält es jedes nur einigermaßen große und besuchte Haus für unausbleiblich nothwendig, eigne Bälle für den Kreis seines Umganges, und selbst für Viele, die sonst nicht in den Kreis gehören, zu veranstalten. Recht große Häuser machen die kostbarsten, glänzendsten Veranstaltungen zu solchen Bällen, die denn auch auf eine bei uns unerhörte Weise rein ausgenossen werden. Ein großer Ball, den die Fürstin Lubomirska gab, dauerte bis zehn Uhr des

andern Morgens. Ein eben so glänzender Ball des Grafen Rusamovsky, der gleich darauf folgte, währte bis zum andern Mittage. Dieser hatte noch dazu bei dem schönen Frühlingswetter, das wir eine Zeitlang wieder gehabt, eine angenehme phantastische Veranstaltung dazu getroffen, nach welcher man in seinem großen schönen Lokale in einem Saale tanzte, dessen eine Seite offen ist, und den Blick nach einer schönen Gartenpartie hat, die glänzend erleuchtet war. Nun fiel aber kurz vorher wieder recht bittre Kälte ein, so daß wir neuen völligen Winter haben; dessen ungeachtet hat man die ganze Nacht in jenem poetischen Saale getanzt, und die Musiker haben, in Mäntel gehüllt, in freier Luft gesessen.

So fand ich in einer der letzten glänzendsten Redoutennächte, als ich frühmorgens aus dem Apollosaal dahinkam, mehrere junge Kavaliere, selbst Damen, absichtlich im größten Zugwinde der Eingänge stehen und umhergehen, um sich von der schrecklichen Hitze, welche sie schon die Nacht hindurch in den Redouten-

sälen ausgestanden, abzukühlen. Gesicht und Haare träuften ihnen von Schweiß, und dennoch standen sie im größten Zugwinde, um sich zu erfrischen. Ich habe das zwar wol auch in frühern Jahren häufig gethan, und kann es noch thun, ohne mir zu schaden, aber von Andern und Mehreren hatte ichs lange nicht gesehn. Von vielen dieser Braven, Unverwüstlichen ward bei der Gelegenheit erzählt, daß sie letzt, während des schrecklichen Eisganges in der schlimmern Zeit, zum Versuche über die Donau in kleinen Kähnen hin und her gefahren sind. Wenn sie das thaten, um Muth und Kraft für die böse kommende Zeit zu stärken; so ists wol gar recht und hoch lobenswerth.

Es war wol drei Uhr, als ich nach der Redoute kam, und es in beiden, dem großen und kleinen Redoutensaal, so stickend voll und heiß fand, daß es kaum auszuhalten war: die Lust bestand auch nur in einem steten langsamen Auf- und Abwallen durch die beiden recht schön erleuchteten Säle, deren jeder seine starkbesetzte Musik hatte, und längs den

Galerieen und Zimmern, in welchen gespeist und getrunken wurde. Masken waren, im Verhältniß der fünf, sechs tausend Theilnehmer nur wenige, und fast gar keine ausgezeichnet schöne. Aber sehr viel schöne, feine und glänzende Anzüge der Damen waren da zu sehen. Besonders eine große Pracht von Shawls der schönsten Art. Manche Dame war von Kopf bis zum Fuß in solche Shawls und deren feine Stoffe gekleidet. Da war nun auch, wie im Apollosaal, die vollkommenste Vermischung aller Stände, und es fand durchaus nicht die geringste Absonderung und Distinktion Statt.

Verzehrt schien da bei weiten nicht so viel zu werden, als im Apollosaal; die Anstalt und Bedienung ist da auch lange nicht so gut. Im Apollosaal war es den Abend nicht so voll, als die vorigen Tage, das heißt, es waren nicht über vier tausend Menschen da, deshalb aber für die Anwesenden nur um so angenehmer. Ich befand mich dort in sehr guter Gesellschaft, und genoß die Nacht wirklich aufs erfreulichste in dem schönen magischen Lokale,

unter dem angenehmen Getöne der vortreffli=chen Tanzmusik. Auch machte ich einige neue Bekanntschaften, die ich bisher verfehlt hatte, von denen ich Dir nur die des braven Ba=rons von Hormeier, Verfasser des trefflichen Oesterreichischen Plutarchs, nennen will, den ich da in Schlegels Gesellschaft fand. Mehrmahlen hatt' ich ihn schon vergeblich in seiner Wohnung aufgesucht, die er fast nur zu Nacht besucht; so unablässig ist er im Kriegsbureau beschäftigt. Das ist auch der Fall mit Collin, den man daher auch äu=ßerst schwer bei Tage zu sehen bekommen kann. Indessen macht er mir des Morgens wol die Freude, mich auf eine Viertelstunde zu besu=chen; und der Graf Czernin bringt uns zu=weilen an seiner gastfreien, feinen Tafel zu=sammen. Da wird denn vor oder nach der Tafel jedesmahl aus unsrer Bradamante ge=sungen, deren dritten Akt ich nun auch zur vollkommnen Zufriedenheit des Dichters, und, wie es scheint, auch des Grafen, der ein gründ=licher Kenner und feiner Kritiker ist, vollendet habe. Es interessirt sich fast niemand eifriger

für diese unsre Arbeit, als er, und es ist ein wahrer Genuß, ihm das Neuhervorgebrachte sogleich warm ans Herz zu legen. Er empfindet es nicht nur ganz, er geht auch in die Ideen und Absichten des Künstlers ein. Bei diesen kleinen Versuchen am Fortepiano hab' ich denn auch einige Mahle an einer sehr liebenswürdigen Gräfin Stadion und ihrem feinen gefühlvollen Bruder, gar erfreuliche, theilnehmende Zuhörer gehabt, denen ich das Beste gerne bis zum letzten lauten Athemzuge hören lasse. Sonderbar ists aber, daß mir das Singen nie physisch saurer wurde, als hier, und meine Stimme nie weniger frei war. Ob es die Strenge der hiesigen Luft und die unglaublich schnelle und häufige Witterungsveränderung macht? Das große unruhige Leben hab' ich doch auch in andern großen Städten getrieben, und mich ihm wol noch mehr hingegeben. Hier bring' ich doch die mehrsten Abende nach dem Schauspiel beim ruhigen Abendthee zu, und den ganzen Vormittag, von sieben bis zwölf wenigstens, bei der Arbeit; ist eben keine interessante Musik zur Mit-

tagsstunde zu besuchen, so auch wol bis zwei, drei Uhr, nach dem die Stunde des Mittags fällt. Die gewöhnlichste ist um zwei Uhr; in großen Häusern, mit Ausnahme einiger wenigen und der fremden Gesandten, die auch wol später essen, um drei Uhr.

Zu diesen frühen Mittagsstunden paßt aber der späte Anfang des Theaters gegen sieben eben nicht ganz, und ich habe oft bemerkt, daß die galante genießende Welt mit den Stunden von fünf bis sieben nicht recht wußte was anzufangen. Das Liebhabertheater geht auch so spät an, und ist daher auch wegen seiner Entfernung schwer mit den Abendgesellschaften zu verbinden. Indessen haben wir letzt doch einen sehr angenehmen musikalischen Abend bei dem Fürsten Kinsky noch nach der Vorstellung des Liebhabertheaters gehabt. Von diesem wurden zwei kleine Stücke, ganz meinem Wunsche gemäß, sehr angenehm und schön gegeben. Das erste war eine Kleinigkeit aus dem Französischen: das alte Gemählde, (dort, glaub' ich, heißt es: le maréchal Catinat); nachher wurde das Wai-

senhaus gegeben, welches Madame Weissenthurn für diese Gesellschaft recht vortheilhaft zu einem Schauspiel umgeschaffen hatte. Es wurde aber auch so hübsch, so zart, so lebhaft von Allen zusammen gespielt, daß ich mit allen Zuschauern die größte Lust daran hatte. Die Gräfin Kiehnburg und mein lieber Landgraf von Fürstenberg spielten wieder vortrefflich; aber auch ein junger Fürst Odercalchi und die Grafen Bräuner und Schafgotsch spielten überaus gut. Selbst Kinder und junge Leute, die in dem Stücke vorkamen, gingen so gut in den Sinn des Ganzen ein, daß dieses wirklich höchst erfreulich wurde.

In der angenehmen Abendmusik beim Fürsten Kinsky spielte der Ungarische Graf Amadei mit Seidler und Kraft Trio's vom Prinzen Louis Ferdinand sehr schön, und selbst die ansehnlichen schönen Zimmer, in denen musizirt und nachher in der Gesellschaft von schönen, höchst artigen Damen, bei dem besten zwanglosesten Ton, sehr splendid und fein soupirt wurde, machte den Abend zu ei-

nem der angenehmsten, den die größte, reichste Stadt nur immer gewähren kann. Der zweite Prinz von Mecklenburg-Schwerin, der sich seit einiger Zeit hier aufhält, war auch da; er schien die Fatigue des täglichen und nächtlichen Tanzes auch angreifender zu finden, als die jungen Kavaliere hier. Es ist wirklich zum Erstaunen, mit welcher Dauer und kräftigen Lustigkeit diese das Wesen treiben.

Die letzte Redoute, die auch wieder sehr zahlreich war, zeichnete sich dadurch besonders aus, daß, als mit dem Schlage Zwölf der Tanz aufhören mußte, die große Menge sich nach und nach verlor, und von eins bis drei, vier Uhr die elegante große Welt fast allein da blieb, und eine schöne prächtige Versammlung, eine sich frei bewegende große Assemblee in dem herrlichen Lokale bildete. Das war wieder ein neuer, recht großstädtischer Anblick für mich.

Ich wünsche den lieben glücklichen Menschen von ganzem Herzen, daß sie den nächsten Fasching eben so lustig, und freier noch von aller Besorgniß genießen mögen. Muthi-

ger und vertrauenvoller kann man indessen der Gefahr nicht entgegen gehen, als es hier geschieht. Alle, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, sind von der Nothwendigkeit des Krieges und von einem glücklichen Ausgange so innig überzeugt, daß die täglich zunehmenden, sich jetzt sehr groß entwickelnden Zurüstungen eigentlich eine neue große Lust mehr für sie sind. Es ist ein hoher Genuß, eine brave heitre Nation in der hohen Stimmung zu sehen, die sich überall so einfach und naiv äußert, daß man wol sieht, es ist durchaus keine Ueberspannung dabei, die für eine plötzliche Erschlaffung besorgt machen könnte.

Man sieht Oesterreich jetzt mehr als je in seiner vollen Kraft dastehen. Denn wann zeigt sich ein Staat wol mehr in seiner vollen Kraft, als wenn gute betriebsame Bewohner eines fruchtbaren, an Hülfsquellen reichen Landes, unter der gerechten und milden Regierung eines geachteten und geliebten Fürsten, mit ihrem Zustande zufrieden, voll Vertrauen, voll Lust und Liebe die Maßregeln der Regierung mit Gut und Blut zu unterstützen

streben; wenn die Regierung, einig mit sich selbst, nur Das will und anordnet, was zur Erhaltung des glücklich erzielten Zustandes unumgänglich nothwendig ist; dieses aber auch ganz will, und mit ganzen kräftigen Maßregeln bewerkstelligt, koste es auch was es immer wolle — dann zeigt sich ein Staat in seiner vollen Kraft.

In dieser vollen Kraft steht jetzt Oesterreich mehr als jemahls da, so wenig es auch noch vor kurzen den Anschein dazu hatte; es hat seine große innre Kraft zum ersten Mahl recht erprobt und angewandt. Widerstand und Druck ward seiner vielleicht erschlafften Elasticität wohlthätig.

Kluge und muthige Männer am Ruder des Staats, patriotische Staatsbürger voll Ehrgefühl und Vaterlandsliebe, erwogen nun erst, vielleicht zum ersten Mahl ganz, die großen innern Kräfte des noch nie ganz benutzten, viel weniger, gleich andern Europäischen Staaten, abgenutzten Staats, und setzten mit weiser Uebereinstimmung und Anordnung jene Kräfte in Bewegung.

Es ward eine reguläre Armee von vier bis fünf mahl hundert tausend streitbaren Männern, besser, als je vorher, organisirt, gekleidet, bewaffnet, geübt; besser, als je vorher, zum innern Schutz des Landes eine Landwehre von nahe an zwei mahl hundert tausend Mann errichtet, und ebenfalls gut organisirt, bewaffnet und gekleidet; zum Schutz der Städte eine Bürgermiliz organisirt, die man sehen muß, um einen Begriff von ihrer Schönheit und militärischen Haltung zu haben. Tag und Nacht ward zeither und wird immer noch in den Stückgießereien, Gewehrfabriken, Pulvermühlen und Münzen gearbeitet, um die zahlreichen Truppen mit allem Nöthigen zu versehen und mit baarer Löhnung ins Feld zu schicken. Magazine wurden durch die thätige Theilnahme und kräftige Mitwirkung echter Patrioten auf eine unglaubliche Weise schnell gefüllt; Pferde für die Kavalerie, Artillerie und das Fuhrwesen vollauf herbeigeschafft, und bei dem letztern eine neue bessere Einrichtung getroffen. Kein Vorurtheil, keine noch so alte üble Gewohnheit wird geschont, wo es noth-

wendige reelle Verbesserung gilt. Man sieht an Allen, daß diese aus Einer Quelle kommen, und Alles von Einem Geiste angeordnet und mit seltner Kraft in Thätigkeit gesetzt wird. Es wird endlich noch die Ungarische sogenannte Insurrektion (allgemeines Aufgebot) aufgeboten, die nun auch noch Einmahl hundert und funfzig tausend Mann stellen und mit allem Nöthigen versehen wird. Wenn deren Eifer für die gegenwärtige Unternehmung dem der Oestreicher gleich kömmt, so müssen sie, bei ihrem kriegerischen Charakter und großen Ruf und Respekt, den sie selbst schon längst beim Feinde haben, einen großen Ausschlag geben. Selten hört man Französische Offiziere von den letzten Kriegen sprechen, ohne die Aeußerungen großer Achtung für die Ungarische Kavalerie zu vernehmen. Die angesehenen Offiziere, die man von ihnen hier sieht, flößen Jedem Respekt und Vertrauen ein. —

Das Alles muß man hier in der Oesterreichischen Monarchie haben entstehen und werden sehen, um daran zu glauben. Ohne Ge-

räusch, ohne Aufbrausen, ohne lauten Enthusiasmus stellte sich Jeder, Viele vor aller Auffoderung, gab ein Jeder Alles und mehr als gefodert und erwartet wurde; wie eine heilige Pflicht für Staat, Kaiser und Eigenthum that ein Jeder Alles, was er vermochte, und konnt' es thun ohne Anstrengung, ja ohne Störung in dem gewohnten lustigen Wohlleben; denn nichts gleichet dem Wohlstande in den Oesterreichischen Erbstaaten. Armuth und Elend sind da gänzlich unbekannt; nur der trägste Taugenichts, der durchaus nichts thun wollte, könnte hier in die Nothwendigkeit zu betteln kommen. Bürger und Landmann erwerben in den fruchtbaren Ländern und gewerbreichen Städten, bei mäßigen Abgaben zu Erhaltung des Staats, mit mäßiger Arbeit hinlänglichen, ja überflüssigen Unterhalt; Alles lebt da wohl, ist anständig bekleidet, wohnt gut und reinlich, genießt das lustigste Wohlleben, das wol je ein gutes heitres Volk genoß. Für das schwache hülflose Alter, für unbemittelte Kranke, für das zahlreiche Militär, sind öffentliche wohlthätige Anstalten in Menge vorhanden,

die an Größe, an Ordnung und zweckmäßiger Einrichtung Alles übertreffen, was Europa der Art kennt.

Wohl dem theilnehmenden Menschenbeobachter, der in diesem Winter die Kraftäußerungen, den frohen Muth dieses Volks beobachten, mitgenießen konnte! Einen erfreulichern Anblick hat ihm nie ein Staat, ein Volk dargeboten. Alles geschah und nichts unterblieb; das Schwerste geschah mit Lust und Leichtigkeit, das gewohnte Leben ward mit Lustigkeit fortgesetzt.

Mitten in dieser Zeit der höchsten Anstrengung, wie jeder Ausländer glauben mußte, wurden neue Lustbarkeiten erfunden und eingerichtet, kostbarer, als je eine selbst hier in Wien; und nie hatte etwas der Art größern, allgemeinern Erfolg. Ein Fremder ließ sich einfallen, in einer der entferntesten ungepflasterten Vorstädte, wohin im Winter ohne Wagen nicht zu kommen ist, einen großen, glänzenden, phantastischen Lustort mit ungeheuern Kosten zu errichten, wie ihn keine andre große Stadt in Europa hat; der Einlaßpreis

ward doppelt so hoch angesetzt, als die bisherigen Preise solcher Lustbarkeiten gewesen waren, die Bewirthung so elegant und splendid eingerichtet, daß auch dafür ungewöhnlich hohe Preise angesetzt werden mußten, und dennoch — Man muß den Apollosaal in diesen Monaten mehr als einmahl, man muß ihn oft besucht haben, um sich eine Vorstellung davon zu machen, wie allgemein er besucht wird. Es hat schon mehrere Abende gegeben, wo dieser Lustort mit sieben bis acht tausend Menschen angefüllt war, wovon nicht der zehnte Theil aus Leuten von Stande und der großen Welt bestand. Ganze Bürgerfamilien vom geringsten Stande, Ackerbesitzer und Pächter aus den umliegenden Gegenden mit ihren Familien, ja Bediente und Hausknechte füllen die glänzenden, herrlich dekorirten und erleuchteten, von voller Musik durchtönten Säle und Zimmer, besetzen häufig die zahllosen großen und kleinen Tafeln und Büffets, mit dem schönsten, prächtigsten Silbergeräthe und den besten feinsten Speisen und Getränken vollauf angefüllt. So groß auch die Vorräthe des

kühnen Unternehmers immer sein mochten, so gab es doch Nächte, in denen am Ende fast nichts mehr zu haben war. Man weiß, daß in Einer Nacht für vier und sechszig tausend Gulden Eß- und Trinkwaaren verzehrt wurden; die Einnahme für den Einlaß, zu fünf Gulden die Person, belief sich auch über vierzig tausend Gulden, und so ward in der Einen Nacht über hundert tausend Gulden (zwischen dreißig und vierzig tausend Thaler Sächsisch) von dem Unternehmer eingenommen; und das geht immer noch so fort. Wo ist nun wol die Stadt, das Volk in Europa von so allgemein verbreitetem Wohlstande?

In London und Paris sah man von jeher die höchste Pracht des Hofes, des Adels, der reichen Geld- und Machtmenschen, neben der traurigsten Armuth und Dürftigkeit niederer Klassen, ja neben dem scheuslichsten Elende verlaßner Nothleidenden. In Wien sucht man vergeblich nach einem zerlumpten, ausgehungerten Menschen; begegnet man einem in auffallend schlechter Kleidung, so erscheint er auch mitten unter der wohlgekleide-

ten Menge wie ein Komiker, und ist es auch meist in seiner Sphäre, ist wol ein lustiger, wohlgenährter Kautz, der lustige Narr seiner Gelage. Alles athmet hier Frohsinn und Lustigkeit; Tausende und aber Tausende drängen sich von Morgen bis in die Nacht durch die engen Straßen auf und ab; nie aber hört man Zank und Streit, oder gar Schlägerei unter ihnen; es laufen zwei gegen einander, daß es dröhnt, und beide lachen; Püffe und Stöße theilen sich im Gedränge der Menge wie elektrische Schläge mit, und die ganze Menge lacht, und macht einen Spaß daraus; sie drängen sich nach den Schauspielen hin um zu lachen, und lachen schon in voraus, oder kommen im lustigen Gedränge von da her, haben sich dort herzlich satt gelacht, und lachen noch gerne auf dem Heimwege. Keiner zeigt die ekle Verachtung der lustigen Schwänke, die ihn eben froh unterhalten, wiewol in andern Städten selbst die angeblich gebildete Menge die Späße, die sie eben herzlich belacht hat, mit „dummes Zeug!" „Kein gesunder Menschenverstand!" hinterdrein belohnt.

Tobenden Lärm hört man nirgend bei der größten Menge. Hört man einmahl heftig drein fluchen und schimpfen, so sind's meistens Fremde, die man auch bald an ihrem Dialekte erkennt. Wagen rollen die herrlich gepflasterten, stets sauber gehaltenen, die ganze Nacht hindurch, auch beim hellsten Mondschein, erleuchteten Straßen auf und ab; kaum achtet der Fußgänger darauf; er ist sicher, daß ihm der Wagen nicht zu nahe kömmt. Nirgend wird man Polizeiveranstaltungen oder Beamte gewahr. Die zahlreichen Polizeisoldaten stehen in unscheinbarer Uniform, unbewaffnet auf den Hauptplätzen und an den Ecken der Hauptstraßen fast unbemerkt, ihr Auge unbeweglich auf die Distanz gerichtet, die einem jeden zur genauen Beobachtung angewiesen ist; ihre Ablösungen geschehen ohne alles Aufsehen, und werden kaum bemerkt, von sehr vielen gar nicht. Ihre Waffendepots sind so klug vertheilt, daß sie überall leicht zu Waffen gelangen, und sich gegenseitig unterstützen können. Die reitenden Polizeisoldaten sind besonders Abends und Nachts mit eben

so wenig auffallendem Geräusch in Bewegung, um überall ein wachsames Auge zu haben. Alles ist so gut voraus bedacht und veranstaltet, wird fast unbemerkt beachtet und gelenkt, so, daß Wien vielleicht auch hierin die einzige große Stadt ist, die alle Vortheile einer vollkommnen Polizei genießt, ohne die damit gewöhnlich verbundenen Nachtheile merklich zu erleiden.

Vielleicht ist dieses aber auch nur bei einem so gutmüthigen, zufriednen Volke möglich. Man hört durchaus nichts von groben Exzessen; Mordthaten und ihre Bestrafungen sind hier etwas höchst Seltnes, und erregen die größte Sensation. Einen Fremden muß das hier schon auffallen, wie die dicken Weiber der Roitzen, Servischer oder Türkischer Handelsleute, mitten durch das größte Volksgedränge und in den kleinsten entferntesten Gäßchen mit ihrem grotesken Putz von Goldmünzen behangen, ruhig umhergehen. Um den Kopf, um den Hals und die Brust, oft auch um den Leib, sind sie ganz mit Schnüren und Bändern behangen, an denen eine große Menge

wirklich geprägter gangbarer Dukaten und andere Goldmünzen dicht aneinander aufgereiht sind. Ihr ganzer Anzug besteht übrigens aus dick über einander gezogenen Röcken und Miedern von prächtigem Seidenzeuge und feinem Pelzwerk, die wieder an allen Seiten mit seidenen Tüchern und Bändern behangen sind: so daß ein solches Weib eine ganze galante Trödelbude darstellt. In andern großen Städten dürfte sie schwerlich so ungestraft auf den gedrängt vollen Straßen und Gassen herum schlendern, wie hier, wo man sie kaum drauf ansieht, viel weniger noch mit gierigen Augen verfolgt. Meistens gehen sie noch oben drein ohne männliche Begleitung.

In den Gasthöfen hat es oft das Ansehn, als könnte man sich nicht genug vor Diebstahl hüten: denn man sieht häufig an den Thüren der Fremdenzimmer große eiserne Vorhängeschlösser hängen, damit der Gast sicher ist, daß kein andrer, als er, den Schlüssel zu seinem Zimmer hat. Aber das liegt wol mehr an der innern Einrichtung der Gasthöfe, in denen nicht Ein Wirth mit seinen Leuten nach einer

bestimmten Ordnung allein die Aufsicht und Bedienung besorgt, und in der großen Menge von Fremden mit häufigem Bedientengefolge, die alle Gasthöfe dergestalt anfüllen, daß sich jetzt recht angesehene Fremde oft in den schlechtesten Gasthöfen, mit recht schmutzigen, schlecht versehenen Zimmern behelfen müssen, ehe sie eine Privatwohnung finden können, die auch fast nicht mehr zu haben ist. Bei manchem Reisenden entsteht aus diesem gewaltigem Gewühle auch wol schon die Besorgniß, bestohlen zu werden. Ich bin von Anfang an nicht vorsichtiger und besorgter in meinen Sachen gewesen, als gewöhnlich, und bin noch nicht um das Mindeste gekommen, obgleich ich in meinem Gasthofszimmer häufig verschiedene Gesichter zum Aufräumen und Betten fand, ich mochte den Schlüssel dazu abgegeben haben oder nicht. Meistens wird auch nur der Mißtrauische und übermäßig Sorgsame beraubt.

Sechs und zwanzigster Brief.

Wien, den 20. Februar 1809.

Ich habe hier wieder einige sehr interessante Bekanntschaften gemacht, und muß es äußerst bedauern, sie so lange verspätet zu haben. Aber so geht es immer, wenn man sich auf die Zusagen solcher Leute verläßt, die selbst in der großen Welt sehr verbreitet sind. Niemand ist das hier vielleicht mehr, als eben der berühmte Italiener Carpani, den ich gleich den ersten Abend im Arensteinerschen Hause und oft wieder in den täglichen Abendspiel-Assembleen dort und auch an andern Orten sah, der mir längst die Bekanntschaft der Gräfin Rzevuska verhieß, und mit dem ich nie über die bequeme Stunde zur Einführung einig werden konnte. Letzt hatte ich endlich das Glück, mich mit ihrer höchst interessanten Familie bei dem General Lunin zu einem musikalischen Abend zusammenzufinden, bald darauf auch wieder mit ihr auf einem großen,

sehr eleganten Ball bei der Frau Baronin von Arensteiner zusammen zu sein, und da mit ihnen einen Tag zu verabreden, an welchem man mich zum Diner erwarten wollte. Wie wohl es mir gleich das erste Mahl da geworden ist, kann ich Dir gar nicht sagen. Die Gräfin ist eine gar liebe, feine, gefühlvolle Frau, die ganz in der Musik lebt und webt; bei sich hat sie noch eine sehr liebe, fein ausgebildete Tochter, und eine schöne, höchst interessante Schwiegertochter, eine geborne Prinzessin Lubomirska; auch der Sohn ist ein lieber, herziger, trefflicher junger Mann, voll Muth und Leben. Alle hatten sehr große Freude an meinen petrarchischen Sachen, und wir haben verabredet, recht bald meine Rosamonda beim Fortepiano durchzugehen. Die Gräfin und ihre Schwiegertochter sind beide sehr musikalisch, spielen und singen aus Partituren, und komponiren gewiß auch selbst, wiewol sie mir noch ein Geheimniß daraus machen wollen. Ich brachte da einen höchst angenehmen Mittag zu, bis zum Abend, da der Prinz von Homburg die Güte hatte, mich

abzuholen, um mich bei der Gräfin Fuchs einzuführen, die eine sehr hübsche, einnehmende und angenehm unterhaltende Frau ist. Ich sah sie schon früher bei dem Fürsten Esterhazy, und wußte auch, daß sie mich bei sich sehen wollte, konnte aber meinen eignen Wunsch nicht eher erfüllen. Von beiden habe ich eine sehr willkommne allgemeine Einladung erhalten, und werde gewiß auch Beides so viel benutzen, als mir's die Zeit erlaubt, die hier aber jeden Tag viel zu kurz, und mit jedem Tage immer kürzer wird, ungeachtet die Tage nach dem Kalender immer länger werden sollen.

Noch eine angenehme Damenbekanntschaft habe ich dieser Tage an einer sehr hübschen und fein gebildeten Frau von Poutot gemacht, die auch gar fein und angenehm das Fortepiano spielt. Ich fand auch ihren ehemahligen Lehrer Clementi dort, den Du auch schon mit mir in London gekannt hast, und den ich letzt ganz unverhofft die Freude hatte, in einem Morgenkonzert wieder zu finden. Er hat sich physiognomisch in der lan=

gen Zeit gar nicht geåndert, ist noch der magre, feine, freundliche Mann, dem man sein Alter nicht ansieht, voll innerm konzentrirtem Leben, voll Witz und heitrer Laune. Aber die eine böse Laune, die er während seines ganzen ziemlich langen Aufenthalts in Italien behauptet hat, will er auch hier behaupten: er will gar nicht spielen. Hier hat er nun nicht den in Italien sehr wohl gegründeten Vorwand, daß es keine gute Instrumente gäbe, selbst aus seiner eignen Londner Fabrik sind mehrere hier. Er findet hier auch so viel Freunde und Verehrer, die seine große Kunst zu würdigen und zu schätzen wissen, welches in Italien auch eben nicht der Fall ist, wo der Gesang über Alles geschätzt und geliebt wird. Auch ehemahlige Schüler findet er hier, die seine feinen geschmackvollen Arbeiten vortrefflich vortragen, unter denen das Fräulein von Kurzböck ganz vorzüglich seinen eignen Beifall hat. Das will gar sehr viel sagen: denn er ist ganz unbeschreiblich genau und kritisch im Vortrage seiner Kompositionen, deren innere Feinheit und Gediegenheit schwerlich ei=

ner ganz erkennt, der sie nicht von ihm, oder einem seiner besten Schüler, hat vortragen hören. Ich hoffe, seine schöne Schülerin, die Frau von Poutot, wird ihn bewegen, uns einmahl etwas hören zu lassen. Am meisten wünscht' ich ihn wieder so recht aus dem Innern der Seele phantasiren zu hören; ein Genuß, der mich in London damahls mehr als alles Andre ergetzte.

Große Freude habe ich den letzten Sonntag auch an Clementi's herzlicher Freude, und ich kann wol sagen, an seiner Bewunderung gehabt, mit der er die Frau Baronin von Ertmann zum ersten Mahl hörte. Es war in dem Quartett bei Semesgall, wo sie mit Seidler ein Quartett von Bethoven meisterhaft vortrug und Seidler solches ganz vortrefflich begleitete. Selbst Clementi rief mehrmahlen entzückt aus: elle joue en grand maître. Wer ihn kennt, weiß, was das aus seinem Munde zu bedeuten hat, aus dem vielleicht noch keine Schmeichelei in der Kunst gekommen, und der sein Urtheil mit der schärfsten Goldwage der reinsten Kritik abzuwägen pflegt.

Für die nächste Zeit werden wir das Glück verlieren, diese große Künstlerin öfterer zu hören; sie folgt ihrem Gemahl wieder nach der Garnison, wo er sich zum Marsche bereiten muß. Alles bricht jetzt auf; an den Grenzen ist Alles schon in Bewegung zum Vorrücken. Man glaubt hier auch alle gegenseitige Deutsche Kontingente bereits in Bewegung und im Vorrücken. — Indeß ist und bleibt hier Alles voll guten Muths und Vertrauen.

Am Sonntage hatt' ich bei einem Diner des Fürsten Lobkowitz den erschütternden Anblick, in der ehrwürdigen Mutter des Fürsten, die gewöhnlich sehr eingezogen in einem Theil seines Palastes lebt, die im Aeußern nicht unähnliche Schwester der unglücklichen Prinzessin Lamballe zu erkennen, was ich bisher gar nicht wußte, und mich um so mehr mit Schauder durchdrang. — Es ist schwer, bei solchem Anblick, solcher Erinnerung den tiefen Ingrimm des Herzens zum Schweigen zu bringen. —

Neulich habe ich auch mit der Demoiselle Milder die ersten Akte meiner Brada-

mante durchgegangen, und die auffallende Erfahrung gemacht, daß ihre schöne Stimme, auch in der Nähe, beim Fortepiano eben so weich und voll ist, als in der Ferne. Eine sehr seltne Eigenschaft. Große, volle Stimmen, die einen weiten Raum ganz ausfüllen, pflegen in der Nähe fast immer etwas unangenehm Schnarrendes, als hörte man das Triebwerk der Maschine, oder gemäßigt, etwas Bedecktes zu haben. Ihre Stimme erhält sich auch in der Nähe ganz in ihrem Charakter. Ich hatte auch die Freude, zu sehen, daß ihr die Rolle der Bradamante ganz anpaßte, und keine Note daran zu ändern war. Das konnt' ich mir aber auch von der Aufmerksamkeit und Theilnahme versprechen, mit der ich sie in allen ihren großen Rollen mehrmahlen gehört und beobachtet habe.

Nachher gelang es mir endlich, einen bequemen Platz zu dem Volks- und Faschingsspiel zu finden, welches die Wiener seit mehreren Wochen fast täglich beseligt. Es ist eine Farçe nach Molieres malade immaginaire, Rogus Pumpernickel betitelt.

Das meiste Vergnügen machte mir der echte Komiker Hasenhut, den ich schon letzt im Intermezzo bewundert habe. Er hat in seinem leichten graziösen Spiel wirklich etwas von meinem Pariser Liebling Brünet. Ein alter braver Komiker Weidmann ist schon mehr Farceur, aber darum nur desto beliebter beim Publikum. Der erste ist noch nicht lange auf dem Theater an der Wien, sonst ist er die Seele des Leopoldstädtschen Volkstheaters gewesen, das durch seinen Abgang einen unersetzlichen Verlust erlitten hat. Der Ausgang des Pumpernickels spielt sehr glücklich im Apollosaal, wo sich zuletzt alle handelnden Personen bis auf den Hausknecht zusammenfinden, und der alte kranke Herr selbst mit dem in eine Wäscherin verkleideten Hasenhut eine Menuet gar graziös und komisch abtanzt. Das Haus war gepropft voll; auch der Kaiser und die Kaiserin waren da. Die Tausende alle im höchsten Chorus laut lachen, ja oft aufschreien zu hören vor Lust, war für Unsereinen, an die kalten trocknen Aeußerungen des Nordens gewöhnt, schon ein er=

freuliches Schauspiel. Und wie der ganze Weg nach der Stadt hinein nachher von dem Lobe der Komiker und von Jubel über all die tausend Späße erschallte! Glückliches Volk!

Bei dem Abendgange mit der großen und durch die große Menge fiel mir erst die Wohlthat der hiesigen Brückeneinrichtung recht auf. Jede Brücke ist in vier Theile getheilt, die durch hölzerne Seitenwände gesondert sind. Die beiden mittlern Abtheilungen werden befahren, eine von den aus der Stadt kommenden, die andere von den nach der Stadt fahrenden Wagen; so ist auch wieder von den beiden äußersten Abtheilungen die eine für die herauskommenden Fußgänger und die andre für die hineingehenden bestimmt. Auf diese Weise begegnet sich nie ein Fahrender oder Gehender, und es kann kein Gedränge, keine Verwirrung auf den Brücken entstehen. Von der größten, gedrängtesten Menge kann man nur gezwungen werden, etwas langsamer zu gehen, wenn man sich nicht durcharbeiten kann oder mag. Mit solcher Vorsicht sorgt hier die Polizei in voraus für alle Mit-

tel zur Verhinderung aller Unordnung.

Ehegestern Abend haben wir denn auch vor einer mehr auserwählt feinen, als zahlreichen Versammlung im kleinen Redoutensaal, die erste Attitüdendarstellung der Madame Händel gehabt. Es ist doch ein ganz entschiednes Künstlertalent. In einer Folge von Darstellungen aus dem Leben der Maria und dann wieder als Niobe, hat sie Momente des tiefsten Schmerzes, mit so hoher Ruhe verbunden, gehabt, daß sie zuweilen wie das Model des Guido und Dominichino aussah. Ihr schöner Kopf, der sich ganz wundervoll erhält, war bei der künstlerischen, mahlerischen Beleuchtung, um welche mehrere der ersten hiesigen Künstler eifrig besorgt waren, oft ganz außerordentlich schön. Mehrere Zeichner, unter denen selbst Füger war, der die Künstlerin sehr schätzt, waren im Hintergrunde beschäftigt, einige ihrer Attitüden zu zeichnen, wofür sie ihnen denn auch freundliche Winke und Grüße von der Höhe zuwarf. Die Aufmerksamkeit und Rührung der schönsten Frauen Wiens, die da vor ihr saßen und kein.

Auge von ihr verwandten, war bei diesem gedämpften, milden Lichte ein zweites, eben so interessantes Schauspiel für mich. Auch hatte Madame Händel ihre Darstellungen durch Tableaus und Gruppen bereichert, zu welchen ihr Demoiselle Milder mit vieler Liebe und glücklicher Wirkung, und eben so die Kinder einer Künstlerfamilie vom Theater sehr guten Beistand leisteten. Demoiselle Milder zeigte besonders sehr hohen Anstand, und recht viel Grazie in der Bewegung ihrer schönen Arme.

Das wiederum schnell eingetretene schöne Frühlingswetter versammelt jetzt von zwölf bis zwei, drei Uhr die ganze schöne Welt von Wien, und auch selbst die Menge auf der herrlichen Burgbastei, von deren schönen breiten Gängen man die freie Aussicht über die weiten, reichbebauten Vorstädte und ihre Umgebungen hat. Die große Wohlhabenheit und der üppige Luxus, der sich da in schönen und reichen Morgenkleidungen und in den allgemein verbreiteten seidnen und samtnen langen Ueberröcken, den köstlichsten Shawls und Tüchern und den kostbarsten Gewändern aller Art zeigt, macht schon

in dem hellen Sonnenlichte eine glänzende Wirkung. Auch ist das Geschlecht fast durchgängig sehr reizend und gefällig, oft auch schön. Dazu kommen nun freilich auch viel schöne Polische, Russische und Englische Frauen, und unter den Männern sehr viele schöne Italienische Gesichter, die sich gleich auf den ersten Anblick auszeichnen. Unter den Weibern werde ich weniger große und schöne Italienische oder gar Griechische Gesichter gewahr, als ich nach dem großen Handelsverkehr mit dem Orient und Italien erwartet hatte.

So sehr mich aber auch diese glänzende Morgenpromenade ergetzt, und so gerne ich auch die Feder gegen die Stunde niederlege, um aus meinem Hause in die Promenade zu treten; so versäume ich doch nicht leicht darüber das schöne Quartett des Herrn Kraft und das des Herrn Schupanzig, welches auch wieder, auf ein erneutes Abonnement, begonnen hat. Wie ich in Cassel, wo ich es mir zur Pflicht machte, allen Proben von Mozartschen Opern ganz beizuwohnen, damit sie wenigstens von Seiten des Orchesters möglichst

gut exekutirt wurden, den großen Gewinn davon hatte, die herrlichsten Meisterwerke besser und vollständiger als je vorher kennen zu lernen, und in ihnen die tiefsten Tiefen und den höchsten Aufflug mit ganzer Aufmerksamkeit zu ergründen und zu verfolgen; so gewähren mir diese Quartetten wieder den großen Gewinn, die neuern und letzten Arbeiten der Art von Haydn, Mozart und Bethoven, von denen mir seit der Zeit, da ich selbst nicht mehr die Violine übe, doch Manches entgangen war, ganz und vollständig kennen zu lernen. Durch das neu etablirte Liebhaberquartett hoffe ich nun auch noch die Freude zu erleben, einige der ältern Haydnschen Quartetts, meine ewigen Lieblinge, wieder zu genießen. So fließen für mich hier reiche Quellen des Künstlergenusses, die wenige Künstler recht zu benutzen und zu genießen scheinen. Nur zu leicht beschränkt sich der Künstler auf die ihm zunächst liegenden und ganz vorzüglich interessanten Werke anderer Meister, wo nicht gar auf seine eigenen.

Für diesen vollen und reichen Genuß in meiner Kunst, versäumt' ich zwar bisher man-

che andre Merkwürdigkeit dieser großen Kaiserstadt wiederzusehen, die mich bei meinem ersten Aufenthalte schon interessirte, hoffe solches aber noch später nachzuholen, wenn ich mit meiner Arbeit, die nun ganz nahe der Vollendung ist, völlig zu Stande sein werde.

Ich muß zuweilen über das Verwundern und den Unglauben der Künstler und selbst Komponisten, die mich besuchen, lachen, wenn sie kein Instrument bei mir sehen und hören, daß ich stets ganz ohne Beihülfe der Instrumente komponire. Die Meisten gewöhnen sich an, die Hände bei der Arbeit immer auf dem Klaviere zu haben, und man sieht es daher auch ihren Figuren und mehr noch den engen Lagen ihrer Harmonie leicht an, weß Ursprungs sie sind. Ueberläßt sich der Komponist aber ganz seiner erhitzten Phantasie, so gewöhnt er sich eher an eine freie Behandlung aller Partieen, hört auch bald und besser sein ganzes Orchester um sich herum ertönen, und hat nicht selten hier Töne auszustreichen, die zu laut durchschreien, dort auszufüllen, was ihm zu leer klang. Den größten Gewinn hat er

in diesem Verfahren bei den großen Massen, die er freilich dafür aber auch nie wieder so voll und groß in der wirklichen Ausübung zu hören bekömmt, als er sie bei der Arbeit in seiner Seele ertönen hörte. Ich denke noch immer mit Rührung daran, als meine Trauerkantate auf Friedrich den Großen, bei der großen Begräbnißzeremonie in Potsdam aufgeführt wurde, und am Ende des letzten Chors, dem ich durch einen eignen Eingang einen imposanten Eintritt bereitet hatte, der mir aber bei der Ausführung doch gar nicht kräftig genug wurde, und nun draußen auf dem großen Platze vor der Garnisonkirche die Kanonen gelöst wurden, ich meinen nächsten Nebenmann heftig beim Arm ergriff und ihm zurief: die Salve hat mir beim Eintritt dieses Chors gefehlt, so dachte ich ihn mir bei der Arbeit. Kontrebässe, Pauken und Posaunen hatten den Effekt, der mir damahls vor der Seele schwebte, nicht erreicht.

Sieben und zwanzigster Brief.

Wien, den 25. Februar 1809.

Nun habe ich meine Oper völlig beendigt, und sie dem Kopisten zum Ausschreiben übergeben, um bald Proben davon halten zu können. Bis dahin will ich nun mein freies Leben recht genießen. Die letzten Tage und Abende waren auch schon recht reich an angenehmen Genuß. Zum ersten Mahl seit zwei Monaten, in welchen ich die Oper von vier Akten beendigte, habe ich auch wieder angenehme Morgenbesuche machen können und bei heiterm Himmel auch entfernte Gänge gemacht, die ich hier sehr gern mache, da die Vorstädte und die großen Zwischenräume, die sie von der eigentlichen Stadt trennen, eine freiere Atmosphäre und Bewegung gewähren.

Bei der Lady Fizgerald habe ich letzt, zur Feier ihres Geburtstages, in einer kleinen Gesellschaft am runden Tische, einen sehr angenehmen Mittag gehabt. Nachher tanzte sie

mit ihrer Tochter eine Shawl=Gavotte sehr reizend und schön; die Tochter sang auch recht artig. Sie ist kaum vierzehn Jahr alt, aber klug und gewandt wie die Mutter, wenn auch noch nicht ganz so reizend: eine vollkommnere Englische Physiognomie sah ich fast nie. Abends erwartete die Lady am zierlich bereiteten Englischen Theetisch mehr Gesellschaft;, ich konnte aber nicht bleiben, weil ich noch eine sehr erfreuliche Einladung zur Gräfin Rzewuska hatte, wo die edle, höchst interessante Schwiegertochter einen eben so glänzenden als angenehmen Abend zur Geburtstagsfeier ihrer verehrten Schwiegermutter bereitet hatte. Es waren da, mit hiesigem Adel, fast alle die großen Polischen und Russischen Familien versammelt, die sich hier aufhalten, unter denen mehrere sehr schöne Frauen und Mädchen waren. Die Gräfin Lunin sang wieder sehr viel und in den allerverschiedensten Genres am Fortepiano; vieles sehr schön und interessant.

Beim Souper hatten wir eine ganz eigne, sehr angenehme Musik von fünf männlichen

Singstimmen, die eine Menge Tyroler Lieder und Walzer, auf eine ganz eigne Weise, im Chor sangen. Viere halten meistens nur den vollen Akkord aus, und Einer singt durch die Fistel im hohen Kontrealt die Melodie recht angenehm, mit einem ganz eignen Vortrage; halb gestoßen und halb zusammengezogen. Zuweilen gleicht sein Gesang dem eines großen fremden Vogels. Die Naivetät und Originalität der Melodien, die oft sehr pikant sind, und immer dem Ohr gefällig, tragen viel zu dem sonderbaren und doch sehr angenehmen Effekt bei. Dieser Chorgesang hat sehr viel Aehnliches mit dem Russischen, den man bei den Regimentern und auf den Admiralschiffen hört; nur findet dabei der bedeutende Unterschied Statt, daß die Russen fast alle ihre Melodien in der weichen Tonart singen, die dagegen in den Gesängen der heitern, lustigen Tyroler gar nicht vorkömmt. Die freien Bergbewohner kontrastiren darin sehr auffallend mit den gedrückten Leibeigenen des flachen Nordens. Das Beste war, sie sangen beständig rein, und unter den akkompagniren-

den Stimmen hatten einige einen überaus schönen, vollen Klang. Man konnte sich wirklich nicht satt daran hören, und der Effekt war um so angenehmer, da die Sänger sehr sinnig in ein Nebenzimmer gestellt waren. Ihr hättet ganz kindische Freude daran gehabt, und es gewiß bald glücklich nachgeahmt. Dies sonderbare Chor gehört eigentlich zum Theater an der Wien, wo es oft in den beliebtesten Volksopern angebracht wird, und jedesmahl große Freude gewährt.

Auch die Frau von Schoffen habe ich einen dieser Vormittage wieder, Sonaten von Bethoven, Clementi und Kozeluch mit großer Fertigkeit und Präzision auf ihrem schönen Fortepiano spielen hören. Ihrer gütigen Einladung verdankte ich letzt auch einen sehr interessanten Familienabend. Zur Geburtstagsfeier ihres würdigen Vaters führte ihre talentvolle Tochter mit den schönen liebenswürdigen Kindern der jungen Frau von Henigstein ein paar kleine Stücke aus dem Théatre d'éducation der Frau von Genlis ganz allerliebst auf. Man hätte die kleinen feinen

Leute für geübte Schauspieler halten sollen, so frei und unbefangen spielten sie; und doch war es erst das zweite Mahl, daß sie diese Uebung machten. Nachher wurden auch Tableaus von lebenden Personen mit Kunst und Glück gegeben. Mehrere Damen und Herren aus der Familie nahmen mit den allerliebsten Kindern Theil daran, und man lernte ihre Wohlgestalt und schönen bedeutenden Züge in dieser Kunstanwendung erst recht kennen. Zwischenein ward auch manche angenehme Singmusik gemacht. Es war ein kunst- und genußreicher Abend, der mit einem feinen Souper beschloß. Im vorigen Winter sollen die interessanten Tableaus hier sehr im Gange gewesen, und besonders groß und kunstreich im Arensteinerschen Hause gegeben worden sein.

Auch hat die Hennigsteinsche Familie im vorigen Winter Italienische komische Opern mit vielem Erfolge gegeben, die dieses Jahr nur, wie so manches andre, durch die Unruhe der Zeit verdrängt werden: denn im vorigen Winter war außer dem diesjährigen Deutschen Liebhabertheater auch noch ein Französisches,

das in seiner Art vollkommen gewesen sein soll, und ein eben so ausgezeichnetes großes Italienisches Operntheater im Palast des Fürsten Lobkowitz fast ganz von Dilettanten besetzt.

An Kozeluchs feiner, gebildeten Tochter habe ich letzt auch in dem lieben Hennigsteinschen Hause eine sehr schöne geschmackvolle Klavierspielerin kennen gelernt. Nach dem alten Uebel großer Städte hatte ich ihren Vater, meinen alten Jugendbekannten von Prag her, in der ersten Zeit lange verfehlt, ungeachtet ich seiner Thür, auf meinem täglichen Wege zum Fürsten Lobkowitz stets nahe vorbeiging; bis ich ihn endlich erfrug, und er mich letzt eines Abends besuchte. Er ist hier ein sehr geachteter Klavierlehrer, der sich fast den ganzen Tag über mit Unterrichtgeben beschäftigt. Seine meiste Arbeit besteht jetzt darin, daß er den Engländern die harmonische Begleitung zu ihren alten Englischen und Schottischen Nationalliedern macht; worüber er einen förmlichen, ihm einträglichen Akkord abgeschlossen hat. Die guten modernen Insulaner begreifen und fühlen nicht, daß jene herrlichen

Melodieen, so wie sie empfangen wurden, auch ohne Harmonie gesungen sein wollen.

Seidler hat den letzten Sonntag ein recht glänzendes Morgenkonzert im kleinen Redoutensaal gegeben, es war das zahlreichste und beseelteste, das ich hier noch gesehen habe. Er selbst spielte ganz vortrefflich, und Schupanzig auch ein Doppelkonzert von zwei Violinen mit ihm überaus brav. Der Tenorist Grell sang recht angenehm, und Kreuzer spielte eine Phantasie auf dem Fortepiano.

Als wir aus dem Konzerte kamen, brannte es in der Schloßorangerie. Das Feuer ward, wie gewöhnlich, bald gelöscht, hatte aber doch die eben um die Mittagsstunde auf der Burgbastei versammelte Menge der Promenirenden länger beisammen gehalten, und noch zahlreicher als gewöhnlich werden lassen. Es war ein seltner, reicher und lustiger Anblick, das ganze geputzte Wiener Sonntagspublikum da in einem Umfange von einigen tausend Schritten zusammengedrängt auf und abwallen zu sehen. Ich versäumte darüber selbst meinen Mittag, den ich hernach promenirend auf man-

cherlei angenehme Weise zu ersetzen wußte. Am Ende kam ich gar nicht unerwünscht zu einer kleinen Kaffeegesellschaft im trefflichen Hartelschen Hause. Man hat hier die eigne Gewohnheit, gegen Abend um sechs, sieben Uhr noch einmahl Kaffee zu trinken; so daß in Häusern, wo auch der Abendthee eingeführt ist, dieser leicht dem zweiten Kaffee gleich nachfolgt. Beides, Kaffee und Thee, wird hier ganz vollkommen getrunken, und auch das ist auszeichnend: denn gewöhnlich findet man nur eins von beiden so vollkommen gut servirt: den Kaffee im Süden, und den Thee im Norden. Sonderbar kömmt es mir aber immer noch vor, daß mit der Tasse Kaffee zugleich, wie in Italien mit der Chokolade, auch ein Glas frisch Wasser präsentirt wird, und die Damen wenigstens ganz unfehlbar das kalte Wasser gleich hinter dem heißen Kaffee trinken, und zwar so oft, als sie sich Kaffee eingießen lassen. Unbegreiflich ist's, wie sie dabei ihre schönen Zähne so gut erhalten: denn nirgend, selbst in Frankreich nicht, sieht man schönere Zähne als hier, oft an ziemlich bejahrten Frauen

eben so schön, als an jungen Frauen und Mädchen.

Eine sehr interessante Bekanntschaft habe ich letzt an einem musikalischen Abend bei Frau von Poutot gemacht, wofür ich nicht ohne Zwang den letzten Theil einer schönen Vorstellung des Liebhabertheaters verließ. Es ist der berühmte Arzt Franke, der seit kurzen aus Rußland zurückgekommen ist, um in sein Vaterland nach dem Breisgau zu gehen, dort den Rest seines sehr thätigen, nützlichen Lebens in Ruhe sich selbst zu leben. Es ist noch ein sehr stattlicher Mann, dem man eine kräftige Natur und einen sehr bestimmten Charakter auf den ersten Blick ansieht; der in der Unterhaltung sich auch bald als einen denkenden und theilnehmenden Mann zeigt, und bei einer hohen, stolzen Gestalt und Gebehrde, doch sehr viel Einnehmendes hat. Ein Weltmann im besten Sinne des Worts. Er schien auch sehr viel Antheil an der Musik zu nehmen. Das liebe, talentvolle Fräulein von Zois, das ich mehrmahlen schon mit dem größten Vergnügen in dem angenehmen Liebhaberkon=

zert gehört, sang hier den Abend am Forte-piano mit großer Annehmlichkeit und recht innigem Ausdruck. Auch kleine Lieder und Kanzonetten hörte ich sie hier endlich einmahl mit Sinn und Gefühl singen und genießen, und that darin denn auch gerne das Meinige hinzu. Der Staatsrath Franke nahm auch daran sehr großen Antheil, und Clementi erklärte das Petrarchische Sonett: Pace non trovo für seinen Liebling. Schon mehrmahlen hat ers mich, wo er mich wiederfand, singen lassen.

Das Frankesche Haus ist sonst hier selbst in Wien ein ganz ausgezeichnetes musikalisches Haus gewesen. Die Gemahlin des jungen Doktor Franke, der leider in Willna zurückgeblieben ist, soll eine der interessantesten und fertigsten Sängerinnen mit ausnehmend schöner und großer Stimme sein, und selbst in Willna die Musik beseelt und zu einer bis dahin unerhörten Ausbreitung und Ausübung befördert haben.

Es freut mich sehr, daß die Kriegsumstände den vortrefflichen Mann noch von der Fortsetzung seiner Reise abhalten, und ich

seine nähere Bekanntschaft werde machen können; wozu er mir in der schmeichelhaftesten allgemeinen Einladung Weg und Mittel sehr erfreulich darbietet.

So macht' ich letzt auch in dem Baron von Spielmann, ehemahligem Finanzminister, und dessen talentvollen Tochter eine längst gewünschte interessante Bekanntschaft. Auch sie war mir durch Mehrere aus der großen Welt, und selbst aus der Familie, längst zugesagt, aber immer verschoben worden. Letzt führte mich aber Herr von Eskeles, der es mir zugesagt hatte, gerne hin, und wir brachten eine unterhaltende Abendstunde dort zu. Nervenübel haben leider die Gesundheit des edlen Mannes, den man auf den ersten Anblick für eine sehr kräftige Natur hält, dergestalt zerrüttet, daß er sein Zimmer und seinen Sopha schon Jahrelang nicht mehr verlassen konnte; er fühlt fast unausgesetzt ein Erbeben und Erklingen in allen Nerven. Sein Kopf und Geist ist aber dabei frei, und seine Unterhaltung eben so gehaltvoll, als lebendig. Die einzige Tochter, die ihm in seinem großen

prächtigen Hause noch Gesellschaft leistet, ist ein ausgezeichnetes musikalisches Talent; sie hat lange für die erste Klavierspielerin in Wien gegolten, und spielt auch noch sehr sauber und fertig; gesteht aber selbst, daß sie, seitdem sie sich mehr mit der Komposition beschäftigt hat, die Ausübung nicht mehr mit dem großen Eifer und Fleiß treibt, als ehemahls. Sie hat sogar eine vollstimmige Messe komponirt, die mit vielem Beifall öffentlich gehört worden ist. Einige recht angenehme Variationen, Tänze und Lieder von ihrer Arbeit ließ sie mir auch am Fortepiano mit der großen Freundlichkeit und Bescheidenheit hören, die ein schöner Charakterzug ihres ganzen Wesens zu sein scheint.

Den lieben alten Vater Haydn kann ich immer noch nicht wieder zu sehen bekommen; so oft wir auch hinausschicken, uns nach seinem Befinden und einer ihm gelegenen Stunde erkundigen zu lassen, erhalten wir von seinen Leuten stets die Antwort, er sei sehr schwach, und könne niemanden sehen. Auch Clementi verlangt sehr danach, ihn wiederzusehen; er konnte seit seiner Ankunft noch nicht dazu ge-

langen. Ich fürchte, sein edler Geist entflieht uns bald. Obgleich er eigentlich schon seit einem Jahre so gut als moralisch todt ist für die Welt, so fürchtet man doch immer das letzte Erlöschen des herrlichen himmlischen Lichtes, das uns ein halbes Jahrhundert hindurch so herrlich vorgeleuchtet hat.

Nicht ohne die innigste Rührung vermag ich daran zu denken, wie eins seiner ersten Cassatio's, wie er seine ersten, heitern Quartette nannte, mein frühster Kunstgenuß und zugleich der schönste Paradeur meiner frühen Knabenvirtuosität war; wie seine an innerm Gehalt und Charakter immer wachsenden Quartetten mir die beste Nahrung und Bildung und zugleich das entzückendste Vergnügen gewährten; wie auf meinen häufigen Reisen in England, und besonders in Frankreich, seine herrlichen Symphonien fast überall das Größte und Schönste war, was ich zu hören bekam; und dann später wieder seine größeren Singewerke für die Kirche und Konzertmusik auch mir den reichsten, angenehmsten Genuß gewährten; und ich dennoch diesen Helden, die-

sen Heiligen der Tonkunst durch einen Zusammenfluß von Umständen, nie eher selbst zu sehen bekam, ihm meinen heißen Dank für alle die Belehrung und Ergetzung nicht eher auf seine Lippen, auf seine väterliche Hand drücken konnte, als bis die höchste Geistes- und Körperschwäche es ihm selbst, wie mir, fast zum Leiden machte. Mit der innigsten, tiefsten Rührung schrieb ich bald darauf in sein prächtiges Stammbuch eine Chorkomposition zu den herrlichen Versen aus Göthe's Euphrosine *).

Felsen stehen gegründet, es stürzt sich das ewige Wasser
Aus der bewölkten Kluft schäumend und brausend hinab.
Fichten grünen so fort, und selbst die entlaubten Gebüsche
Hegen, im Winter schon, heimliche Knospen am Zweig.
Alles entsteht und vergeht nach Gesetz; doch über des Menschen
Leben, den köstlichen Schatz, herrschet ein schwankendes Loos.

---

*) Sie steht jetzt abgedruckt im dritten Heft meiner Kompositionen zu Göthe's Liedern, Oden u. s. w.

Nicht dem blühenden nickt der willig scheidende Vater,
Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der jüngere schließt dem ältern immer das Auge,
Das sich willig gesenkt, kräftig dem schwächeren zu.
Oefter, ach! verkehrt das Geschick die Ordnung der Tage;
Hülflos klaget ein Greis, Kinder und Enkel umsonst,
Steht, ein beschädigter Stamm, dem rings zerschmetterte Zweige
Um die Seiten umher strömende Schlossen gestreckt.

und fügte aus dem innersten Herzen hinzu: „Auch die Hülle des ewig unter uns fortlebenden Geistes, der uns ein neues, genußreiches Leben erschuf, das so lange, als Töne der höchste Ausdruck des Unendlichen bleiben werden, jeder Nachwelt fortblühen wird, auch sie so früh erschüttert zu sehen, erfüllte mein Innerstes mit der tiefen Wehmuth, die der Seele des Dichters entquoll, und der ich zum Gedächtniß der mir unvergeßlichen, feierlichen

Stunde Töne zu geben wagte. Denn ich preise mich glücklich, tief in das seelenvolle Auge geblickt, die liebreich segnende Hand an mein Herz gedrückt, mit Inbrunst an meine Lippen gedrückt zu haben."

Nie habe ich etwas mit tieferer Rührung niedergeschrieben, und recht innig habe ich dabei gefühlt, wie ich, verläßt uns der Edle einst, vereint mit dem edlen Dichter Collin, seine Apotheose kräftiger und heißer als je etwas singen könnte, und — trennt uns das jetzt schrecklich waltende Schicksal nicht zu grausam, gewiß auch singen werde. Wie sehr mich auch zuweilen mit andern, im Stillen ruhig beobachtenden Seelen, die Leichtigkeit und anscheinende Saumseligkeit, mit der manches Wichtige, Große, schnell zu Beeilende, dem äußern Anscheine nach behandelt wird, beunruhigt, und mit leisem innerm Schauer durchdringt; wird es mir doch schwer, an dem Glück der muthigen, vertrauenvollen, guten Seelen zu verzweifeln, die, in der sichern Ueberzeugung, die Regierung habe überwiegende Motive zu

dem Unternehmen, und könne dem Kriege ohne Schande nicht ausweichen, voll frohem Muth und Vertrauen der Gefahr entgegen gehen.

Acht und zwanzigster Brief.

Wien, den 1. Merz 1809.

Bei meinen freien, oft ganz absichtlosen Gängen in den Straßen und auf den Hauptplätzen Wiens, lerne ich die Stadt erst recht kennen. Es giebt zwar keine so große weite Plätze, wie man von dieser Kaiserstadt erwarten sollte, wenn man von dreimahl hundert tausend Einwohnern und all den einzelnen Prachtgebäuden, und großen Kunst- und Lustveranstaltungen fürs große Publikum hört und liest. Aber die Plätze: der Hof, der hohe Markt, der neue Markt, der Graben, der Platz vor St. Stephan, sind doch dem begrenzten Umfange der eigentlichen Stadt Wien, wenn man nur nicht an den drei, vier Meilen weiten Umfang ihrer ungeheuern Vorstädte gedenkt, eben nicht so ganz unangemessen, und alle sind schön bebaut, und mit künstlichen Brunnen und Sta-

tuen verziert, die, wenn sie auch gleich nicht alle wahrhaft schöne, doch ansehnliche, den Platz zierende Kunstwerke sind.

Die größte Zierde einer großen Stadt besteht immer in einer großen wohlhabenden Bevölkerung, der man Wohlleben und lustigen Lebensgenuß ansieht; und diese hat gewiß keine Stadt in der Welt in höherem, oder auch nur in so hohem Grade, als Wien. Alles lebt und webt im lustigsten Gewühle, und Tausende haben auch stets Zeit und Muße genug, vor den sehr schön aufgeputzten reich angefüllten Läden der Gold- und Silberhändler, den Sammet- und Seidenzeug-Läden und Putzläden, und alle den unzähligen Niederlagen der zahllosen Fabriken aller Art, welche Wien und ganz Ober- und Niederösterreich mit seinen zugehörigen Provinzen in so großer Anzahl und Vollkommenheit besitzt, stundenlang stehen zu bleiben. In Wien selbst wird unglaublich viel Gold und Silber auf alle mögliche Weise verarbeitet; ganze Straßen sind mit Goldschmieden und Silberarbeitern, mit Gold- und Silberdrahtziehern, mit Goldplat-

nern, Vergoldern, Stickern, Posamentirern angefüllt, und unzählige Laden prangen mit den prächtigen Wiener Borten und Spitzen und allen Erzeugnissen jener Arbeiter.

Man versichert, daß den Drahtziehern ganz allein, deren Meisterzahl man zwischen vierzig und funfzig angiebt, jährlich an zwanzig tausend Mark inländisches, aus eignen Bergwerken gewonnenes Silber von der kaiserlichen Kammer kontraktmäßig geliefert werde.

Sehr viele prächtig aufgeputzte Läden prangen mit den Arbeiten der Argenta-Fabriken, die fast nur Wien eigen sind. Sie verfertigen aus stark versilbertem weißem Kupfer die prächtigsten Tafelservice, Leuchter, Caffee- und Theegeschirre, Alles in den schönsten Formen und der sorgfältigsten Ausarbeitung, so daß ihre Arbeiten fast dem Silber gleich bezahlt werden, und diesem fürs Auge und die Dauer fast auch in nichts nachgeben.

Wie viel inländisches Kupfer, Messing, Glockengut, Zinn und Eisen in den zahlreichen Fabriken in und um Wien verarbeitet wird, kann man sich schon durch den reichen Vor-

rath der zahllosen Niederlagen und Läden aller Art überzeugen, wenn man auch nicht die größern Veranstaltungen von Kanonenfabriken und Bohrereien, Gewehrfabriken und Gießereien in der Nähe der Stadt zu besuchen Zeit und Lust hat.

Besonders zeichnen sich für einen Fremden unter den ausgestellten Metallarbeiten die von der Orientalischen Kompositionsfabrik aus; man sieht allerlei auffallende Arbeiten von Kupfer in Orientalischem Geschmack, im Feuer vergoldet, auch emaillirt und gemahlt.

Auch die brillantirten Stahlarbeiten und nach Englischer Art geschlagenen, mit Silber plattirten Tisch-, Haus- und Leibgeräthe, sieht man häufig und schön ausgestellt.

Die Arbeiten der hiesigen großen vortrefflichen Porzellainfabrik zeichnen sich nicht weniger vortheilhaft aus durch Mannichfaltigkeit und Schönheit der Formen und Mahlerei, besonders aber durch eine ganz einzig prächtige und dauerhafte Vergoldung.

Außer den Putzläden, vor denen gemeinhin eine Pariser Modepuppe fast in mensch-

licher Größe aufgeputzt steht, weilen die schönen Damen auch gerne vor den schön aufgeputzten Läden der Seidenzeuge und Sammete die hier auch von der größten Schönheit und Mannichfaltigkeit häufig fabrizirt werden.

Wenn man den Vormittag an einem hellen Tage einen Gang macht vom Hof durch den Kohlmarkt über den Graben und St. Stephansplatz, die Kärntherstraße entlang, welche die ganze Stadt in schiefer Richtung durchschneidet, und nur hie und da durch die auffallendsten glänzendsten Fabrikate, womit die Häuser und Läden aller jener Straßen und Plätze angefüllt sind, sich zum Stillstehen und Betrachten verleiten läßt; so kann man drei, vier Stunden zugebracht haben, ohne es zu merken. Dabei ist man unaufhörlich umgeben und umwühlt von dem lebhaftesten Getreibe des Handels, der von hier aus nach Ungarn und der Türkei, nach Italien, dem ganzen Reiche und den Hanseestädten getrieben wird. Den ehemahligen sehr lebhaft getriebenen Handel nach den Niederlanden büßt Wien jetzt wol großentheils ein. Den Verkehr mit

Italien und der Türkei bezeichnen jetzt recht sichtlich die ungeheuern Vorräthe von Baumwolle, für die man keine bedeckte Niederlagen mehr hat, die in Säcken auf großen Plätzen, wie sonst das Holz, aufgestapelt stehen; und dennoch sind und bleiben alle Landstraßen damit immer noch angefüllt. Die Nähe des Krieges und des veränderten Systems läßt sich auch daran schon deutlich genug spüren.

Selbst die Geflügelmärkte besucht man nicht ungern, um die unglaublichen täglichen Vorräthe von dem feinsten, größten und mannichfaltigsten Geflügel aller Art zu sehen. Das gewöhnliche zahme Geflügel sieht man da von einer Größe, Fülle und Zartheit wie fast nirgend; außerdem die größten und schönsten Birk- und Auerhähne, Hasel- und Rebhühner, Fasanen in der größten Menge und Schönheit, (die Böhmischen werden allen andern vorgezogen), wilde Tauben und Enten und Gänse, und eine Menge kleiner Vögel, deren Provinzialbenennungen Unsereiner weder versteht noch behält.

Hasen, Hirsche, Rehe sieht man auf andern Plätzen wieder aufgehäuft. Nieder- und Oberösterreich versorgt Wien unablässig mit dem großen Reichthum seiner Landeserzeugnisse. Auch Biber sieht man da häufig; oft dreißig, vierzig Pfund schwer; das Pfund wird nach dem jetzigen Course zu sechs, acht Gulden bisweilen verkauft. Sie können von unglaublicher Fettigkeit und Zartheit sein, und ein Ausländer muß sich deshalb oft erst daran gewöhnen, wie er in Hamburg wol erst frische Austern essen lernt, weil er in seiner weit entfernten Heimath daran gewohnt wurde, sie stets altgeworden zu essen.

Die Triester Austern hat man hier auch den ganzen Winter hindurch sehr gut und frisch gehabt, und die seltensten, schönsten Fische aus den fischreichen Landseen der Provinzen und selbst aus dem Meere, kommen hier, wie auch die prächtigsten Hummer, häufig für die Tafeln der Großen und Reichen an. Ich habe zehn, zwölf Pfund starke, sehr feine zarte Fische auf großen Tafeln gesehen, deren jeder sechszig, achtzig Gulden zur Stelle

in Wien kostete. Der Fasching behauptet auch darin nun wieder sein altes Tafelrecht, und die großen Diners und Soupers werden immer häufiger und üppiger.

Wenn Wien aber auch nicht reich ist an solchen vollendeten Meisterwerken der Baukunst, die der Künstler und jedes Zeitalter als ewige Muster der Kunst anpreisen können und müssen, so besitzt es doch eine große Anzahl von prächtigen, imposanten Gebäuden, die eine Zierde jeder großen Stadt sein würden. Die Hof- und Staatskanzelei, die Ungarische, die Oesterreichische Kanzelei, das Münzhaus, die Zeughäuser, die Universität, die Reitschule, das neue Zollhaus, der erzbischöfliche Palast, die St. Stephanskirche mit ihrem herrlichen Thurme, das Deutsche Haus u. a. m. sind Gebäude, deren Anblick dem höchsten Begriff des Großstädtischen völlig entsprechen.

Unter den Privatgebäuden giebt es auch viele von seltner Größe und Schönheit. Obenan steht der herrliche alte Kinzkysche Palast, dessen Anblick mich oft in die schönsten Städte

Italiens hinzaubert, und vor dem ich nie vorübergehe, ohne in stiller Betrachtung zu verweilen. Man muß von sehr eklem Geschmacke und von großer Strenge in seinen Grundsätzen von Reinheit, Schönheit und Vollendung sein, wenn man nicht noch viele andere Paläste der Städt schön und groß finden wollte. In den Vorstädten findet man auch viele Gebäude von schöner Architektur, wie Belvedere, der Schwarzenbergische Sommerpalast, das Gartenhaus des Fürsten Kaunitz u. a., und mehr noch Gebäude von erstaunenswürdigem Umfange und Größe in der Ausführung und Einrichtung; wie alle die großen Krankenanstalten, Hospitäler, Invalidenhäuser und dgl., deren jedes oft für sich eine kleine Stadt ausmacht, und den höchsten Begriff von Reichthum und Großheit geben.

Wer ein Freund von großen alten, zum Theil prächtigen Kirchen und Klostergebäuden ist, findet hier nun gar Unterhaltung für viele Wochen, ja wol Monate. Ich habe mich bis jetzt noch mit der herrlichen St. Stephanskirche begnügt, eins der größten Werke Go-

thischer Baukunst, und denke nächstens auch ihren hohen Thurm zu besteigen.

Das schönste Frühlingswetter ladet jetzt oft zu jedem möglichen Gang ins Freie, und hätte der Eisgang nicht so viel Wasser im Prater zurückgelassen; so würde man den auch schon häufiger besuchen. Um die Mittagsstunde werden indeß doch schon Spazierfahrten hinaus gemacht; mich haben meine häufigen Morgenmusiken bis jetzt nur noch davon abgehalten, die gerade um die gewöhnliche Stunde der Morgenpromenade Statt haben.

Daher ist es mir auch sehr lieb, daß die Liebhaberkonzerte der Frau von Rittersburg, welche Abends von sieben bis zehn gehalten werden, wieder angehen, und die Fastenzeit über fortdauern werden. Die Einrichtung wird künftig auch für die Zuhörer vortheilhafter sein; man wird die Musik im mittlern Zimmer allein plaziren, und die Zuhörer in den beiden geöffneten Nebenzimmern sitzen lassen. In diesem Konzerte werden besonders angenehme Italienische Singsachen sehr gefällig ausgeführt. Die Frau von Ritterburg

selbst singt sehr angenehm, und das Fräulein von Zois und die junge Frau von Franke, alle auch sehr hübsche reizende Geschöpfe, singen zusammen mit einigen Italienischen und Deutschen Tenor- und Baßstimmen Ensemblestücke aus Italienischen Opern und Operetten mit vielem Geist und Geschmack. Man fühlt sich oft in die Italienische Bühne angenehm versetzt, wozu die äußerliche, liebliche und belebte Repräsentation gewiß nicht wenig beiträgt. Ein Italienischer Banquier, Bridi, dessen Tenorstimme in einzelnen Tönen noch ihre frühere Schönheit und Fülle ausdrückt, singt da oft mit vielem Vortrage und Ausdruck. An schönen Baßstimmen zeichnet sich da ein Herr von Kiesewetter, Herr von Hennigstein und ein Italienischer Abbée aus. Auch der Fürst von Lobkowitz nimmt mit seiner starken, vollen Baßstimme, mit der er ganz in die Italienische Vortragsweise eingeht, oft lebhaften Antheil an den Ensemblestücken. Sein Orchester macht da den größten Theil der Instrumentalmusik aus, von welchem einzelne Symphonien und Ouvertüren

oft sehr brav ausgeführt werden. Mehrere gebildete Dilettanten verstärken aber auch oft das Orchester. Den allerliebsten Guitarrenspieler Giuliani hört' ich in diesem Konzert auch zum ersten Mahle, und mich verlangte sehr danach, ihn oft wieder zu hören.

Eine große Annehmlichkeit für die Unterhaltung gewährt dieses Konzert auch durch das angenehm gemischte Publikum aus allen Ständen. Man findet hier die ersten Männer des Staats und des Hofs mit den Familien des kleinen Adels und Bürgerstandes auf eine sehr gute freie Weise vereinigt, und oft hat man noch nach dem Konzert eine angenehme Stunde der Unterhaltung.

Bei dem Fürsten von Lobkowitz währen die schönen Quartetten und die Abendkonzerte für den Erzherzog Rudolph noch immer fort, ungeachtet der Fürst selbst im Begriff ist, zu seinem Bataillon nach Böhmen zu gehen. Letzt haben wir da auch einen sehr braven Schüler unsers Seidlers, den ältesten Sohn des Generals Germalows, mit großer Fertigkeit und Reinigkeit ein schweres Konzert auf

der Violine vortragen hören. Seidler selbst zeichnet sich bei jedem Konzert durch eigne Konzertsätze und durch seine vortreffliche Art aus, dem Erzherzoge die schweren Bethov-schen und Louis Ferdinandschen Trio's zu begleiten, worin der brave Violoncellist Kraft oft auch seine alte Meisterschaft zeigt.

Kleine Proben von den beiden ersten Akten meiner Bradamante, hab' ich auch schon bei dem Fürsten Lobkowitz gehalten, dessen Haus die wahre Residenz und Akademie der Musik ist. Zu jeder Stunde kann man da in dem besten schicklichsten Lokale Proben nach Gefallen veranstalten, und oft werden mehrere Proben und Uebungen in verschiedenen Sälen zu gleicher Zeit gehalten. Große Proben möcht' ich nicht gerne eher halten, als bis wir das Ganze beisammen haben, wozu der Kopist aber noch wenigstens acht Tage bedarf. Auch werden die Proben zu Glucks Armida, die nächstens wieder gegeben werden soll, und die Proben zu einer neuen Oper von Weigl, die zu seinem jährlichen Benefiz bestimmt ist, darin noch etwas hinderlich. Doch meint der eifrige

Beschützer der Bradamante, der Fürst Lobkowitz, noch, mit dieser das Theater nach Ostern wieder zu eröffnen. Wenn er nur nicht selbst früher zur Armee wird gehen müssen! Denn Alles ist jetzt in der größten Bewegung; nach den Baierschen und Sächsischen Grenzen rücken bereits einige hundert tausend Mann vor. Die entferntesten Grenzregimenter rücken nach, und fangen an hier vorüber zu ziehen. Auch die Landwehre setzt sich bereits in Bewegung, und mehrere der Kavaliere sind schon zu ihren Bataillons abgegangen. Alles drängt sich zum freudigsten Antheil, niemand will zurückbleiben. Ganze Bogen könnt ich Dir mit Beispielen von dem thätigsten Patriotism anfüllen. Was Alle am meisten mit Sicherheit und Vertrauen erfüllt, ist die Ueberzeugung, daß im Generalkommando und im Ministerio die größte Einigkeit herrscht, daß Alle, von der Unvermeidlichkeit des Krieges überzeugt, in vollkommner Uebereinstimmung zu Einem Zwecke wirken, daß dem Erzherzoge Karl das Generalkommando ohne alle Einschränkung anvertraut werden

würde, und dieser also diesmahl nur mit dem Degen Krieg gegen den Feind, nicht auch den lästigen innern Krieg mit der Feder zu führen haben werde; daß der Kaiser und das Kabinet die Armee nur begleiten werden, um für die Unterhandlungen mit Deutschen Fürsten, die man der intendirten Sache geneigt glaubt, und zur Anordnung eines neuen großen Ganzen in der Nähe zu sein. Trügt man sich nicht in der Gesinnung der Deutschen Fürsten, und eilt man, ihnen die freie Aeußerung ihrer Gesinnung zu erleichtern; so müssen die Wirkungen so großer Anstalten und eines so allgemein verbreiteten Enthusiasm nothwendig auch sehr groß werden.

Druckfehler.

Seite 26, Z. 13, st. Heer l. Herr. S. 38, Z. 5, st. Krollwitz l. Krellwitz. S. 63, Z. 11, st. Festhaltung l. Feststellung. S. 68, Z. 9, st. an l. im. S. 77, Z. 14, st. Eigenheit l. Reinheit. S. 79, Z. 7, st. seine l. feine. S. 83, Z. 1, st. Putiatim l. Putiatine. S. 104, Z. 13, st. mir l. nur. S. 121, Z. 12, st. herrliche l. herzliche. S. 124, Z. 1, st. Zweiter l. Neunter. S. 132, Z. 15, st. Minnespiel l. Mienenspiel. S. 136, Z. 12. st. Gulden l. Thaler. S. 144, Z. 15, st. Dritter l. Zweiter. S. 160, Z. 13, st. Worte l. Verse. S. 179, Z. 16, st. Bradamonte l. Bradamante. S. 195, Z. 4, st. Statist l. Stylist. S. 224, Z. 3 von unten, st. Opernfest l. Opferfest. S. 229, Z. 7, st. Willchurski l. Willchurski. S. 290, Z. 1, st. Prater l. Theater. S. 302, Z. 2 von unten, st. Musikschreiben l. Musiktreiben. S. 315, Z. 4, st. Kleider l. Kinder. S. 315, Z. 13, st. allervortrefflichsten l. allervortheilhaftesten. S. 321, Z. 2, st. Porteurs l. Portiers.

Anhang

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reichardt, Johann Friedrich, 1752-1814

Vertraute Briefe geschrieben auf einer Reise nach Wien und den ö
sterreichischen Staaten zu Ende des Jahres 1808 und zu Anfang 1809

Bd.: 1

Amsterdam (1810)

Mus.th. 7384-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10600502-4